Für
Aeltere Litteratur
und
Neuere Lectüre.

Quartal-Schrift.

Zweiter Jahrgang. Viertes Quartal.

Leipzig 1784,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

MINERVAE ET APOLLINI
1843
JEGOR
SIVERS
1868

Für
Aeltere Litteratur
und
Neuere Lectüre.

Quartal-Schrift.

Herausgegeben

von

Canzler und Meißner.

Zweiter Jahrgang.

Vierten Quartals 1. Heft.

Leipzig 1784,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

I.

Aemiliens Liebe nach einem Volksliede.

Ich hatte der Sommer
schon achtzehn gesehn;
Wie war mir vor allen
der lezte so schön!
Ihn hatte mein Buhle
mir reichlich versüßt;
oft Thränen der Wonne
vom Auge geküßt.

Doch einsam, ach! saß ich
im Neunzehnten da;
sah Nacht nur und Düster,
wohin ich auch sah.
Denn er war entflohen
und ich mußt' allein
ohne Kuß und Buhle
verlassen seyn.

Zwar tröstete Mutter,
zwar tröstete Schwester
mich oft und sehr;
Doch all nur vergebens!
Der Lenz meines Lebens —
ach! blühte nicht mehr.
Kein Thränlein der Freude!
Vom zagenden Leide
ward's Auge nur schwer.

Einst, als ich allein
so krank und so müde
mit traurigen Liede
durchwandelt den Hain,
da ruht' ich ein Veilgen
am lispelnden Bach,
ersah dort ein Veilgen
und pflükt es und sprach:

„Der Thäler und Büsche
„süßduftende Zier!
„Wie öfters vergleicht sich
„dein Schiksal mit mir!
„Wie hat oft kein Auge
„dich fühlend erblikt,
„bevor dich die Ferse
„des Wanderers knikt!“

Da rauscht's im Gesträuche.
Indeß' als ich bleiche
Erschrokne mich umsah,
stand ein Jüngling da;
Der, indem ich aufsprang,
zärtlich seine Rechte
mir um Nakken schlang,
und halb unwilkührlich
mit mir niedersank.

„Ha, Frevler! wer bist du?"
Kein Frevler bin ich.
Der Donner des Himmels
vernichte sonst mich.
Doch schlich ich vergebens
im Hain und am Bach,
dir Licht meines Lebens,
seit Monden schon nach.

„Was wilst du?" O Schönste,
wie kanst du noch fragen?
Darf's glüende Liebe
zu stammeln dir wagen = = =
„Verstumme mit Liebe!
„Du wekst nur die trübe
„Verzweiflung in mir.
„Entfern dich von hier!"

Noch laß ich dich, Mädchen —
noch laß ich dich nicht,
bevor deine Lippe
Gewährung verspricht.
„Was hilft dir die Lippe,
„kann's Herz es nicht seyn!
„Und o dieses Herze
„war längst nicht mehr mein.“

Ich weiß wohl; dich koste
ein treuloser Mann;
du schmiegtest dich zärtlich
am Busen ihm an;
Da floh der Verräther!
ich besserer Mann,
ich biete mein Alles,
du Huldin, dir an.

„Ich kan nicht! Ich kan nicht!
„Und hätt' er betrogen;
„Geschworen mir Liebe,
„und Meineid gelogen:
„Doch blieb ich sein einzig,
„sein einzig allein;
„und wolt' es am Abend
„des Lebens noch seyn.“ —

Und wolltest verblühen?
ein Röschen so schön!
Die Freuden der Brautnacht
auf ewig verschmähn?
Die lüftigen Bänder —
die lößte kein Mann?
Dir schmiegte kein Liebling
am Busen sich an?

„Hinweg, du Verführer,
„mit süssem Geschwäz!
„Du lokest mich nimmer
„ins trügende Nez.
„Ich halte die Schwüre
„der ewigen Treu,
„ob treulos der Liebling
„des Busens auch sei.

„Du, droben im Himmel,
„du hörtest den Schwur;
„du droben im Himmel
„entbindest auch nur.
„Du droben im Himmel
„bestrafest den Mann,
„der treulos auf ewig
„vergessen mich kan.“

Da rauscht' es in Heken;
da rauscht' es aufs neu.
Da stürzte sich keichend
mein Liebling herbei,
Da hüllte mein Auge
der nächtlichste Flor,
daß all' ihre Kräfte
die Seele verlor.

Und als ich erwachte
mit freudigem Schmerz;
da schlos er mich brünstig
ans bebende Herz.
„Lang' war ich von dannen;
„doch Länder und Flut
„erlöschten nicht in mir
„die redliche Glut.

„Und als ich im Stillen
„nach Hause nun kam,
„da war deine Liebe
„mein einziger Gram;
„da wolt' ich dich prüfen,
„und fand dich bewährt;
„und bin nun dein Buhle,
„auf ewig erklärt.

Wie küßte sein Mund mich
so herzig und warm!
Wie drükte mich glüend
sein männlicher Arm!
Und eh noch vier Wochen
verflossen ins Land,
wie ward mir Entzüken
so zahllos bekant!

Drum merkt's euch, ihr Schwestern:
„Verzagt nicht so schnell!
„Das Dunkel der Liebe
„wird oft wieder hell.
„Und freudiger Wechsel
„der Wonne vertreibt
„die Schwermuth der Seele,
„die standhaft verbleibt.“

Aemilie R.

II.

Der Einspruch.

Was Teutschlands Academien so manchem Jüngling sind, der auf diesem freiern Schauplaz seine Kräfte zum erstenmal versucht, das war sie auch Biederfelden; ein Pflanzgarten der Künste, aber auch eine Schule der Verführung, eine Wohnstäte feinerer Sitten, und geschmakvoller Vergnügungen, aber auch ein Sammelplaz der Ueppigkeit und Wollust. Mit edlen Anlagen des Geistes, und gleich vorteilhafter Gestalt von der Natur ausgerüstet, gab er sein Herz einer Leidenschaft preis, die dem Mann nur selten Erholung darbeut; dem Jüngling aber mit nie versiegendem Genusse schmeichelt.

Unter manchen bald vollendeten, und eben so bald wieder aufgegebnen Eroberungen hatte Christine, die Tochter eines unbemittelten Bürgers, seine Aufmerksamkeit erregt. Zwar kont' ihr Gesicht nicht mehr als Sinnbild der Hebe gelten, ihre Wange nicht mehr der aufblühenden Rose gleich gestellt werden; allein sitsame Frölichkeit und ungekünstelte Anmuth ersezte reichlich

ienen

ienen Verlust. Tugend, die selbst dem geheimsten Tadel entgieng, schien ihrer Vorzüge hauptsächlichster, aber war auch Aufforderung desto mehr für Biederseiden, nichts zu Erreichung seiner Absichten unversucht zu lassen. Zärtlich in seinen Anträgen, unbeschränkt in Versprechungen, und verschwenderisch in Geschenken, wußt er die feinsten Saiten ihres Herzens in Bewegung zu sezen. Christine, die lange genung der Tugend treu gewesen war, glaubte nun selbst ihren Vorteilen etwas schuldig zu seyn, und die Bitten eines iungen Mannes, der noch mehr that, als er versprach, blieben nicht unerhört. Bald sah sich Biederfeld auf den Gipfel seiner Wünsche befördert, aber auch in kurzer Zeit eines Vermögens beraubt, das auf des Lebens künftiger Laufbahn sein Fortkommen zu sichern, bestimt war.

Er liebte Christinen, aber er fühlte iezt zum erstenmal, daß sein Glükszustand sowohl, als der Jahre Ungleichheit iede ernstre Verbindung mit ihr unmöglich mache. Fortdauernde Sättigung, und seiner Freunde Rath entzogen ihn nach und nach einem Taumel, dessen Reiz sich täglich minderte, und ein wenig Eifersucht, statt die verlöschende Flamme anzufachen, lies bald Christinens Andenken gänzlich aus seinem Gedächtnis schwinden.

Aermer an Gütern, obschon reicher an Erfahrung, verlies er die Academie, und mit ihr eine Menge Vorarteile, die dieser Zunft gewöhnlich, als veriährtes Eigenthum anhängt; Ihm stellte sich die Welt, die er bisher nur von der Aussenseite kannte, in andrer Form, unter andern Wirkungen dar, und er beschlos, diese zu nüzen, weil er iene nicht umändern konte. Wissenschaften bildeten seinen Verstand, reifre Jahre gaben seinem Karakter eine festre Richtung, und er sah sich am Ende auf denienigen Ruhepunkt gebracht, zu welchem ein nährendes Amt, und eine mäßige Dosis Selbstzufriedenheit emporhebt.

So wahr es ist, daß Liebe in des Lebens meisten Angelegenheiten eine Hauptrolle spielt, so gewiß weis sie auch ihre Vorstellungen den besondern Bedürfnissen eines ieden Alters gemäs einzurichten. Nicht mehr diese brennende Flamme war es, die in Biederfelds Busem aufkochte; aber er empfand desto stärker ienen Drang nach häuslicher Glükseligkeit, welche den Umarmungen der Liebe noch die festern Bande einer innigen Freundschaft zugesellt.

Lange forscht' er unter den Mädchen seiner Stadt nach einer Begleiterin, der er sein Herz nicht als leicht verrauchendes Opfer, sondern als Unterpfand ewiger

Treue

Treue darzubieten vermöchte. Lange hatt' er der Spröden Stolz, der Eiteln Selbstdünkel, der Flatterhaften Thorheit geprüft, als er endlich in Luisen, der Tochter eines angesehnen Rathes, die Summe seiner Wünsche vereint zu finden glaubte. Zufälliges Gespräch bei einigen geselschaftlichen Spaziergängen, und die unversehnen Aeusserungen eines Wohlwollens, welches den Menschenkenner so selten irre führt, waren hinreichend, ihn von dem Werth seiner Wahl zu überzeugen. Mit den reinsten Ausgüssen eines gerührten Herzens entdekt er Luisen seine Neigung. Sie gewährt ihm eben so wenig, als sie ihm abschlug; aber die Gewalt einiger redenden Blike lies ihn nicht lange über den Erfolg seiner Hofnung in Ungewisheit.

Alles schien Biederfeldes Absichten zu begünstigen, hätte Luise nicht einen Vater gehabt, der, von Ehrgeiz beherrscht, seiner Tochter Hand einem glänzendern Glük aufbewahrte. Schon seit geraumer Zeit stand er mit Konraden in Verbindung, einem Mann, der aus des Volkes niedrigster Classe zu Ansehen und Reichthum emporgehoben, dennoch die Spuren seines ehmaligen Herkommens nicht verläugnen konte. Hart gegen Geringere, und boshaft gegen seines Gleichen, verachtete er iedes Verdienst, das nicht mit Kapitalen belegt

war,

war, und glaubt in seinem hohen Selbst die gegründesten Ansprüche auf algemeine Bewundrung zu vereinigen. Er liebte Christinen, weil er eben iezt nichts bessers zu thun wuste, und bestimte sie zur Gattin, weil er diese Bestimmung für unwiederrufliches Gebot hielt.

So pünklich auch Luise die Pflichten kindlichen Gehorsams erfülte, so muthig widerstand sie diesmal dem Eindringen eines Vaters, der Verehlichung mit Konraden als das Ziel seiner höchsten Erwartungen anpries. Ihr Herz war von Biederfelden durchdrungen, und Biederfeld kannte das Gewicht einer solchen Fürsprecherin zu gut, um des Vaters Standhaftigkeit nicht mit wiederhohlten Bitten zu bestürmen. Lange zauderte dieser, wog lange Gründe gegen Gründe, Vorteile gegen Vorteile ab, bis er endlich, wiewohl etwas unzufrieden, seinen rauhen Willen zu dem ihrigen herabmilderte.

Wenn Biederfeld iezt nach langer schwankender Hofnung mit Versichrung von Luisens Besiz alles empfand, was der erste Augenblik begünstigter Liebe einzuflößen vermag, so entflamte hingegen Konrad, als er sich einen Nebenbuhler vorgezogen hörte, von wildem Zorn, und glühender Rachsucht. Haß gegen Biederfelden war die einzige Leidenschaft, die ihn beseelte,

und

und ihn desto ruhiger wirken zu lassen, nam er die Miene der Freundschaft und Gefälligkeit an. Alles bot er auf, des Vaters Ehrgeiz zu einem Wiederruf zu bewegen, oder der Tochter Herz durch Argwohn zu vergiften; aber wenn ihm schon bisweilen glükte, über jenes Laune den Meister zu spielen, fand er doch des Mädchens Entschluß wider jeden Angrif gesichert.

Edelmuth und Zärtlichkeit drükten sich in Biederfelds Worten, in den kleinsten seiner Handlungen aus. Täglich neue Reize, neu entdekte Volkommenheiten hefteten ihn mit unauflöslichen Banden an Louisen fest, und sie schien selbst überzeugt, daß ihrer Liebe Stärke allein seinem Leben einen gültigen Werth beizulegen im Stande sei.

Dringende Geschäfte hatten Biederfelden jezt auf einige Zeit aus der Stadt gezogen. Nicht mehr fern war der Tag, der Luisen zu der seinigen machen solte, und er eilte, nach beendigter Arbeit für die Stunden sich schadlos zu halten, die eine unzeitige Reise dem glühenden Bräutigam geraubt hatte. Um desto gröser war sein Erstaunen, als er bei Eintrit in Luisens Vorzimmer den unerklärlichen Bescheid hörte, man sey heute für niemanden zu Hause, und ein ausdrükliches Verbot habe sich namentlich auf seinen Besuch erstrekt.

Er schrieb diese Begegnung einem Misverständnis der Bedienten zu, und beschlos, da es schon etwas spat war, die Aufklärung dieses Irthums für den folgenden Morgen zu sparen.

Halb ermüdet, und halb verdrüslich nam er den Rükweg in seine Wohnung. Kaum aber waren Hut und Stok weggeworfen, kaum einige Schriften auf seinem Pult in Ordnung gebracht, als er aus einer Seitenstube ein unbekantes Frauenzimmer mit ofnen Armen auf sich zueilen sah; — Ha, Sie sind es, rief eine freudige Stimme, Sie sind es, den ich so sehnlich erwartet, so lange zurükgewünscht habe —

Mit Gewalt muste iezt Biederfeld einer Umhalsung sich entwinden, die ihm um desto lästiger war, da der Fremden Gestalt selbst bei flüchtigem Anblik nichts, als höchste Abneigung erweken konte. Eine bleiche eingefallne Wange, nur mit Kunst durch etwas Roth gehoben, lies noch ungewisse Spuren zu frühzeitig verwelkter Jugend zurük. Ihr ermattetes Auge glich der verlöschenden Flamme, die noch einmal aufzulodern, ihre lezten Kräfte sammelt, und ihr schlanker Wuchs wurde durch eine Kleidung verunstaltet, die mehr geschmaklose Unordnung, als Dürftigkeit zu verrathen schien.

Was

Was wollen Sie von mir, rief Biederfeld in einem gewissen Mittelton von Erstaunen und Unwillen? Welche sonderbare Zudringlichkeit —

Reden Sie doch, als wär ich Ihnen fremd? Bester Biederfeld, diese kleine boshafte Verstellung soll mich nicht abhalten, Sie von der Innigkeit meiner Liebe desto aufrichtiger zu überzeugen —

Liebe — Gewis Sie entziehen irgend einem Fremden diese schmeichelhafte Versichrung, und täuschen sich in meiner Person. Ich bin — —

Biederfeld — Gott! Wie solt' ich Sie verkennen, solte den vergessen haben, dessen Herz sich einst durch die heiligsten Schwüre mir antrug; dessen Schwüre ich nur deshalb glaubte, um sie an einem andern Ort, in einer glüklichern Lage bewährt zu finden —

Sie schwärmen, Fräulein; ihre erhizte Einbildungskraft trieb Sie hieher —

Nur um Sie, Sie allein zu finden. — Sie kennen mich nicht, erinnern sich nicht mehr ihrer zärtlichen, treuen, angebeteten Christine?

Christine — kaum find' ich einen so veralteten Namen in meinem Gedächtnis — Christine —

Eben

Eben diese Christine, die einst mit einem einzigen Lächeln ihre trübsten Stunden zu erheitern, mit einem einzigen Wort Sie tagelang zu unterhalten verstand; die ihrer Gespielinnen Nachrede, und das Kaffeegeschwäz misgünstiger Verläumder um den einzigen Besiz ihres Herzens für Kleinigkeit achtete; die Ihnen Glük, Ehre, Tugend aufopferte, noch mehr aufgeopfert haben würde, wäre sie zu mehrerm berechtiget gewesen —

Schweigen Sie, Fräulein — Vorwürfe verdient' ich nie, am allerwenigsten von dieser Art. Ich entsinne mich einer längst vergeßnen Liebe; Christine, denk ich, hies ihr Gegenstand; aber Christinens Wuchs war fein, ihre Gestalt einnehmend, ihr Herz —

Gut — nicht wahr, Biederfeld? Und noch mehr als gut — unveränderlich, wenn auch schon die zerstörende Zeit ihrer vormaligen Reize einige raubte. Zurük in meine Arme, Geliebtester; noch sind sie stark genung, dich jahrelang an dem treusten Busen fest zu halten —

Hinweg von mir, wer es auch seyn mag, der unter Christinens erborgtem Namen eine so verächtliche Rolle spielt. Hinweg, sag ich, Sie sind eine feile Betrügerin —

Dies im Ernst, Biederfeld? Noch eine verächtlichere Rolle, als Sie mir zumuten, wolten Sie übernehmen, und mich ohne Widerrede verläugnen —

Weil ich Sie nicht kenne, Sie nie gesehen habe, Sie verabscheue —

Eine Entschuldigung, wenn auch nicht die passendste, doch die leichteste in ihrer Art! Wie könt' ich, sagen Sie mir, wie könt' ich etwas zu fordern wagen, worauf ich kein ohnbezweifeltes Recht habe?

Aber wer gab Ihnen dies Recht? Welcher träumerische Wahnsin brachte Sie zu dieser Schwelle, die Leuten von ihres gleichen auf immer verschlossen bleiben solte?

Ein Wahnsin, vielleicht mehr werth, als Ihre eingebildete Klugheit. Da Ungerechter, überzeuge dich, und dann läugne — Wem gleicht dies Bildnis? —

Bei Gott, mich dünkt, es ist das meinige —

Erinnerst du dich jenes düstern Schattenganges, da du dies mir an's Herz drükteſt, indes dein Arm mit schüchterner Ungeduld meinen Naken umfaßte. Sieh nur, wie es dir ähnelt — jeder Zug, jede Falte des Gesichts — nur mit dem Unterschied, daß dieser

Mund, einst von Liebe triefend, eine Unschuld beschwazte, der er iezt Genugthuung verweigert —

So wär es möglich? Sie wären wirklich Christine? —

Noch mehr, Treuloser. Lies diese Briefe, und fühl in iedem Worte die Vorwürfe eines quälenden Gewissens. Wiederhohle die Versprechungen, mit denen du mich lokteſt, die Fallstrike, die du legteſt, die Künſte, die du brauchteſt, mich nach deinem Willen umzuſchaffen. Wiederhohle dies alles, und dann zweifle noch, ob deine Ehre mir genugſam verbürgt iſt. —

Ich erſtaune, mehr über die Widerſprüche in Chriſtinens Karakter, als in Chriſtinens Geſtalt. — Wohl, Sie mögen es ſeyn; Entfernung hat ihr Bildnis verlöſcht, wenigſtens miskentlich gemacht. Nichts als eine traurige Erinrung bleibt übrig, mir iene Zeiten meiner erſten Jugend verhaſt zu machen.

Undankbarer! Iſt dies der Lohn —

Lohn — von welchem Lohn ſprechen Sie —

Dies der Lohn einer Liebe, die dich wie ein Kind bewachte, dir ieden Dorn aus dem Wege rükte, damit dein Fuß nicht verlezt würde, dir ſo manche Stunde in dem Schoos der Wolluſt verſüſte —

Genung

Genung von dem allen. Sie berechnen Dinge, die ihren Schimmer verloren haben. Auch ich könte reden —

O thun Sie es; iede dieser Erinrungen gleicht einem stärkenden Balsam —

Nicht allemal; wenigstens in unsern Verhältnissen nicht. Doch Sie zwingen mich zu einer nothwendigen Vertheidigung. Sie machen Ansprüche, und ich Gegenforderungen; so heben wir auf. Sie gaben mir ihre Gunst; ich wuste damals sie zu schäzen; aber dafür opfert ich Ihnen meine Zeit, meine Ruhe, mein Vermögen auf —

Und Sie glaubten wirklich, daß ich um elende Geschenke Ihnen meine Gunst verrechnen würde? Nein Biederfeld, ich kenne Sie. Von ieher war Ihre Seele edel; unfähig, iahrelang an der zu hängen, deren Tugend ein so leichtes Gewicht aufwiegen konte. Ihr eignes Selbst bezauberte mich, ihre Freigebigkeit forderte mich zu gleicher Großmuth auf, und ihre Worte —

Verzeihen Sie, Fräulein. Ein Zeitraum von zehn Jahren hat iene unüberlegten Worte eben so stark aus meinem Gedächtnis gewischt, als die Reize ihrer Gestalt. So wenig ich diese zu lieben vermag, so wenig bin ich iezt an iene gebunden.

Wohl mir, daß ich eben diese Worte als unvergeßliche Denkschrift in Ihren Briefen aufbehielt! —

Nur kalte Buchstaben sind es; nichts, als eine längst verjährte Schuld. Ich sage Ihnen offenherzig, daß ich diese nicht zu bezahlen vermag, da mein Glük, mein Leben, mein ganzes Selbst längst anderswo verbürgt ist —

Und an wen, wenn man fragen darf?

An ein Mädchen, schön über alle Beschreibung, tugendhaft, wie ein Engel, reizend, verständig —

Warlich, der Eigenschaften viel, einen Mann glüklich zu machen! Nur fürcht ich —

Sie fürchten — und zwar mit so bedenklichem Stillschweigen — zweifeln vielleicht an der Wahrheit meiner Schildrung —

An nichts weniger, wenn auch schon der Liebhaber bisweilen etwas übertrieben schildert. Aber ich fürchte, Sie sezen alzufestes Zutrauen auf ihrer Geliebten Gesinnung —

Eine Bemerkung, die, von ieden andern Lippen, als von den ihrigen ausgesprochen, mich unruhig machen könte! Sie kennen meine Geliebte?

Wie solt' ich nicht! Ich hörte so etwas bei meinem Eintrit in die Stadt, was meine ganze Aufmerksamkeit erwekte —

Und dennoch konten Sie Ihren Weg ungestört fortsezen? —

Ich that es, um mich selbst zu überzeugen, ob diese Beschreibung, die man von Ihrer Geliebte machte, kein bestochnes Lob sei? Ist sie edel, dacht ich, so ist sie billig; sie wird einen Bund nicht zertrümmern, dem längst der Himmel das Siegel der Unverbrüchlichkeit aufdrükte.

Welch thörichter Eigensin! Ich sage Ihnen aber —

Nur nichts, was die Freude verbittern könte, an Luisen eine wohldenkende, nachsichtige, gerechte Vertheidigerin gefunden zu haben —

Was meinen Sie damit? Ich verstehe Sie nicht —

Ach, daß Sie mich verständen! Daß ich wenigstens Ihren Zorn nicht durch eine Erklärung reizen dürfte —

Reden Sie; wären Sie kühn genung gewesen, Ihr unsinniges Geschwäz bis in Luisens Gegenwart fortzusezen?

Verzeih Biederfeld, verzeih der ungestümen Liebe, die nicht durch Gefahren und Hindernisse sich in den engen Zirkel einer trägen Geduld einschränken läßt. Ich selbst, ich habe Luisen gesprochen, hab' ihr unsre Verbindungen entdekt, ihr meine ältern Rechte

auf ein Herz bewiesen, das sie nie ganz, und nie zur Hälfte besizen kan —

Sie logen, sag ich Ihnen; hefteten mit schamloser Stirn Lüg an Lüge, Bosheit an Bosheit. Aber alle diese Träumereien können weder mich abtrünnig, noch Luisen wankelmütig machen —

Und dennoch thaten sie es. Ihre Augen thränten mehr Mitleiden als Unwillen auf mich herab, und sie schwor, nie ihre Ansprüche mit den meinigen zu vermischen —

Luise weinte, schwor — Verdamnis über dich Elende, wenn ihre Tränen lauter, ihre Schwüre ernstlich waren! Aus meinen Augen, Christine; ich erkenne iezt in Ihnen den Abschaum ihres Geschlechtes. Aus meinen Augen, sag ich, oder meine Verachtung könte in Rache sich wandeln —

Christine, die iezt den Zwek ihrer Unterredung weit genung getrieben zu haben glaubte, fand nicht für gut, den Ausbruch von Biederfelds Drohungen zu erwarten. Erstaunt stand dieser, als sie sich entfernt hatte, zweifelte, ob die eben beendigte Scene Einbildung oder Wahrheit gewesen sei? Seine noch immer empörte Galle bestätigte ihm das leztere.

Alles dünkt ihm an dieser sonderbaren Erscheinung unbegreiflich. Jene kleinen längst vergeßnen Vorfälle mit

mit seiner eben so vergeßnen Universitätsfreundin wurden ihm durch die vorgelegten Briefe, durch das Christinen einst verehrte Bildnis wieder erneuert. So wenig er diesem offenbaren Zeugnis zu widersprechen sich getraute, so wenig fand er in Christinens iezigen Gesichtszügen die Spuren einer ehmals ihn bezaubernden Gestalt. Sie war veraltet, und häslich geworden, da er sonst in iener nur das blühende Mädchen zu denken gewohnt war. Zwar hatt' er einst Christinen der Versprechungen mancherlei schriftlich und mündlich gethan; allein längst glaubt er diese mit den tausend und abermaltausend nichtssagenden Höflichkeiten, die auf Teutschlands Schönen von Jahr zu Jahr herabregnen, einer Vernichtung preisgegeben. Zehn Jahre waren verflossen, und er hatte nie etwas von ihr gehört, nie wieder an sie gedacht. Er tappte ihrenthalb in einer Finsternis, die er wenigstens in diesem Augenblik durchzubrechen, sich unvermögend fühlte.

Unbekümmert über Gewisheit oder Ungewisheit dieser Sache, dacht er iezt an nichts, als an den gefährlichen Abgrund, der vor ihm sich aufthat. Man hatte heute auf ungewöhnliche Art ihm den Zutrit zu Luisen verwehrt. Dies allein war hinlängliche Ueberzeugung, Christine habe durch Verunglimpfung seiner Ehre die Bande

wechselseitiger Eintracht zu trennen gesucht. Unter kummervollen Ahndungen bracht er die Nacht zu, faßte alle Gründe auf, die zu seiner Rechtfertigung dienten, und begab sich am folgenden Morgen in Luisens Wohnung.

Man weigerte sich anfangs, wie vorher, ihn zu sprechen, Biederfeld aber lies durch keine Entschuldigung sich zurükweisen. Er drang durch das Vorzimmer, und erblikte, als man ihm die Thüre öfnete, statt Luisens einen erzürnten Vater, der seine ganze Galle wider ihn auszuschütten bereit war.

Umsonst bemüht er sich, ihn von der Lauterkeit seiner Denkungsart zu überzeugen, und durch scheinbare Widersprüche Christinens Person verdächtig zu machen. Heftige Vorwürfe eines unsittlichen Lebenswandels und gebrochner Treue waren die ganze Antwort.

Man versicherte ihn sogar, Christine habe die Untersuchung ihrer Ansprüche schon vor Gericht gebracht; nichts bleib' ihm übrig, als dieser Befriedigung zu schaffen, und auf immer einem Mädchen zu entsagen, deren Ehre durch diese unmänliche Behandlung schon hinreichend gekränkt wäre.

Biederfeld, von ieher sich nur edler Absichten bewust, fühlte doppelt schwer die Härte dieser Beschuldi-

gungen.

gungen. Schon längst kant' er die eigennüzigen Gründe, die der Vater seiner Verbindung mit Luisen entgegenstellte. Sie zu besiegen, gab ihm ehmals die Liebe der Tochter selbst Waffen genung in die Hand; iezt da diese gemindert schien, fand er iene unerschütterlich fest. Ohne selbst zu wissen; was er beiahen oder verneinen solte, verlies er den Vater, verlies ihn mit der schreklichen Gewisheit, Luisen auf immer verlieren zu müssen. Sein Kopf wurde von Zweifeln, sein Herz von Empörungen zerrüttet. Vergeblich sucht er alle Mittel hervor, Luisen nur auf einige Augenblike mündlich von seiner Unschuld überzeugen zu dürfen; sie versagt ihm iedes Gehör, und sandte seine schriftlichen Bitten unerbrochen zurük.

Alle Gewalt eines unglüklichen Verhängnisses schien ihn zu verderben, gerüstet. Nicht genung, daß algemeiner Ruf bei Ausbreitung dieser Geschichte ihm den Namen eines ehrlichen Mannes verdächtig machte, daß unvorsehner Zufall eine Geliebte ihm entris, die er schon unwidersprechlich zu besizen glaubte; er hatte iezt noch die Kränkung, von einem Nebenbuhler sich verspottet zugleich, und besiegt zu sehen.

Konrad voll feindseliger Tüke hatte bisher Biederselben durch eine lachende Miene, und einen Schein

von Redlichkeit zu hintergehen gewust. Längst heimlich von dem Vater begünstiget, sucht er iezt Luisens ängstlichen Kampf zwischen Zorn und Liebe zu seinem Vortheil zu nüzen. Durch verleumderische Zusäze vergrössert er Biederfelds Vergehungen, schildert ihn, als einen treulosen Wollüstling, und zwang endlich mehr ihrer Rache, als ihrer Neigung ein ihm vortheilhaftes Geständnis ab.

Frölich über seiner Wünsche Erfüllung beschleunigte der Vater den Tag, der auf immer Luisen den Weg zur Rene verschliessen solte. Nur kurze Frist einiger Wochen wurde zu Anschaffung des Brautpuzes ihr bewilliget, und noch immer dünkte diese Konrads Begierden zu entfernt. Alles dies erfuhr Biederfeld durch den Mund eines treuen Kundschafters, und er wuste selbst nicht, welche von beiden Leidenschaften, der Liebe gegen Luisen, oder des Hasses gegen Konraden in seiner Seele die Oberhand behalte?

Lange Zeit schwebt' er in einem Taumel, der ihm eben so wenig ruhige Fassung, als Entschlossenheit zu Ergreifung fester Masregeln übrig liess. Christinens hartnäkige Drohung, seine Hand vor Gericht zu erzwingen, nöthigte ihn endlich, auf eigne Sicherheit zu denken. Aber nur schwache Ausflüchte waren

waren es, die er dem unläugbaren Bekentnis seiner Briefe entgegen zu sezen vermochte. Sorgfältiges Nachforschen in Christinens Vaterstadt leitete nirgends auf eine Spur, die ihren bisherigen Lebenswandel verdächtig gemacht hätte. Alles, was man von ihr wuste, begrif höchstens die Nachricht, daß aus unbekannten Ursachen eine gewisse Christine vor geraumer Zeit die Stadt verlassen habe.

Biederfeld selbst hatte seit seiner lezten Unterredung sie nicht weiter zu sprechen begehrt. Alzugros war sein schon erlittner Verlust, um Befreiung aus den Händen eines heimtükschen Weibes noch ferner für Gewinn zu achten. Von allen Seiten gedrängt, gab er den Vorstellungen einiger Freunde nach, die zu Aufstrikung eines so verworrenen Handels sich als Mittelspersonen darboten. Willig übertrug er ihnen ein Geschäft, das unter der Parteien Hize, statt zu ersticken, gewöhnlich der Flammen noch mehr auffängt.

Unter allen Bedürfnissen dünkt ihm Ruhe iezt das nothwendigste. Hier, wo seiner Nebenbuhler Triumph, der Spröden Spott, der Klugen Achselzuken ihn unaufhörlich verfolgten, war iedes Vergnügen ihm unschmakhaft, iede Arbeit lästig. Um sich selbst gleichsam auf einige Zeit unbekant zu machen, und den

Saiten

Saiten seines Herzens eine andre Stimmung zu geben, beschloß er entferntere Reise zu einigen hin und wieder in Teutschland zerstreuten Bekanten.

Schon waren Anstalten zu seinem Abschied getroffen, Beurlaubung ausgewirkt, Postpferde bestellt. Anordnung einiger häuslichen Geschäfte hielt ihn noch am Abend vorher auf seinem Zimmer zurük, als von ohngefähr ein Bote mit einem Brief hereintrat. Hand und Siegel waren Biederfelden unbekant. Er eröfnete ihn mit eben der Sorglosigkeit, mit welcher er kurz vorher einen Theil seiner Papiere verbrant hatte, und las folgendes:

„Längst vergeßne Schulden sind deshalb nicht „minder Schulden. Sie waren einst edelmüthig „genung, mir ihre Liebe, und mit dieser ihr „Vermögen aufzuopfern. Geschmak oder Ueber„legung hoben iener Dasein auf, aber nichts „konte die Bande der Dankbarkeit auflösen, die „an ihre Denkungsart mich fesselten.

„Glük und Schikfal sezen mich in den Stand, „Ihnen durch beiliegende Anweisung die Hälfte „einer Erbschaft abzutreten, auf deren Besiz Ih„nen kein Gesez, aber die Menschlichkeit ein de„sto stärkres Recht giebt. Solten bei gegenseiti„ger

„ger Berechnung unsre Summen sich nicht gleich
„aufheben, so nehmen Sie den Ueberschuß als
„Zinsen, oder als freundschaftliches Geschenk,
„mir gilt es gleichviel. Nur vergessen Sie nicht
„das Andenken einer uneigennüzigen Freundin“

Christine.

Der erste Blik eines genesenen Blindgebohrnen in die sichtbare Welt kan nicht dasienige Erstaunen verrathen, welches Biederfelden nach Lesung dieser Zeilen ergrif. Starres Nachdenken fesselte ihn einige Augenblike unbeweglich an den Ort, wo er stand. Als er aber tausend Vorstellungen, die seinen Kopf durchkreuzten, in Ordnung gebracht hatte, als er in diesem Brief das ehmalige Gepräge von Christinens Denk- und Schreibart deutlich wieder zu kennen glaubte, sprang er mit lautem Freudengeschrei in die Höhe, und nahm im Drang sich mitzutheilen, selbst zu dem Bedienten seine Zuflucht.

Nichts dünkt ihm iezt gewisser, als daß irgend eine Betrügerei unter diesen sonderbaren Begebenheiten verstekt liege. Jenes Frauenzimmer, die unter Christinens Namen bei ihm Eingang gefunden, die Luisen aufgewiegelt, seine Hand mit Gewalt zu ertrozen gesucht hatte, spielte eine erkaufte Rolle. Ihr die

Larve

Larve abzureißen, alles aufzuklären, alles geschehene zu zernichten, war iezt Biederfelds einzige Absicht.

Ohne lange zu überlegen, ging er noch in nehmlicher Stunde zu ihr, bereit, ihre Hartnäkigkeit zu einem Geständnis zu zwingen, das auf einmal alle gegen ihn empörte Stimmen zum Schweigen bringen konte. Sein unverhoftes Erscheinen, sein flammendes Auge, sein entschloßner Ton waren hinreichend, Christinen in Verlegenheit zu sezen. Sie zitterte, als er sich nahte, und versprach genauste Beantwortung seiner Fragen. Kein Scheingrund, keine zweideutige Auslegung, keine künstliche Betheurung wurde angenommen. Drohend widerstand er ihrem Leugnen, und zog iezt, da er sie aufs äusserste gebracht zu haben glaubte, den eben erhaltenen Brief vor.

Durch diesen unvermutheten Anblik wurde Christinens Muth entwafnet.

Ihre stokende Worte verwandelten sich in Thränen. Sie fiel zu seinen Füßen, beschwor ihn um Verzeihung, und nante Konraden als Anstifter einer schändlichen Verrätherei.

Keiner Erklärung bedurft' es weiter, Biederfelden das bisher dunkel gewesene Geheimnis zu enthüllen. Längst hatt' er über Konraden, als einen Nichtswürdigen das volle Maas seiner Verachtung ausgegossen, iezt

iezt glaubt er alles anwenden zu müssen, ihm wenigstens die Frucht eines schon halbgewonnenen Sieges aus den Händen zu reißen.

Sophie, bisher mit Christinens erborgtem Namen geschmükt, war niemand anders, als ihr ehemaliges Kammermädchen. Sie hatte von ihrer Gebieterin bisweilen Biederfelds Namen nennen gehört, und durch geschwäzige Vertraulichkeit nach und nach die Geheimnisse ihres Herzens bis auf den kleinsten Umstand zu erforschen, Gelegenheit gefunden.

Ueberdrüßig, länger der Dienstbarkeit Joch zu dulden, entfloh sie einst bei Nacht und Nebel aus dem Haus ihrer Herschaft, vergas aber nicht, durch Plünderung ihr bekanter Kästchen sich vorher in Besiz einiger unentbehrlichen Nothwendigkeiten zu sezen. Von ohngefähr befanden sich in diesen Biederfelds Bildnis und Briefe. Ohne iemals von ihnen einigen Gebrauch zu hoffen, nuzte sie leztere höchstens bei einer ziemlich weitläuftigen Liebhaberkorrespondenz, und erstaunte nicht wenig, die Anwesenheit ihres Urhebers zum erstenmal aus Konrads Munde zu erfahren.

So günstige Umstände konten der Aufmerksamkeit eines erzürnten Nebenbuhlers nicht entgehen. Er forderte Sophien als Gehülfin auf, und Sophie fand die Vereinigung der Zufälle zu passend, und eine

ansehnliche Geldsumme zu blendend, um diesen Antrag auszuschlagen. Sie unterstüzte seine Absichten durch gesezmäßigen Einspruch, und äfte glüklich eine Person nach, die Biederfeld bisher weder zu kennen, noch zu verläugnen sich getraut hatte.

Freude über diese so vortheilhafte Entdekung verdrängte bei ihm alle Gedanken an Rache. Ohne von Sophien etwas anders, als wörtliche Wiederholung dieses Geständnisses in Luisens Gegenwart zu verlangen, brant er von Begierde, sich öffentlich gerechtfertiget zu sehen.

Konrads Verbindung mit Luisen war nach drei Tagen festgesezt. Sogleich flog er zu ihr. Seine Miene trug das Bewustsein einer gekränkten, aber nicht zu Boden gedrükten Unschuld; seine Rede war bescheiden, gleich entfernt von bittern Vorwürfen, und von blöder Schüchternheit.

Luise entfärbte sich bei seinem Anblik. Längst schon war die Hize des ersten Unwillens verraucht, und hatte der ehmaligen Liebe gegen Biederfelden ihren Plaz eingeräumt. Nahe Verbindung mit Konraden glich mehr einer verzweiflungsvollen Berauschung, die der Unglükliche, um seine Leiden einzuschläfern, einem nüchternen Zustand vorzieht. Mit welchem freudigen

Beben

Beben hörte sie daher eine Erzählung, die auf Biederfelds Karakter ein desto glänzenderes Licht stralte, je gewisser sie Konraden den Stempel eines verabscheuungswürdigen Böswichts aufdrükte.

Liebe, die ihrer vollkommensten Aussöhnung nahte, gab Biederfelden der Beredsamkeit genug, jeden noch zurükgebliebnen Zweifel aufzulösen. Er wagte, seine glühenden Lippen auf ihre Hand zu drüken, als eben der Vater, mit ungestümer Wuth die Thüre öfnend, auf ihn losdrang. Hundert Worte wurden umsonst verschwendet, ihn nur auf einige Augenblike zu ruhiger Gelassenheit zu vermögen. Wirksamer aber waren Christinens Brief, und schriftliche Anweisung. Beide las er durch, schüttelte den Kopf, las wieder, und erbot sich endlich, Biederfelden anzuhören. — „Wer hätte dies gedacht, rief er von einer Pause zur andern, legte verwundrungsvoll seine Hand auf Biederfelds Schultern, und beschlos mit der Anmerkung: daß es sehr gewöhnlich sei, zwei Augen zu haben, und doch blind zu seyn.

Sophiens mündliches Zeugnis vollendete, was Biederfeld angefangen hatte. Man sandte Konraden ein Beglaubigungsschreiben, daß er ein Schurke sei, und Konrad kante sich selbst zu gut, um durch Widerspruch die Sache in helleres Licht zu sezen.

Daß seine Verehlichung mit Luisen eben so schnell zerris, als sie geschlossen wurde; daß Biederfeld ungekränkt in seine ehmaligen Rechte eintrat, brauch ich weiter nicht zu erzälen. Biederfelds Standhaftigkeit, und Luisens Herz lassen dies von selbst errathen. Auch hatte kaum der Vater die Richtigkeit der Anweisung untersucht, als er seine Einwilligung frölicher als zuvor ertheilte. Die Hochzeit wurde in wenig Tagen gefeiert.

Rupert Beker.

III.

An die Gnügsamkeit.

Du, die an meiner Wiege
mit Mutterlächeln stand,
durch die ich volle Gnüge,
wo andre darbten, fand;
aus deren Hand als Knabe
ich Frülings-Blumen nahm,
und froh bei ieder Gabe
verlachte Neid und Gram.

Du läßt mir, wenn im Dunkeln
mein Fuß sich oft verirrt,
Aurorens Purpur funkeln,
daß licht die Schöpfung wird;
führst mich durch Labirinthe
und nebelvolle Höhn
und wandelst rauhe Winde
mir in ein Zephirwehn.

Bei meinem Wasserbecher
gabst du mir frohern Muth,
als dem erlauchten Zecher
bei Tokais Rebenblut.
Wohl war's in enger Zelle
bei dir, du Holde, mir;
Es schwand mit Adlersschnelle
mir manche Stunde hier.

Hat ie wohl eine Zähre
die Wange mir benezt,
daß nicht in iene Sphäre
Fortuna mich versezt,
wo rastlos das Vergnügen
des Lebens Räder schwingt,
und wo in langen Zügen
man Freudentaumel trinkt?

Die Hand, o Freundin! Leite
mich ferner meine Bahn!
Froh klimm' ich, dir zur Seite,
den steilsten Pfad hinan;
zufrieden, wenn zuweilen
ein Blümchen ich erlauscht;
wenn nur auf viele Meilen
ein Labungsquell mir rauscht.

Und wenn in armer Hütte
dereinst mein Haar verbleicht;
wenn dann mit leisem Schritte
Freund Hain zu mir sich schleicht:
Dann, o Geliebte, schmüke
den lezten schroffen Gang!
und geuß in meine Blike
noch Heiterkeit und Dank.

S—f.

IV.

Versuch über das Beweisführen in Criminal-Sachen.

Die Einwohner eines Landes, wenn man sie überhaupt betrachtet, theilen sich in regierende, und in werbende. Beide suchen ihr Wohl unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte zu gründen, und zu befestigen. Jene führen gleichsam das Ruder. Sie entwerfen, und vollziehen Plane, welche das Allgemeine angehen. Sie lenken die Unternehmungen ihrer Mitbürger auf eine, dem Staate nöthige Harmonie, und suchen durch weise und kluge Veranstaltungen bereits gemachte Unordnungen einzelner Glieder zu verbessern und künftigen vorzubeugen. Diese aber beschäftigen sich blos mit sich selbst; ihr Eifer, und ihre Bemühungen haben nur allein ihre Erhaltung und Vergrösserung zum Gegenstande; sie unternehmen daher selten etwas, wovon sie sich nicht einen unmittelbaren Vortheil versprechen solten.

Hieraus ergiebt sich, daß Chilian König *) richtig urtheilet, wenn er einen vorzüglichen Theil der Beschäftigungen des regierenden Theils in das forschende, und in das ordentliche, den Proceß dirigirende Gericht, eintheilet.

Er hilft dadurch angehenden Juristen eine Menge Schwierigkeiten zu vermeiden, welche ihnen nothwendig aufstoßen müssen, wenn sie bedenken, daß die Gerichte sich bald mit Processen, bald mit Rügen, bald mit Untersuchungen beschäftigen; daß die gewöhnlichen Gerichtsstätte mit Accis-Post-Grenz- und tausend andern Vergehungen nichts zu thun haben, und diese doch auch untersuchet werden. Es giebt solchergestalt König eine, mit den Vorschriften der Logik übereintreffende Classification an; und so kan man die Vorfälle mit leichter Mühe unterordnen. Denn, bei allen zu untersuchenden Vorfällen bemühet man sich, die Wahrheit herauszubringen; nur allein die darauf zu bestimmende Folgen sind verschieden.

Jede Untersuchung, die ein Richter, oder eine, von der Gesezgebenden Gewalt darzu bestimte Person,

*) In der Practica und Proceß der Gerichtsleufte P. I. cap. 1. §. 3. Noch sinnlicher wird die Richtigkeit dieser Idee, wenn man das Corpus Iuris Fridericianum L. I. P. II. nachliest.

zu führen hat, sezt also zweierlei, den Erweis der Handlung, und die Bestimmung der Folge dieser Handlung, voraus.

Traurig gnug ist es für die Menschheit, daß gemeiniglich widergesezliche Unternehmungen nur deswegen untersuchet werden, damit man sie mit den, ihnen angemessenen Strafen belegen kan!

Nun mag aber die Strafe unsere Glüksgüter, oder unsere Person angehen, so ist sie im Stande, unser glükliches Schiksal auf immer zu erschweren; es ist folglich nichts nöthiger, als die Gewisheit der Vergehung vor Augen zu haben.

Im Civilprocesse beobachten die Gesezgeber wohlbedächtig, und mit großem Nuzen, einen Unterschied zwischen beträchtlichen und unbeträchtlichen Rechtsfällen, und lassen den Interessenten bei den erstern gleich nach vollendetem rechtlichen Verfahren, oder, wenn die Sache instruiret ist, die Führung des Beweises, und Gegenbeweises nach *).

Hier-

*) Die Form ist aus Aristotels Lehren entlehnt. vid. G. Vossii Orat. Institut. L. IV. cap. 3. pag. 59. Anfangs war der Beweis mit der Klage vereinigt; und findet man, daß der Gegner von dem Richter selbst befragt ward, cf. C. F. Hommelii pr. de interrogationibus in iure faciendis hodie non sublatis, Sam. Strykii usus modern. pand. ad h. t. §. 34. seq.

nach-

Hierdurch nöthigt man den ſtreitenden Theil, ſeine Gründe, wodurch er den andern zu beſiegen hoffet, ohne Rükhalt anzugeben; und ſchneidet Streitſüchtigen die Gelegenheit ab, ihrem Gegner neue Ränke entgegen ſezen zu können. So altväteriſch auch die Einkleidung dieſer Beweiſe ausſiehet, ſo nüzlich werden ſie doch ihrem Führer, wenn ſie Juriſten, und nicht Marktſchreier ausarbeiten *).

Oft habe ich mich daher verwundert, daß man bei wichtigen Unterſuchungsſachen ienen, ſo heilſamen Theil des Proceſſes verkent; daß man ſogar die Geſchichte des andern Theils der gerichtlichen Beſchäftigungen vernachläſſigt, und gemeiniglich dergleichen

nachher aber, und zwar im dreizehnten Jahrhunderte ward poſitionsweiſe, cf. item §. 40. J. L. Fleiſchers Einleitung zum geiſtlichen Rechte L. III. cap. 9. §. 2. ſeq.; im vierzehenden Jahrhunderte hingegen bald poſitions-, bald articulsweiſe bewieſen; cf. Kammer-Gerichtsordnung zu Lindaw de anno 1496. art. XII. §. 3. zu Regensburg de anno 1508. artic. 2. §. 10. Im funfzehnten Jahrhunderte blieben die Poſitiones weg, und man libellirte von der Zeit an blos durch wahr; durch den Reichsabſchied zu Regensburg de anno 1634. §. 34 et 64. wurden dem Beweiſe ſeine eigentlichen Gränzen angewieſen. Cf. Io. Henr. Bergeri exerc. de articulis eliſivis §. 9.

*) cf. Ioh. Schilteri Praxis artis analyticae in iurisprudentia; et Car. Ferd. Hommelii pr. de interrogationibus in iure faciendis hodie non ſublatis.

Vorfälle blos mechanisch, oft so confus, als möglich, bearbeitet *).

Wir haben den richtigen Grundsaz, daß Vergehungen, wenn sie noch im frischen Andenken sind, bestraft werden sollen; wir wünschen, dem Kosten-Aufwande, und den, sonst, mit allen Untersuchungen unzertrenlich verknüpften algemeinen Lasten zu entgehen; und doch verwikeln wir uns durch eine tumultuarische Bearbeitung ie mehr und mehr; und machen uns eben dadurch langwierige, am Ende ganz unnüze Arbeiten!

Ehedem, als man noch den Processum accusatorium kante, entgieng man diesem Uebel durch den Beweis, welchen der Kläger eben so, wie in Civilsachen, zu führen hatte **). Als man aber darwider eingenommen ward, und an dessen statt das erforschliche

*) Ich kan diesen Mangel nur von der kirchlichen Inquisition herleiten; denn diese, und mit ihr der ganze Inquisitions-Proceß bildete sich in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts; zu einer Zeit, da die teutsche Jurisprudenz sich zu formen anfieng, und von den Mönchen in den wissenschaftlichen Zustand versezet ward. cf. C. F. Hommelii libellus de iure canonico ex Germanicis legibus et feodalibus explicando.

**) cf. Acta iudiciorum inter F. Iacobum Hochstraten, Inquisitorem Colonienſium et Iohannem Reuchlin L. L. Doc. ex Regiſtro publico, autentico et ſigillato. Hagenoae 1518. Iac. Ayreri historischen Processum Iuris, und Friedrich Hortleders Samlung von den Ursachen des teutschen Kriegs.

liche Gericht, oder die Inquisition, einführte *), verlor man hierbei die wahren Begriffe von einem Processe; man vermengte die Mittel zur Erforschung der Wahrheit, mit der Einkleidung; man verwarf den Beweis, und behielt einen Theil davon; man nannte die Frage-Stüken Articulos **). Die übrigen vorhandenen Beweismittel solte sich der Schöppe aus den Acten heraussuchen.

Es

*) vid. Resolut. grav. de ao. 1612. tit. Iust. 8. §. 2. Chr. Thomasii diss. de origine processus inquisitorii, A. F. Schotts juristisches Wochenblatt T. III. nr. 35. Gelegenheit gaben die Grumbachischen, und Crellischen Händel. cf. Friedrich Wideburgs vermischte Anmerkungen, im Anhange, und Klotzschens Samlung zur Sächsischen Geschichte T. IV. nr. 1. pag. 94. sq. T. V. nr. 2. pag. 165. sq. Man legte l. 3. §. 3. zum Grunde, wo es heißt: testibus se, non testimoniis crediturum. cf. I. O. Taboris criminal. defin. racemat. I. Th. 36. sq. in opp. Vol. II. fol. 8. Wie wenig aber diese Worte zu einer so wichtigen Abänderung beitragen mögen, ist aus dem angezogenen Gesezе selbst zu ersehen. cf. Iusti Oldekops tr. de appellatione in causis crimin. pag. 71. sq. qu. 2. et Tob. Granzii defens. inquisit. cap. V. Membr. 2. Sect. III. art. 5. Petr. Heigii Quaest. iuris tam ciuilis quam Saxonici nr. 39.

**) C. C. C. artic. 53. et 70. beobachtet wohlbedächtig den grossen Unterschied zwischen Frage-Stüken und Articulis. Es soll ein Angeklagter befragt werden, damit man die Wahrheit erfahre; und man soll Articulos abfassen, damit man die Wahrheit beweise. cf. Kammer-Gerichtsordnung zu Augsburg, de anno 1555. P. III. cap. 14. Sam. Stryckii introd. ad praxin forensem cap. 17. §. 13. Ioh. Brunnemanni tr. de processu fori cap. 17. §. 2. sq. Wenn G. F. Lammann in den aufrichtigen Vorschlägen zu Verkürzung

Es ist unterhaltend, wenn man die, kurz nach der hier angezogenen Epoche herausgekommene Lehrbücher ansieht, und die wohl bis auf hundert angeschwollene Inquisitionalartikul durchläuft. Denn, dazumal hatten viele Juristen noch hiervon einen richtigen Begrif; sie mußten aber dem Geiste ihres Zeitalters nachgeben; folglich verfielen sie in eine so auffallende Weitschweifigkeit, und Aengstlichkeit, daß wir, ihre Nachkommen, uns recht sehr gut darüber belustigen könten, wenn wir nicht in gleicher Verdammniß wären.

Hätte der Beweis auch weiter keinen Nuzen, so würde er sich dennoch dadurch empfehlen, daß erstlich durch ihn der Untersuchung Ziel und Maaß gesezet, und daß zweitens die wahre Beschaffenheit der Sache ans Licht gebracht wird.

Dieses vermengen aber oftmals gewissenhafte und ungewissenhafte Richter; dem gemein denkenden Publiko wird folglich eine Furcht vor dem wichtigsten Theil der Jurisprudenz, und fast möchte ich sagen, ein Abscheu, einge-

Kürzung der weitläuftigen und kostbaren Processe §. 24. den Modum probandi per positiones abgeschaft wissen will, so wünscht er etwas weg, was vermöge logikalischer Theorie, und der täglichen Erfahrung das beste Mittel eine Sache in ihr wahres Licht zu sezen, an die Hand giebt.

eingeflößet, die Mühe und Kosten sehr oft vergeblich machen.

Jeder Beweis hat seine Frist; folglich muß auch der peinliche die seinige haben. Weise Gesezgeber werden die Fristen nicht kürzer bestimmen, als es die Beschaffenheit des Gegenstandes heischet. Wer also diese verstreichen läßt, oder den Richter in die Nothwendigkeit sezt, sie verstreichen zu lassen, trägt billig die Folgen davon, zahlet billig die Zwischenzeit hindurch alle, der Untersuchung halber auflaufende Kosten, haftet billig für die Lage der Sachen, welche sich inzwischen abgeändert hat.

Ich wünschte, daß ieder, der sich diese Wahrheit nicht begreiflich machen kann, in die Gefängnisse gehen, und aufmerksame Betrachtungen bei ienen traurigen Wohnungen machen wolte *).

Noch

*) Da gemeiniglich nur der Auswurf des Pöbels mit Gefängniß gezüchtiget wird, und verschiedne Personen aus dieser Strafe eine Art des Gewerbes zu ziehen suchen; auch eben um deswillen nichts geschwinder, als Gefängnis angeordnet zu werden pflegt, so vergißt man, auf ihre Natur, und auf ihr wahres Wesen zu sehen; man bedenkt nicht das Schreckliche, und das Brandmarkende, so mit dem Gefängnisse verbunden ist; man wägt nicht das Schwere der Schuld mit dem Schweren der Bestrafung.

Aufmerksame Leser der heiligen Schrift werden sich erinnern, daß die Fundamentalgeseze des iüdischen Staats den armen

Noch mehr. Wie oft sind die Angeschuldigten ganz unschuldig! Wie oft ist ihr Vergehen nicht so groß, nicht von der Beschaffenheit, als man es vorspiegelt! Gott!

armen Einwohner eben so, wie den angesehenen und begüterten, als ein Pertinenz-Stük des Ganzen angesehen, und die treflichste Anleitung gegeben haben, wie die Kräfte eines ieglichen auf das allgemeine Beste wirken, und selbst Fehler und Vergehungen zum Vortheil der Republik angewendet werden können. Allein, ienen großen, in dem Finanzstudio ganz unentbehrlichen Grundsaz findet man nicht bei den Gefängnisstrafen.

Ein Weib, welche man vor einiger Zeit als Vagabonde zu mir brachte, redete mich bei ihrem Eintritte in die Gerichtsstube also an: „Mein Herr, richten Sie über mich „so, wie der Herr Jesus einst an ienem Tage über Sie „richten soll!“

Diese, die Gerechtsame der Menschheit ganz in sich begreifende Worte, solte man sich billig bei dem Decrete ieder Gefängnißstrafe selbst zurufen.

Strafen sollen den, der sie verbüßt, bessern; durch sie soll der Mitmensch von ähnlichen Vergehungen abgehalten; und dem, durch das gegebene Aergerniß beleidigten Gemeinen Wesen Genugthuung verschaffet werden. Will man diese dreifache Absicht erreichen, so muß man Menschen kennen; man muß die Quelle, und die Natur der Vergehung untersuchen; man muß forschen, ob die Strafe dem Fehler angemessen ist; man muß nicht blos Richter, sondern zugleich Vater seyn.

Wir wollen dieses auf die Gefängnisse appliciren.

Gefangene sollen entweder sicher aufbewahret werden, damit durch sie kein Schaden entstehe; oder sie sollen die Folgen ihrer Verbrechen erwarten, oder sie sollen blos eine Vergehung verbüßen.

Wenn ich nun iemanden in sichere Verwahrung bringen, oder arretiren, oder mit Gefängnisstrafe belegen lasse, gebe ich zu erkennen, daß dieser Mensch der Gesellschaft seiner Mit-

brüder

Gott! wie beängstigt muß die Seele eines Gerechten seyn, wenn er in die Hände des Richters geworfen wird; wie muß der, welcher die Ehre in ihrem großen Umfange kent, zagen, wenn es möglich wird, daß Böse-wichter ihm die seinige zweifelhaft machen dürfen!

Will man in solchen Fällen nicht Ziel und Maaß sezen, wie leicht ist es dem Böswicht, Unschuldige in die weitläuftigsten Untersuchungen zu stürzen! wie schrek-lich ist es, die Qualen Unschuldigen zu verlängern!

Wer

brüder unfähig, oder unwerth zu achten sei; ich stoße ihn gleichsam so lange aus der Welt, bis er sich wieder zur Menschheit qualificiret. Gewiß ein Schritt, zu welchem der Richter nur mit der größten Behutsamkeit schreiten solte!

Dürfte ich aber wohl irren, wenn ich annehmen wolte, daß bei keinem Gegenstande so zugefahren werde, als bei diesem; daß Zeit, Ort, Gelegenheit und Verbrecher dergleichen Behandlung vergeblich machen; und daß öfters durch sie dem Staate der unleugbarste Schaden entstehe? Die Policei fordert mit Recht die sorgfältigste Beobachtung eines genauen, und in die Augen fallenden Unterschieds zwischen einer in Verwahrung gebrachten Person, einem Arrestanten, und einem Gefängnisstäfer. Ist aber dies allezeit möglich?

Gefängnisse legt die Gesezgebende Gewalt um deswillen an, damit der Schaden, den gewisse Personen durch ihre Gegenwart im Publiko veranlassen können, vermieden werde. Wie oft walten daher Umstände vor, daß der Redlich-ste in sichern Verwahrsam gebracht werden muß! Wie oft geschiehet es, daß solche Personen neben den ärgsten Böse-wichtern zu sizen kommen; und daß diese wohl gar ihnen, weil sie bemittelt sind, vorgezogen werden!

Wer ersezt aber den Schaden, der aus langen, vieljährigen Processen entstehet; wer giebt die Brosamen wieder, welche dadurch den Gatten und Kindern aus den Händen gerissen werden? Die Folgen einer solchen Sache sind also groß, und gehen gemeiniglich auf die ganze Lebenszeit!

Einige Juristen wollen, daß bei Vergehungen, die nicht völlig erwiesen worden, wobei aber doch die stärksten Vermuthungen vorhanden sind, die Angeschuldigten so lange Zeit hindurch ihrer Freiheit beraubet werden, bis sie ihre Unschuld besser, als geschehen, darthun.

Dies ist aber ein Widerspruch mit den Grundsäzen des Naturrechts; ein Schritt, bei dem man, so behutsam man auch ist, dennoch gar leicht fallen kan.

Jeder Kläger muß den Grund seiner Klage darthun, und, wenn er es nicht kann, wird der Beklagte von der, wider ihn erhobenen Klage losgesprochen. Nun klagt aber der Staat durch den Richter wider einen Verbrecher. Es muß daher der Richter die Wahrheit, nicht aber der Angeschuldigte die Unwahrheit des, ihm beigemessenen Verbrechens erweisen. Der Beweis der Unschuld kommt mir eben so vor, wie der Beweis des Vermögens. Ich besize meine Uhr, weil ich sie mit Rechte besize. Wer das Gegentheil annimt, beleidiget mich, wenn er es nicht darthut.

Es ist wahr, Beweis zu führen, und wegen einer begangenen Uebelthat zu führen, bei welcher öfters keine Augenzeugen sind, ist mühsam, oft sehr schwer, zuweilen unmöglich. Allein dadurch macht sich eben der Jurist von der guten Seite bekant. Die Religion, gründliche Logik, ununterbrochne Attention, der Wille, Gott zu verherrlichen, und den Posten als Mann zu verwalten, das ist ein gutes Mittel, die Wahrheit zu erforschen; und die Form des Beweises wird hierbei die Arbeit unglaublich erleichtern. Ist es möglich, daß ein Vergehen nicht bewiesen werden kan, dann tritt die Religion ein, und der Richter denkt als Christ, er überläßt die Entscheidung des Vorfals dem großen Wesen, das bei seinen Urteilen nie irren kann.

Die Königlich Preußischen Lande haben in dem neuen Gesezbuche wohlausgearbeitete Bemerkungen über den Beweis erhalten *). Ich benuze gegenwärtig zwei davon. Man muß einen Unterschied unter dem Beweise, und unter der Instruction der Sachen beobachten. Nur gewisse Umstände, worunter der mögliche Verlust des Beweismittels gehört, fordern bei wichtigen Rechtfertigun-

*) Corp. Iur. Frid. L. I. P. II. tit. 9. §. 1. P. IV. tit. 6. §. 1. Circulare zur Erleuterung einiger Vorschriften der Proc. Ordn. d. d. Berlin den 20. Septbr. 1783. nr. V.

tigungen, die augenblikliche Antretung oder Aufnehmung des Beweises: und auch dann wird man nur allein gewisse Umstände in ihr wahres Licht zu sezen, also nur einen Theil des Beweises zu führen, im Stande seyn; den ganzen Faden löst man erst, wenn alle Vorfallenheiten entwikelt worden, und nichts da ist, was die Sache dunkel machen kan. Die Aufnehmung des Beweises, sagt der Groß-Canzler von Carmer, geschieht um den Urtelsfassern den wahren Zusammenhang einer streitigen Sache darzustellen, und sie in den Stand zu sezen, in Ansehung eines ieden erheblichen, aber einseitig behaupteten Facti zu entscheiden, ob solches für wahr oder falsch zu achten sei.

Mit ihm harmoniren die angesehensten Lehrer des Criminalprocesses. So lehret z. B. Knorr *): daferne nun der Inquisit entweder die ganze That, oder doch einige Umstände ableugnet, muß der Richter zum Beweis schreiten, zu solchem Ende gewisse Beweisartikul mit Wahr abfassen ꝛc.

Selbst das bei uns angenommene Fundamentalgesez aller Untersuchungssachen, Kaiser Carls V. Ordnung des peinlichen Gerichts verlangt **) ausdrüklich: daß er,

*) in der Anl. zum gerichtlichen Proceß L. III. cap. 10. §. 36.

**) artic. 70. cf. I. F. Ludovici com. ad h. l. Prosp. Farinacii Praxis et Theorica criminalis L. I. tit. V. Quaest. 36. G. Bar-

er, der Ankläger, seine Articul, die er beweisen will, ordentlich aufzeichnen lasse, und dem Richter in Schrift überantworte. Und in Churſachſen ſagt ein Geſez des großen Juſtizreformators, Churfürſt Auguſts *); denn wie euch wißlichen, ſo hat man bishero in Unſern Landen, wann wider die Verbrechere Amts halben, und ex officio Inquiſitionsweiſe verfahren worden, erſtlichen die Verbrechung articulsweiſe verfaſſet, dieſelben dem Gefangenen im Beiſein der Gerichtsperſonen fürgehalten, ihn darüber gehört, ſeine Auſſage darauf mit Fleiß verzeichnet, und was davon verneinet, darüber Zeugen, auf vorhergehende würkliche Leiſtung des gewöhnlichen Zeugeneides verhören laſſen ꝛc.

Mit Recht wird deswegen in den Brandenburgiſchen Landen **) hierbei ein Unterſchied unter unleugbaren, und unter verborgenen Vergehungen gemacht, auch wegen der leztern verordnet, daß aus den vorhandenen

G. Barthii diſſertationum Iuris Quadriga nr. 1. de convicto non confeſſo cap. II. und Anon. Verſuch über die Geſezgebende Klugheit Verbrechen ohne Strafen zu verhüten, Frankfurt und Leipzig 1778.

*) Befehl, wie ſich die Amts- und Gerichtsperſonen in Inquiſitions-Proceſſen verhalten ſollen d. d. den 5. January 1579. C. A. T. I. fol. 1047. 1048.

**) Criminalordnung d. d. Berlin den 8. July 1717. cap. V. §. 1. ſq.

Anzeigen ein förmlicher Beweis gefertiget, und dieser dem Angeschuldigten communiciret werden soll. Der Gesezgeber verfügt nämlich: Zu Führung dergleichen Beweises muß der Richter, wofern der Inquisit die ganze That abgeleugnet hat, dieselbe mit allen ihren Umständen, sonst aber nur dasienige, so derselbe in Verneinen gezogen, in ordentliche Beweis-Articul mit Wahr ꝛc. fassen, und darzu derer Zeugen summarische, bei der General-Inquisition gethane Aussage zum Fundament sezen. Die Beweis-Articul sollen dem Inquisito commmniciret, und ihm dabei freigelassen werden, kurze Fragestüke zu übergeben, worüber die Zeugen mit verhöret werden sollen. Auch die Kaiserliche Josephinische peinliche Hals-Gerichtsordnung *) verordnet, wann der Inquisitus das Verbrechen läugnet, ihm zu seiner Ueberweisung, die etwan vorhandenen Zeugen, oder die Anzeigungen ernstlich vorzustellen, und vorzuhalten.

Gesezt also, daß Unwissenheit und übelverstandne Bequemlichkeit der Unterrichter hierinnen die Absicht der Gesezе vereitelten; daß die Chicane hungriger Advocaten

*) d. d. Wien den 16. Juli 1707. artic. 8. in den Kaiserlichen und Königlichen Privilegien, Statuten und Sanctionibus pragmaticis des Landes Schlesien T. V. pag. 1354.

vocaten eine der größten Rechts-Wohlthaten misbrauchte, und listige Verbrecher durch sie lange Zeit hindurch, auch wohl gänzlich, der verdienten Strafe entgiengen: so darf dennoch um deswillen eine, dem allgemeinen Besten höchst nüzliche Gewohnheit nicht abgeschaft, und mit dem Bösen das Gute nicht zugleich verstoßen werden.

Nun wollen aber die Gesezgeber, daß, wenn einem Richter wider einen Angeschuldigten die Special-Inquisition zu verführen aufgegeben worden, derselbe alles, was zu Erweisung der Uebelthat gereichen kan, bewirken solle.

Es tritt der Richter an Parts Stelle, und die Urtel werden also gegeben: es sei der Inquisit über gewisse Artikel, so zu dem Ende abzufassen, zu vernehmen, über dasienige, so er verneinet, Zeugen so viel deren zu erlangen, vermittelst Eides abzuhören, auch da nöthig, mit ihm zu confrontiren. Will man nun diese Vorschrift nicht blos als Formel ansehen, so wird man sie keinesweges durch Entwerfung der gewöhnlichen Frage-Stüken befolgen, weil bei der Special-Inquisition ex officio ein förmlicher Beweis über das vorliegende Verbrechen geführet werden soll. Sonst könte man die Specialartikel ganz entbehren, und

sich an der summarischem Vernehmung begnügen; die übrigen Schriften aber, wie in iedem Addreßkomtoir, samlen, und an die Behörden verschiken.

Der Unterrichter soll dadurch dem Obern, welcher mit häufigern, und wichtigern Geschäften, als er, beschwert ist, eine Erleichterung verschaffen; er soll die Frage-Stüke, die Zeugen-Aussagen und übrigen, vorhandenen Nachrichten, in seinem Beweise concentriren, damit der Referent, mit einem Blike, alles daraus übersehen, und, worauf es in der Sache ankomt, bestimmen kan *).

Wer

*) Der peinliche Beweis gehet von dem bürgerlichen darinnen ab, daß die Entdekung neuer Beweismittel, wegen der allgemeinen Sicherheit stets nachgelassen bleibet. Er ist eine genaue, und aktenmäßige Relation aller der Umstände und Gründe, welche die in Untersuchung befangene Person der Vergehung halber überführen können. Also ist es nicht gut, wenn das libelliren mit Wahr beibehalten wird, wie man bei uns auch bereits in dem neuesten Criminalgeseze bemerket hat. Es dürfte daher zum Vortrage und zur leichtern Uebersicht schiklicher seyn, wenn man seinen Beweis auf halbgebrochne Seiten schriebe; ihn Positions- oder Punktweise abfaßte; nichts mehr, als eine Proposition in einen Punkt brächte; ieden Punkt mit einer neuen Zeile anfieng; nach Beschaffenheit der Umstände zwischen iedem einen kleinen Raum liess; und auf der andern Colonne extracts- oder vielmehr minutenweise, mit richtiger Anziehung der Seitenzahl bemerkte, in wieferne dieser, und iener Punkt durch eignes Geständnis, Zeugen-Aussage, oder sonst, erläutert, oder erwiesen, oder widerleget und vernichtet worden; auch nicht eher die Akten zur Decision inrotulirte, bis alles dies genau und richtig nachgetragen worden.

Wer seinen Beweis also entwirft, gehet in die Sache; Nebenumstände entdeken ihm Gründe zur Vertheidigung oder Verdammung des Beschuldigten. Wieviel Unheil wird auf diese Weise abgewendet! Es ist dem rechtschafnen Richter schreklich, wann er durch übereilte, oder unrecht angewandte, oder falsch verstandne Anzeigen verleitet wird, Unschuldige in Untersuchungen gestürzet zu sehen. Das allgemeine Beste heischt also die strengste Vorsicht, damit die Gerechtigkeit nicht in Ungerechtigkeit ausarte.

Schulze.

V.

Mit gefangen, mit gehangen.

Windspiele, Möpf' und Pudel stritten
um eine Hündin sich herum,
und ärgerten durch ihre frechen Sitten
das keusche Publikum.
„O!“ rief ein Bürger, „das vertrakte,
heillose Vieh!“
und warf den Stiefelknecht vom Fenster unter sie,
daß einem Mops die Schwarte knakte,
und er Au! Au! gar kläglich schrie.
Das Hündlein sezte dann noch schnöde
den Schleuderer des Donnerkeils zur Rede:
„Was zielteſt du allein nach mir?“
„Ei!“ klang die Antwort, „dummes Thier!
dich wolt' ich eben nicht verwunden.
Ich sah dich gar nicht, meiner Treu!
und kanonierte blind nach ungezognen Hunden.
Warum warſt du dabei?“

Oft klagen, wie der Hund, Maz, Velten oder Steffen,
wenn sie von ohngefähr des Dichters Pfeile treffen,
die er in's Land der Narren schießt.
Kan er dafür, daß du, Maz, Velten oder Steffen,
ein Insaß dieses Landes bist?

Langbein.

VI.

Die Perüke, ein englisches Kriminal-Geschichtgen.

Daß in England oft Männer vom feinsten Stand und von der besten Geburt, wenn Spiel, Ausschweifung oder Unfälle sie in Verlegenheit sezen, die Landstraße zu bereiten, und dem Ersten besten ihre (oft ledige) Pistole vorzuhalten pflegen, das ist eine längst bekante Sache. Einst plünderte einer von diesen Highwaymens eine ganze Landkutsche und nahm vorzüglich hart einen Wollhändler mit, der ganz unvorbereitet auf solch' einen Zufall, nicht blos mit einem Paar Guineen, sondern mit einer ziemlich ansehnlichen Banknote sich lösen muste.

Der Räuber, dem in mancher Rükſicht dran gelegen seyn mochte, unerkant zu bleiben, hatte unter andern Hülfsmitteln auch einer schwarzen Perüke sich bedient, die fast sein ganzes Gesicht verdekte; und kaum war er einige hundert Schritte von dem Orte seines Fangs entfernt, als er diese Haarhaube wegwarf, und im gestrekten Galop kek und glüklich entfloh. — Die

Straße

Straße, wo dies geschah, gehörte nicht zu den sehr besuchten Straßen Englands, und die Perüke war überdies noch auf einem Nebenweg hingeschleudert worden; sie lag daher ein ziemliches Weilchen, eh sich ein Liebhaber dazu fand; aber endlich kam der einzige Sohn eines reichen Esquire, dessen väterliches Gut in der Nähe war, geritten; sah sie und ein unglükliches Ohngefähr gab's ihm in Sinn' sich einen Spaas damit machen zu wollen.

„Wenn ich dies Scheusal (dacht' er bei sich selbst) auffezte, so würde mich vielleicht unser eignes Hausgesinde, wohl gar meine leibliche Schwester nicht kennen. Ich habe ia nicht weit bis heim! Was thuts, ich wills versuchen.“ — Er stieg ab, sezte sie auf, und ritt ganz gelassen weiter.

Eh er auf seines Vaters Grund und Boden kam, mußt' er noch die Landstraße durchschneiden, bei einem Schlagbaum und einem Zollhäusgen vorbei, wo Wege-Geld entrichtet ward. Er that dies, unbekümmert wegen der Leute, die er dabei stehn sah; aber desto mehr bekümmerten sich diese um ihn. Denn sieh da, durch einen neuen unglüklichen Zufall hielt hier in eben diesem Augenblik iene vor kurzem erst beraubte Landkutsche an; und der Wollhändler erzälte einigen hier

ange-

angetrofnen Bekanten sein trauriges Ebentheuer. Jezt, als er im besten Erzählen unsern iungen Esquire dahertraben sah, und auf seinem Kopfe iene Perüke erblikte, die er sich alzugut nur gemerkt hatte; iezt rief er hastig. — „Ei seht da! Unser Highwaymann! Greift ihn! greift ihn!“ — Seine Gefährten, getäuscht wie er, legten sofort Haud an. Eh der arme bestürzte Jüngling ein Wort nur reden konte, war er auch schon vom Pferde herunter gezogen. Es half nichts, daß er sich zu erkennen gab; nichts, daß der Zolleinnehmer selbst für ihn und seine Unschuld Leib und Leben zu verpfänden sich erbot; nichts, daß von allen geraubten Stüken auch nicht einziges bei ihm zu finden war. Der Wollhändler blieb dabei, er erkenne seinen Räuber in ihm. Das Begehren der Verhaftung mußt' ihm gewilfahrt werden, und der peinliche Proceß nahm seinen gewöhnlichen Lauf.

Der Sachwalter des iungen Esquire that alles mögliche, um die Schuldlosigkeit seines Klienten ins helle Licht zu sezen. Man gab ihm durchgängig das vortheilhafteste Zeugnis; aber wegen der verdächtigen Viertelstunde kont' er doch durch keinen Zeugen sich rechtfertigen; der Wollhändler, auch ein sonst unbescholtner Mann, beharte auf seiner Aussage; legte den Eid darauf ab, und die zwölf Geschwornen sprachen das fürchterli-

terliche Guilty aus. In England, wie bekant, werden alle Gerichtshändel bei ofnen Thüren geführt. Bei dem gegenwärtigen Verhör war der wahre Thäter von Anfang bis zu Ende Zuschauer gewesen, hatte aber weislich geschwiegen, bis die Geschwornen gestimt hatten. Jezt trat er hervor, wandte sich zum Richter, und sagte: „Es schien' ihm, als hätten Kläger und Geschworne zu viel auf den Punkt mit der Perüke geachtet. Wenn es ihm erlaubt sei, woll' er dies sofort durch ein augenscheinliches Beispiel beweisen.“ — Der Richter, der nichts eifriger wünschte, als seinen Angeklagten retten zu können, gab diesem Neu-Auftretenden gern Erlaubnis seinen Beweis zu führen, und ließ die Perüke ihm reichen, die während des ganzen Handels dagelegen hatte.

Er stürzte sie auf, indem er dem Wollhändler den Rüken zukehrte. Dann aber wandte er sich schnell um zu ihm, und mit eben dem Blik, dem Ton, der Gebärde, der Drohung in Hand und Worten rief er: Deine Börse her, Elender!

Kaum sah dieser so plözlich jenes Original vor sich stehen, als er auch augenbliks seinen bisherigen Irthum und seinen wahren Feind erkante. — „Gott verdamm mich (schrie er auf) ich habe mich betrogen; dieser hier ist mein Spizbube!“

Aber

Aber eben so rasch war iener mit dem schwarzen Stuz wieder hinunter, und wandte sich lächelnd zum Richter. — „Ewr Herlichkeit sehn nun, wie drehend dieser gute Mann durch die Perüke gemacht wird; kaum sieht er mich ganz Unschuldigen, mich der ich so lange völlig unbemerkt dicht vor seinen Augen gestanden habe, in solcher, so bin ich sogleich seinen Gedanken nach sein Räuber. Wenigstens aber hat er iezt seinen Eid widerrufen und den Beklagten freigesprochen.“

Es war nach englischen Gesezen über diesen lezten Punkt keine Frage mehr; und eben so wenig kont' er, nach einem schon geleisteten falschen Eide, noch einen neuen schwören, oder irgend eine Klage gegen seinen muthmaslich wahren Räuber anheben. Zumal da gegen diesen nicht der geringste übrige Verdacht obwaltete.

Ich wüste nicht, daß diese Anekdote, die ich der Erzälung eines Freundes verdanke, der lang' in England lebte, irgendwo in teutscher Sprache gedrukt wäre. Solte sie es aber doch seyn — Verzeihung dann von meinen Lesern, wenn sie belesner sind, als ich.

— r.

VII.
Leben des Peter von Abano.

Der Aberglaube an Zauberei, Geisterbeschwörungen, und sogenante Magie, deren Hauptwerk in Kreisen, Pentakeln, Sigillen und allerhand unverständlichen Anrufungsformeln besteht, ist, troz unsers aufgeklärten Zeitalters, nicht nur unter dem Pöbel noch nicht ganz ausgerottet, sondern man findet auch sogar unter einsichtsvollen Männern, zuweilen noch heimliche Anhänger derselben. Der Name so vieler großen und berühmten Gelehrten, welche dadurch sich hervorgethan haben sollen, hat bei ihnen kein geringes Gewicht. Eins der kräftigsten Gegenmittel würde daher vielleicht die Vernichtung des Ruf's solcher Männer seyn, auf deren Ansehn und Schriften man am meisten sich stüzt. Die Anzahl derselben läßt sich, bei genauer Prüfung, um ein ansehnliches verringern. In dem mitlern Zeitalter gehörte nicht viel dazu, für einen Hexenmeister ausgeschrieen zu werden. Wer über die algemeine Barbarei sich nur einigermassen erhob, muste von seinen unwissenden Neidern die Beschuldigung der Zauberei und die traurigen Folgen des damit verbundenen Pro-

cesses

ceſſes befürchten. Eine Erfindung, welche die Träg-heit und Ausſchweifungen der Kleriſei zwar begünſtigte, der Aufklärung aber deſto nachtheiliger war. Gabriel Naude' verdient für ſeine Apologie derer, welche fälſch-lich der Magie beſchuldigt worden, wirklich Dank; ob deſſen Lebensbeſchreibungen gleich mitunter nicht vol-ſtändig und zuverläßig genug ſind. Das Leben des Tritheim in den leztern Stüken dieſes Journals ver-anlaßte mich zu einer Unterſuchung über den Peter von Abano, der faſt durchgängig für einen der gröſten Zau-berer gehalten wird. Die Mittheilung der Lebensum-ſtände dieſes merkwürdigen Mannes wird den Leſern, hoff' ich, nicht unangenehm ſeyn, zumal derſelbe in Teutſchland, wie ich gefunden, ziemlich unbekant iſt. Auſſer den Nachrichten, welche in Heumanns Acti Philo-ſophorum aufgezeichnet ſind, kenne ich keine vollſtändi-ge teutſche Lebensbeſchreibung von ihm. Ich habe vor-züglich einige neuere, und wie ich glaube, zuverläßige-re italiäniſche Schriftſteller benuzt: bei dem Mangel an Nachrichten damaliger Zeiten überhaupt iſt iedoch noch mancher Umſtand zweifelhaft geblieben.

Abano ein durch ſeine warmen Bäder in ältern *) und neuern Zeiten bekantes Dorf im Gebiete von Pa-dua,

*) Sveton, Martial und Claudian erwähnen ihrer. Lezterer hat ſogar ein eignes Gedicht darauf gemacht. Das Diſtichon: Feli-

dua, ungefähr fünf Meilen von der Stadt, ist der Geburtsort des Peter, dem er auch seinen Namen *) verdankt. Der Vater, Constantius genant, sol öffentlicher Notarius daselbst gewesen seyn. Die Mutter ist unbekant und das Jahr der Geburt ungewis; wahrscheinlich aber trat er 1250 in die Welt.

Mit zunehmendem Alter zeigt' er viel Neigung zum Studiren und begab sich deshalb, bei dem Mangel an Aufklärung in Italien, nach Constantinopel, um die griechische und lateinische Sprache zu erlernen und den Grund zu höhern Wissenschaften zu legen. In jüngern Jahren sollen Phisiognomie, Geomantie und Chiromantie seine Lieblingsbeschäftigungen gewesen seyn; worüber er auch weitläuftige Abhandlungen geschrieben. Nachher widmet' er sich hauptsächlich der Weltweisheit, Mathematik, Arzneikunde und Astrologie. Er gieng in

Felices, proprium qui te meruere coloni
Fas quibus est *Aponon* iuris habere sui

lehret, daß man den Accent auf die erste Silbe sezen müsse.

*) Dieser wird von den Schriftstellern auf so mancherlei Art geformt, daß man schon öfters ganz verschiedene Personen daraus gemacht hat. Er selbst schrieb sich Petrus de Abano oder auch Ebano (woraus in Fabricii Bibl. Graec. gar de Chano entstanden) Andre nennen ihn: Petrus d'Abono, de Apono, Aponensis, Aponus, Apponus, Apponius, Petrus Paduanus, Paduensis, Padubanensis, und einige Franzosen: Pierre d'Avane.

in dieser Absicht nach Paris, und nahm einige Jahre drauf die höchste Würde in der Weltweisheit und Arzneiwissenschaft an. Seine Kentnisse erwarben ihm bald einen ausgebreiteten Ruf. Ein Werk, das er unter dem Titel: Conciliator etc.*) ausarbeitete und worinn er die verschiednen Meinungen der Weltweisen und Aerzte zu vereinigen suchte, machte algemeines Aufsehn.

Die Universität Padua hatte damals noch kein eignes Lehramt der Arzneikunde. Abanos Ruf veranlaßte dessen Errichtung: und er war der erste, dem man es mit einem ansehnlichen Gehalte übertrug. Das Jahr, in welchem solches geschehen, ist nicht genau zu bestimmen; vermuthlich war es nach 1303, wenn die Behauptung des Naude' gegründet ist, daß er seinen Conciliator, der damals erschien, noch zu Paris vollendet habe. Abano ging also nach Padua und lehrte viele Jahre mit dem grösten Beifall. Zweifelhaft ist es, ob er, wie einige wollen, eine dergleichen Lehrstelle auch in Bologna bekleidet habe. Dies müste vor seiner Ankunft nach Padua und zwar zwischen 1276 und 1297 gewesen seyn, wie in einem gedrukten Verzeichnisse der auswärtigen Lehrer, welche die Theologie, Philosophie und Medicin daselbst vorgetragen haben, wirklich behauptet wird.

Bei

*) Daher wird er zuweilen auch schlechtweg Conciliator genant.

Bei seinem Lehramte versagt' er iedoch auch Kranken seinen Rath und Beistand nicht, und arbeitete in müssigen Stunden mehrere Schriften aus. Zum Beweis seines ausserordentlichen Ansehns, aber auch zugleich seiner unmässigen Habsucht erzählt man, daß er unter funfzig Gulden, keinen Kranken auffer der Stadt besucht habe. Als Pabst Honorius IV. in seiner Krankheit ihn nach Rom verlangte, soll er sich hundert, oder nach dem Vorgeben anderer, gar vierhundert Thaler täglich bedungen haben, die man ihn auch bewilligt; so, daß er bei dieser Gelegenheit allein tausend oder gar zehntausend Thaler erworben. Aber die Umstände dieser Geschichte werden so verschieden erzählt, daß an der Zuverläßigkeit derselben beinah zu zweifeln; zumal da man das Nämliche auch einem Arzt in Bologna, Namens Taddäus d' Alderotto zuschreibt. So viel ist gewis, daß er, seiner Arzneiwissenschaft wegen, von allen damals lebenden Päbsten und in ganz Italien die ausgezeichneteste Achtung genossen, und für den ersten aller Aerzte, ia beinah für ein Wunder gehalten worden ist. Als etwas besonders führt man an, daß er, keine Milch essen, oder nur andern essen sehn können.

Seine Lieblingsgeschäfte in Nebenstunden waren Mathematik, Naturkunde und besonders Astrologie. Er

ließ 1313 über vierhundert dahin gehörige astronomische Figuren an die Deke eines Saals auf dem Rathhause zu Padua mahlen, die, nach dem Brande von 1420, der berühmte Giusto widerhergestelt hat. Hennann macht ihm, dieser grundlosen Wissenschaft wegen, alle Ansprüche auf einen helldenkenden Kopf streitig; aber damals hielt man sie für so unbedeutend nicht, vielmehr ward dieselbe für ein Hauptstük in dem Plane der höhern Studien angesehn, wodurch man die meiste Bewunderung einerndten konte. Indes mochte Abano vielleicht den Gebrauch der Astrologie zu weit erstreken, und dieselbe auch bei seinen Kranken zuweilen anwenden. Wahrscheinlich nahm er in seinen Heilmitteln sogar zu Anhängseln und allerhand Formeln seine Zuflucht. Dies und seine damals noch so seltnen Naturkentnisse, deren er sich öfters mit dem glüklichsten Erfolge bediente, erregten bald den Neid und Verfolgungsgeist seiner Wissenschaftsgenossen, die überdies noch mancherlei Beschuldigungen gegen ihn erdichteten.

Er solte die sogenanten sieben freien Künste durch Hülfe sieben in Kristal aufbewahrter Geister erlernt haben. Man schrieb ihm die Kunst zu, das ausgegebene Geld wieder an sich zu bringen. In Ansehung eines, mittelst der Dämonen, aus dem Hause auf die Straße

versezten

versezten Brunnens sind die Nachrichten getheilt. Einige sagen, er habe den Brunnen aus seinem eignen Hause weggeschaft, damit die Nachbarn sich dessen auf der Straße bedienen und ihn mit beständigem Geräusche nicht beunruhigen möchten; andre meinen, des Nachbars Brunnen sei auf die Straße verlegt worden, weil Abano gehört, daß dieser seiner Magd dessen Gebrauch untersagt gehabt. Als die Paduaner, dem Vorgeben nach, ihn zum Galgen verurteilten, sezt' er, im lezten Augenblike einen Esel an seine Stelle; welches in dortiger Gegend ein Sprichwort veranlaßt haben soll. Man behauptet ferner, er habe sich eingebildet, nach seinem Tode durch Beschwörungen wiederauferwekt zu werden; aber diese Hofnung sei durch die übertriebene Neugierde seines Bedienten, der den erhaltenen Auftrag überschritten, vereitelt worden. Diese und andre beim Naude' und sonst aufzeichnete Geschichtgen gründen sich iedoch ohn' einigen Beweis lediglich auf das Sagen der Leute.

Indes ward Abano im Jahre 1306 wirklich der Magie wegen öffentlich angeklagt. Sein vorzüglichster Gegner war ein gewisser Arzt, Peter von Reggio mit Namen, der an Wissenschaft und Ruf ihm weit nachstand. Man kan daher leicht auf den Grund seiner An-

schuldigung schlüssen. Abano war auch, durch den Schuz seiner Gönner glüklich genug, sich zu vertheidigen, und seine Unschuld so einleuchtend zu machen, daß die Inquisition ihn freisprach. Bodinus glaubt, er habe, um die Beschuldigung der Magie von sich abzulehnen, bei der Untersuchung das Dasein der Dämonen abgeläugnet. Aber dadurch würd' er seinen Zwek kaum erreicht, sondern sich von neuem der Kezerei schuldig gemacht haben. Wahrscheinlich läugnet' er blos die Mitwirkung der Geister überhaupt, oder doch wenigstens der bösen, bei seinen Handlungen.

Sein Ruf ward, nach der Befreiung, immer ausgebreiteter *). Er trozte daher seinen Feinden und Neidern, die iedoch durch diesen ersten mißlungenen Versuch sich nicht hatten abschreken lassen. Sie brachten es endlich im Jahre 1315 wirklich dahin, daß die Inquisition die Untersuchung gegen ihn erneuerte. Man legte ihm dermalen hauptsächlich kezerische und gotteslästerliche Meinungen zur Last. Er sollte unter andern die Wunder Christi und der Heiligen, besonders in Auferwekung der Todten, bezweifelt und vorgegeben haben, daß

*) Eine Trevigianische Geschichte erzählt, daß die Stadt Trevigi den Abano sich einige Zeit ausgebeten und er von 1314 bis 1315 sich daselbst aufgehalten habe.

daß diese nicht wirklich todt, sondern mit einer Krankheit befallen gewesen wären, welche die Menschen drei Tage hintereinander in eine völlige Sinnlosigkeit versezte, so daß sie ganz das Ansehn der Todten bekämen. Auch gab man vor, er läugne die Geister und schreibe alle Wunder den Kräften der Natur zu; vermuthlich ein absichtlicher Misverstand seiner vormaligen Vertheidigung. Keine der geringsten Beschuldigungen war auch seine Meinung, die er in der hunderten und sechs und funfzigsten Differenz seines Conciliators vorträgt, daß Gott diejenigen Bitten gewis erhöre, welche alsdann an ihn gerichtet werden, wenn Jupiter mit dem Monde im Drachenschwanze sich vereinigt; welches er an sich selbst erfahren, als er zu dieser Zeit Gott um Weisheit gebeten.

Indes starb Abano, wahrscheinlich 1316, noch vor Beendigung dieser Untersuchung im sechs und sechzigsten Jahre seines Alters. Von seiner Verheirathung weiß man nichts, wohl aber, daß er eine Haushälterin und einen Sohn, Namens Benvenuto gehabt. Den 4. Mai 1315 macht' er sein Testament, worin er ausdrüklich zum wahren katolischen Glauben, und zu allem was die Kirche, das Apostolische und Athanasische Simbolum lehren, sich bekante. Der Commun vermacht' er seine

rükſtändige dreimonatliche Beſoldung von funfzehen hundert kleine Lire; woraus man ſeinen für die damaligen Zeiten ſehr anſehnlichen Gehalt abnehmen kan. Sein Körper ward in der Kirche zum heiligen Auguſtin begraben.

Demungeachtet ſezte die Inquiſition den angefangnen Proceß eifrig fort. Da Abano ſich nicht weiter vertheidigen koute, ſo fanden ſeine Feinde, beſonders in deſſen Schriften, der Urſachen ſatt, ihn zum Feuer zu verdammen. Weil er aber bereits beerdigt war, ſo befahl man dem Magiſtrat zu Padua, bei Strafe des Bannes, den Körper des Abano ausgraben und öffentlich verbrennen zu laſſen.

Als Marietta, ſeine geweſene Haushälterin, dieſes Urteil erfuhr, ließ ſie ſeinen Leichnam, um ihn gegen dieſen Schimpf zu ſichern, des Nachts weg, und in die Kirche zu St. Peter ſchaffen, wo man ihn in ein eben offenes Grab legte. Dieſes Unternehmen veranlaßte einen neuen Inquiſitionsproceß gegen die Urheber und Theilnehmer deſſelben, der aber durch die Gegenvorſtellungen der weltlichen Obrigkeit und der ganzen Commun unterbrochen ward. Nach langem vergeblichen Suchen, ließen die Inquiſitoren endlich das Urteil bekantmachen, und, ſtatt des nicht gefundenen

Kör-

Körpers, wenigstens das Bildnis des Abano, oder eine ihn vorstellende Figur auf öffentlichem Markte verbrennen; wiewohl Thomas von Strasburg behauptet, er habe dessen Gebeine wirklich verbrennen gesehn. Heumann, durch eine Inschrift verführt, hält diese ganze Verbrennung für erdichtet, und glaubt, Abano sei nicht öfter als einmal in Untersuchung befangen gewesen.

In der Folge soll der Leichnam des Abano ohn' einige Ceremonien von St. Peter wieder nach St. Augustin gebracht worden seyn. Gleich beim Eingange der Hauptthüre ließt man daselbst auf einem Steine folgende Inschrift:

Petri Aponi
Cineres
Ob. An. 1315.
Aet. 66.

Ein Denkmal, das iedoch erst in neuern Zeiten und zwar vermuthlich zwischen 1701 und 1708 errichtet worden. Diejenigen, welche annehmen, daß man Abanos Körper wirklich verbrant habe, behaupten freilich, daß in keiner von beiden Kirchen etwas von seinem Leichnam befindlich sei.

Die Inschrift über einer Thür des Rathhauses zu Padua, welche dem Heumann und andern zu iener Vermuthung Anlas gegeben, lautet also:

Petrus Aponus Patavinus Philosophiae Medicinaeque scientissimus, ob idque Conciliatoris cognomen adeptus: Astrologiae vero adeo peritus vt in Magiae suspicionem inciderit falsoque de Haeresi postulatus absolutus fuit.

Noch andere halten dafür, diese Inschrift sei nach der ersten Lossprechung aufgesezt worden. Glaubwürdige italienische Schriftsteller aber haben bewiesen, daß solche erst nach dem Brande von 1420 von einem der Geschichte sehr unkundigen Manne, wie aus mehrern daselbst befindlichen Denkmälern erhellet, abgefaßt sei.

Herzog Friedrich von Urbino ließ dem Abano eine Bildsäule sezen mit der Beischrift:

Petro Apono Medicorum Arbitro
aequissimo ob remotiorum disciplinarum
studium insigne
Fed. P. Cur.

Einer auf ihn geschlagenen Medaille wird weiter unten Erwähnung geschehen.

Der bekante Mathematiker, Johann Regiomontanus, hat einen Panegirikum auf den Abano verfertigt *).

Seine

*) Eine kurze Schilderung von Abanos Fähigkeiten und Kentnissen enthalten folgende Zeilen, welche man unter einem seiner Bildnisse findet:

Petrus

Seine Gelehrsamkeit machte in jenen uncultivirten Zeiten schon dadurch ein groſses Aufsehn, daß er, ausser einem ziemlich scholastischen Latein, die damals noch so seltene griechische und lateinische Sprache einigermassen verstand. Er hat aus beiden verschiedene Bücher ins lateinische übersezt, aus dem Hebräischen die astrologischen Schriften, welche den berühmten Rabbiner Aben-Ezra zum Verfasser haben sollen, als: 1) Initium sapientiae 2) liber rationum 3) liber interrogationum, luminarium et cognitionis diei critici 4) de mundo et saeculo 5) liber natiuitatum 6) liber electionis 7) de significationibus planetarum in duodecim domibus; aus dem Griechischen einige Werke des Aristoteles, Hippokrates und Galenus.

Seine

Petrus Aponensis a rurali loco cognomen auspicatus. Vir praeclarissimus ingenio, doctrina, meritis, aevo infelici et rudi felicissimus ac difertissimus medicus effectus, nunc quoque aeternis radiis micat. Cunctarum naturae virium indagator, abdita graecae linguae latino idiomate assidua praxi et iugi lectione pollens donavit, Herbarum, lapidum virtute, certo coeli aspectu, statis horis ac momentis vtens, a vulgo fascinare homines ferebatur. Arcana medicinae altis aperuit, contraria conciliavit digladiator eximius. Conciliatoris nomen. Philosophiam cum Medicina, Astrologiam cum naturali Magia arcto vinculo copulans, fortitus est. Ad studia ortus inter studia obiit Anno domini 1316 aetatis 66.

Seine Schwäche in der Geschichte beweißt Hermann daraus, daß er gesagt, Aristoteles habe fünfhundert Jahr später, als der Hippokrates gelebt. Aus eben diesem Grunde hält er ihn auch für keinen sonderlichen Philosophen, ob er gleich eine Expositionem Problematum Aristotelis geschrieben, weil die Kentnis der Geschichte dazu nothwendig erforderlich sei. Allerdings trägt Abano, besonders in seinem Conciliator, zuweilen sehr ungereimte Meinungen vor. Er glaubt unter andern, die Sündflut sei daher entstanden, weil unter dem Himmelszeichen der Fische alle Planeten sich vereinigt hätten: überhaupt schreibt er den Planeten eine Magnetartige Kraft gegen die Erde und ihre Bewohner zu.

In der Arzneiwissenschaft hat er auch durch Schriften seinen Ruhm auf die Nachwelt gebracht; doch dürften sie heutzutage schwerlich vielen Nuzen haben. Sie handeln von Gift, Baden, Fiebern und innerlichen Krankheiten. Bei den leztern hat er die medicinischen Geheimnisse des Johann Mesuä verbessert und ergänzt. Das wichtigste unter seinen medicinischen und übrigen Werken ist der schon mehrmalen erwähnte Conciliator differentiarum Philosophorum et praecipue Medicorum, welcher Anfangs zu Mantua 1472 in

groß

groß Folio, nachher zu Venedig 1476 und öfters erschienen ist. Die Anzahl der Differenzien beläuft sich auf zweihundert und zehen, die meisten mit astrologischen Grillen und andern Abgeschmaktheiten angefült. Indes war es damals immer eine merkwürdige Erscheinung. Man prägte ihm zu Ehren deshalb eine Medaille, die in den Elogiis des Tommasini anzutreffen ist. Auf derselben geben die Medicin und Philosophie einander die Hände, mit der Umschrift: Concordi foedere. Das Werk ist ziemlich rar. Heumann wünschte es zu Fertigung eines Auszuges zu erhalten; aber Gregor Horstius hat 1615 zu Giessen bereits einen Conciliatorem enucleatum herausgegeben. Man schreibt dem Abano auch ein Buch zu unter dem Titel: de omnimoda medicina; es ist iedoch wahrscheinlich eins mit dem Conciliator.

Aus diesem Buche sowohl, als aus den oberwähnten Uebersezungen des Aben-Ezra zeigt sich die Anhänglichkeit des Abano an den astrologischen Wissenschaften deutlich. Er schrieb auch selbst ein Buch de sigillis duodecim signorum; ingleichen Astrolabium planum in tabulis ascendens, continens qualibet hora atque minuto aequationes domorum coeli, significationes imaginum moram nati in vtero matris

tris *) cum quodam tractatu nativitatum nec non horas in aequales pro quolibet climante mundi Venet. 1502. 4. Ueberdies hat man noch eine Geomantie von ihm. Auch eine Phisiognomie und einen Conciliatorem Phisiognomiae soll er geschrieben haben.

So ungegründet die Beschuldigung der Zauberei bei seiner erstern Anklage erfunden ward, so fälschlich dichtet man ihm auch verschiedene magische Schriften an, die zum Theil blos als Handschriften in der Vaticanischen und andern großen Bibliotheken aufbewahrt werden. Es ist kein hinlänglicher Beweis von der Aechtheit derselben beizubringen. Man kent dem Titel nach folgende: 1) Elucidarium Necromanticum 2) liber Experimentorum mirabilium de annulis secundum 28 mansiones Lunae 3) Variae Prophetiae Magistri Petri Patavini de Abano 4) degli Spiriti che pigliano corpo 5) Dialogo detto Asmodeo 6) Heptametron seu Elementa Magica. Das lezte Buch ist sowohl besonders zu Padua 1509, als auch an dem ersten Theile der Werke des Kornelius Agrippa Paris 1567 ꝛc. 8. gedrukt. Es soll, wie in der Nova collectione librorum rariorum Fasc. IV. p. 771 gemeldet

*) Er selbst hat sich, dieser Berechnung nach, neun Monat und vierzehn Tage in Mutterleibe aufgehalten.

meldet wird, eigentlich der sechste Theil der untergeschobenen phisischen Bücher des Salomo seyn. Der Verfasser trägt zum Besten der Anfänger, die ersten Grundlehren der Ceremonial-Magie darin vor. Der Inhalt ist, wie die ganze Wissenschaft überhaupt, aus abergläubischen und unverständlichen Dingen zusammengesezt. Der Sonderbarkeit wegen will ich den Lesern einen kurzen Auszug liefern.

Den Anfang macht die Verfertigung des Kreises. Er muß, heißt es, nach Beschaffenheit der zu berufenden Geister, der Oerter, der Jahreszeit, der Tage und Stunden verschiedentlich eingerichtet werden. Man verfertigt drei Kreise, neun Fuß breit, ieden eine Handbreit vom andern entfernt. Im mittlern wird erstlich der Name der Stunde geschrieben, in welcher die Arbeit unternommen werden soll; zweitens der Name des dieser Stunde vorgesezten Engels; drittens, dessen Sigill; viertens der Name des an dem Tage regierenden Engels und seiner Diener; fünftens die Benennung der Jahreszeit; sechstens die Namen der alsdann herschenden Geister; siebentes der Name des in dieser Jahreszeit regierenden Hauptzeichens; achtens der Name der Erde nach der Jahreszeit; neuntens endlich, und zu Vollendung des mitlern Kreises, die

Namen

Namen der Sonne und des Mondes ebenfals nach Verschiedenheit der Zeit; denn in ieder Jahreszeit werden andere Benennungen gebraucht. In den obern Kreis kommen, nach den vier Gegenden zu, die Namen der dem Tage vorgesezten Lustengel, nämlich des Königs und seiner drei Minister. Ausserhalb der Kreise seze man in ieder der vier Eken einen fünfekigen Stern. In den untersten Kreis werden vier göttliche Namen geschrieben und Kreuze dazwischen gemacht, der innere Raum wird durch ein Kreuz in vier Theile getheilt und nach Morgen zu *Alpha* nach Abend *Omega* gesezt.

Hierauf folgen die Benennungen der Stunden bei Tag und Nacht, die verschiedenen Namen der Engel, der Erde ꝛc. nach den vier Jahreszeiten. Wenn der Kreis gehörig verfertigt worden ist, soll man ihn mit Weihwasser besprengen und sagen: Befeuchte mich Herr mit Isop: so werde ich rein; wasche mich, so werde ich weisser als der Schnee. Auch das Räucherwerk muß mit einer besondern Formel geweiht werden. Das Feuer zum Räuchern ist in ein neues irdenes Gefäs zu bringen, und folgender Exorzismus darüber zu sprechen: Ich beschwöre dich geschaffenes Feuer durch den der alles gemacht hat, daß du ieden irgend schädlichen Geist sogleich verbannest. Alsdann geht die Einweihung vor sich.

Ein

Ein Priesterrok ist, wenn er zu haben, die angemessenste Kleidung des Beschwörers; ausserdem muß sie von reiner Leinwand seyn. Das Pentakel sol am Tage und in der Stunde des Merkurs, bei zunehmendem Monde, auf Pergamen von einem Bokke zubereitet, vor dem Gebrauch aber mit einer Messe und Taufwasser eingeweiht werden. Auf dem Pentakel ist ein sechseckiges aus den Zeichen des Feuers und Wassers zusammengeschobenes Kreuz gezeichnet, an dessen Spizen wiederum einfache Kreuze sich befinden. In der Mitte steht einer der heiligsten Namen, in den Zwischenräumen verschiedene Zeichen und Buchstaben. Bei Anlegung des Kleides soll der Beschwörer dieses Gebet sprechen: Ancor, Amacor, Amides, Theodonias, Anitor, um der Verdienste deiner heiligen Engel willen, Herr, will ich die Kleider des Heils anlegen, damit ich meine Absicht erreiche, durch dich heiligsten Adonay, der du regierst von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Die Arbeit soll, wo möglich im zunehmenden Monde geschehen. Der Beschwörer halte sich neun Tage vor derselben sauber und rein, beichte und genieſſe das Abendmal. Wenn er das dem Tage zukommende Räucherwerk, geweihtes Wasser, ein neues irdenes Gefäß

voll Feuer, das Kleid und Pentakel in Bereitschaft und alles gehörig eingeweiht und zubereitet hat, so geht der Zug nach dem bestimten Ort also vor sich. Einer seiner Schüler trägt das Rauchfaß nebst dem Räucherwerk, der andere das Beschwörungsbuch, ein dritter das Kleid und Pentakel. Der Lehrer selbst wafnet sich mit einem Schwerdte, worüber eine besondere Messe gelesen worden, und auf dessen Mitte: Agla † auf der andern Seite aber † On † geschrieben steht. Unterwegens spricht er fortwährend die Litanei, welche die Schüler beantworten. Wenn sie angekommen, wird der Kreis auf obgemeldte Art gemacht.

Nachdem der Beschwörer solchergestalt durch Fasten, Keuschheit und Enthaltsamkeit sich von allen Unsauberkeiten gereinigt, drei Tage zuvor und an dem Arbeitstage selbst reine Kleider angelegt hat, so trete er mit Pentakel und andern Zubehörungen versehn in den Kreis. Hier werden die Beschwörungen der verschiedenen Geister mit gefalteten Knieen vorgenommen. Solten dieselben widerspenstig seyn und auf die gewöhnlichen Anrufungen nicht erscheinen; so bedient man sich einer andern kräftigern Zwangsformel, der sie nicht widerstehen können. Alle diese Formeln sind voll unverständlicher Wörter und Misbräuche der göttlichen Namen.

Die

Die leztgedachte endigt sich also: Komt! komt! was zaudert ihr? eilet, gehorcht dem Befehl Adonay, Saday, des Königs der Könige, El, Aty Titeip, Azia, Hyn, Jen, Minosel, Achadan, Day, Vaa, Ey, Haa, Eye, Eye, a, El, El, El, a, Hy, Hau, Hau, Hau, Va, Va, Va, Va.

Auf diese gehörig verrichtete Beschwörungen, stellen sich unendliche Erscheinungen und Schrekenbilder, die mancherlei Arten von Instrumenten hören lassen, ein; welches die Geister veranstalten, um die übrigen Gefehrten dadurch von dem Kreis zurük zu scheuchen. Dem Beschwörer können sie nichts anhaben. Drauf sieht man eine Menge Schüzen mit einer ungeheuern Anzal wilder Thiere, welche sich dergestalt geberden, als ob sie die Gefehrten zerfleischen wolten: doch haben sie nichts zu fürchten. Der Beschwörer darf nur die Hand auf das Pentakel legen und sprechen: Weicht von hier mit eurer Bosheit in Kraft des göttlichen Schuzes. Sogleich werden die Geister dem Beschwörer gehorchen und die Anwesenden nichts weiter sehn.

Nunmehr folgt eine abermalige Berufung, worauf sich ein Getöse erhebt. Wenn der Beschwörer ihnen die Beschleinigung des Erscheinens nochmals anempfohlen,

lassen sie sich endlich in der wahren Gestalt vor dem Kreis sehn. Der Beschwörer macht seinen Antrag, die Geister volziehen seine Befehle und er läßt solche mit der dabei gewöhnlichen Formel wieder von sich. Mit mehrern Seltsamkeiten dieser Art will ich meinen Lesern nicht beschwerlich fallen. Auch endigt sich hier eigentlich die vermeintliche Schrift des Abano: denn das hinzugefügte Beispiel zur Erläuterung, und die auf ieden Tag nöthige Veranstaltungen, Beschwörungen und Namen der Stunden und ihrer Geister scheinen von einem andern Verfasser herzurühren.

G. G. K.

VIII.

Der Geiz in Miniatur.

O Geiz, du bist ein häslich Thier,
und doch wil ich dich malen.
Warum so ängstlich? Solst dafür
nicht einen Heller zalen.
Nein, ich wil blos zum Zeitvertreib
dich alten, bösen Leuen,
mit iedem Reiz an Seel' und Leib,
bestmöglichst konterfeien.

Nun, liebe Leutchen, aufgeschaut!
Als ein blutiunges Bübchen
sizt hier der Geiz, mit fahler Haut,
im Informatorstübchen.
Al seine Kameraden sind
auf Stekken ausgeritten,
indes stipizt das Rabenkind
husch! ihre Butterschnitten.

Frohlokend über diesen Schwank,
trolt er izt aus der Schule.
Ein Kind, vor Hunger dürr' und schlank,
wie eine Federspule,
fleht: „Liebes Herrlein, geben Sie
mir eine kleine Gabe!
Ach! meine Eltern starben früh;
nun hungr' ich armer Knabe.“ —

„Pak dich, du Lump, den Augenblik,
sonst wirst du abgedroschen.
Doch halt! — Neun Pfennige zurük,
Hier hast du einen Groschen!“ —
Als sie der Knab' ihm giebt, ergreift
das Raubthier sie behende,
behält den Groschen auch, und läuft,
und klatschet in die Hände.

Hier steht der arme Jung und weint;
dort sizt im Hintergrunde
des Räubers Mutter. Ganz versteint
hört sie mit ofnem Munde,
wie sich des Streichs der Bube rühmt.
Statt ihn dafür zu stäupen,
beliebt sie, wie's der Einfalt ziemt,
die Bäkchen ihm zu kneipen. —

Ein neues Bild! Der Knabe Geiz
prangt nun am Kinn mit Haaren,
und fühlt, wie iedes Thier, den Reiz,
mit etwas sich zu paaren;
denn beßre Lieb' ist Aergernis
und Thorheit solchen Drachen.
Nun last uns sehn, wie er Bonsdies
wird bei den Schönen machen.

Dort geht ein Mädchen rebenschlank,
mit süssen Rosenlippen.
Wer sehnt sich nicht, den Nektartrank
der Küsse wegzunippen?
Wer wünschte sie zur Gattin nicht?
Denn ihres Herzens Güte
hält Ebenmaas und Gleichgewicht
mit ihrer Schönheit Blüte.

Auch schmunzelt Mosje Filz sie an,
so wie ein Ros den Haber;
doch ist für unsern werten Mann
dabei ein böses Aber:
Sie ist nicht reich. — Kaum hört ein Wort
davon der saubre Freier,
so geht er Achselzukend fort
auf neue Abenteuer.

Frau Barbara, kom sie aus Licht!
Pfui! häslich wie die Sünde!
Ihr kupferrotes Mopsgesicht
bedeket eine Rinde
von Küchenschmuz; ihr Schlumper ist
erschachert auf dem Trödel.
Pfui! alte Schachtel, pfui! sie ist
ein wahrer Aschenbrödel!

Doch hat, ihr lieben Herr'n und Frau'n,
die Hexen-Altfrau Gaben,
die izt, zum Schimpf der Männer, traun!
die meisten Buhler haben:
Sie hat brav Bazen. — Unser Held
liebt drum das goldne Bärbchen,
bestürmt ihr Herzchen und ihr Geld,
und man giebt ihm kein Körbchen.

Den Hochzeitschmaus beliebten sie
vermutlich zu ersparen;
die Kaze hinter'm Heerd hat nie
ein Wort davon erfahren.
Die liebe Mäßigkeit bleibt auch
bis izt noch ihnen eigen;
kein Nachbar sieht ein Wölkchen Rauch
aus ihrer Esse steigen.

Das theure Holz, das theure Licht,
wer könte das bezalen?
Ihr kaltes Kämmerchen durchkriecht
ein Blik von Lampenstralen.
Hier huken sie bei düsterm Schein,
und wärmen sich im Kühlen,
indem sie, wie die Kindelein,
mit alten Thalern spielen.

Entzükt und selig streicheln sie
die silbern' Fürstenbärte,
als ob ihr Ohr die Harmonie
der Sfären tönen hörte.
Herr Filz sinkt an Frau Filzin Brust,
den alten Bretterkasten,
und iauchzt: „O so läst sich's mit Lust
zwier in der Woche fasten!“

Die Betler werden mit: Helf Gott!
ab und zur Ruh verwiesen.
Kein Mund empfängt ein Stükchen Brod,
als zween furchtbare Riesen
von Hunden, die das siebenfach
verschloss'ne Thor, gleich Drachen,
vor Jedem, der nichts bringen mag,
und haben will, bewachen.

Weis Gott, wie sich ein alter Freund
des Hausherrn eingeschlichen.
Sein guter Geist ist, wie es scheint,
diesmal von ihm gewichen.
Uneigennüzig gieng er hin,
den Hamster zu besuchen,
und wähnt nicht, daß die Hamsterin
ihn wird zum Henker fluchen.

Filz heuchelt etwas Freundlichkeit,
und nötigt ihn zum Sizen;
iedoch Madam, der Grol und Neid
aus Kazenaugen blizen,
löscht für ihr Lämpchen aus, und spricht:
„Der Herr wird mir's vergönnen.
Bei dem Geplauder laß' ich nicht
mein theures Oel verbrennen.“

Den Fremdling freuet dieses Spiel.
Er sizt wie angenagelt,
obschon Madam auf ihn so viel
Impertinenzen hagelt.
Ihr Man raunt ihr in's Ohr: „Wilst du
kein Abendessen machen?“
Sie geht, und schlägt die Thüre zu,
daß alle Fenster krachen.

Filz merkt, er wird mit Schimpf bestehn,
und sizt auf heissen Steinen;
denn ach! sein Gast will noch nicht gehn,
das Essen nicht erscheinen.
Doch als sich so vier Stunden lang
der Schadenfroh geweidet,
sagt er für das Genoßne Dank,
nimt seinen Hut, und scheidet.

Und gleich stürzt über Stok und Stein,
die Händ' in beide Hüften
gestemt, Madam zur Thür' herein,
um ihren Zorn zu lüften.
„Du Lapphans, der nichts rundes hat,
als seine Hinterbaken,
du wilst traktiren? — In der That!
das sind mir schöne Schnaken!

Sag' an, du nakter Lumpenheld,
wovon wilst du traktiren?
Ernährte dich nur nicht mein Geld,
du müßtest Hunde führen.“ —
Der arme Narr thut auf den Mund,
die Furie zu kirren;
doch hui! läst sie ihr Schlüsselbund
an seinem Kopfe klirren. —

So treibt das Kesselflikerpak
sein Wesen ganz im Stillen.
Wol könt' ich einen Scheffelsak
mit solchen Bildern füllen;
allein mich stekt die Knauserei
selbst an, und wil's nicht leiden,
mit dieser Gurkenmalerei
mehr Farben zu vergeuden.

Doch die besondre Art, wie sich
Herr Filz der Welt empfolen,
verdient fürwahr! noch einen Strich.
Dann aber Gott befolen!
Ein böser Krankheits-Kobolt nahm
Besiz von seinem Magen;
iedoch von Ueberladung kam
nicht dieses Unbehagen.

Er schlukte Bach, wie eine Kuh,
den Unhold zu ersäufen,
und as nichts, daß er solt' im Nu!
zur Flucht vor Hunger greifen:
Doch Kobolt sas und wankte nicht,
lies auch sich nicht ertränken,
und fahr bas fort, dem armen Wicht
sein Mägelein zu kränken.

Nun rieth ihm Dokter Sonnenkalb
nach reifem Ueberlegen
durchs Wiener Tränkgen seinen Alp
im Magen weg zu fegen.
„Was gilt, Herr Doktor? — dieser Trank?“
„Mein Herr, nur sieben Dreier.“
Ei, ei, „Herr Doktor, schönen Dank!
der Spas ist mir zu theuer.“ —

Leer gieng er fort und heim. „O Weib!
bedenke nur den Affen,
den Doktor! Wil mir ofnen Leib
für sieben Dreier schaffen.
Zisch aus, mein hocherfahrner Herr!
Sein Waizen sol nicht grünen.
Das Geldchen weis ich ohngefähr
mir selber zu verdienen.“ —

Sie grinzt ihm Beifal; und er macht
im blossen Hemd, zur Stunde
der kältsten Wintermitternacht,
flink eine Gasse Runde.
Und sieh, der Frost thät meisterlich
ihm seinen Wunsch gewähren;
Vor seinen Leuten darf ich mich
nicht deutlicher erklären.

Erkältung ist ein übles Ding,
und eine von den Schlingen,
womit der Tod schon Manchen fing.
Filz könte davon singen,
wär' er nicht abgepascht ins Grab.
Daß er mit tausend Tränen
der Kass' ein Abschiedsmänlchen gab,
darf ich nicht erst erwähnen.

Sein Weib warf schier sich in den Flus
vor wilden Herzensqualen.
Nicht weil er starb; nein, weil sie mus
nun seinen Sarg bezalen.
Sie pries beglükt des Kaisers Land,
wo, um das Holz zu sparen,
die Leichen, ohne solchen Tand,
im Sak zur Grube fahren.

Doch Punktum hier! Der Narr ist todt.
Wer ist, der ihn beklaget?
Kein Auge weint um ihn sich rot,
kein stiller Seufzer saget:
Die Biederseele starb zu früh!
Man sieht ihn ruhig modern.
Da er kein Mitleid kante, wie
könt' er es selbst nun fodern?

So sterbe Jeder unbeweint,
der über Schäzen brütet,
und nichts davon, als Menschenfreund,
der nakten Armut bietet!
O möchten alle mit Bedacht
die goldnen Worte singen!
Wir haben nichts zur Welt gebracht,
und werden fort nichts bringen.

Langbein.

IX.

Ueber die Lauſizen, vorzüglich die Oberlauſiz *).

Die Marggrafthümer Ober- und Nieder-Lauſiz machen zwei vom Kurfürſtenthum Sachſen getrente Staaten aus *a*). Selbſt ob ſie zum teutſchen Reiche gehören, wird noch bezweifelt.

Es bedarf hier keiner wirklichen Wiederholung derjenigen Gründe, deren die berühmten Staatsrechts-Gelehrten, Cocceii *b*) und Grib-

*) Bruchſtük aus dem Canzleriſchen Werke von Sachſen.

a) *Manlii* (Chriſt.) Commentariorum rerum Luſatic. Libri VII. cum Deigmate ap. *Hoffmanni* Script. Rer. Luſat. T. I. p. 73 - 468.

Sagittarii (Caſp.) Hiſtoria Luſatica ap. *Hoffmann* T. II. p. 249 - 264.

Schurzfleiſch (Conr. Sam.) Diſſ. de Luſatia apud *Hoffmann.* T. II. p. 265 - 272.

Groſſers (M. Sam.) Lauſiziſche Merkwürdigkeiten fol. L. und Bud. 1714. pag. 583.

b) *Brandenburgicam* (Marchiam) non modo ius Civitatis *Germanicae* obtinuiſſe, ſed et *iuſti* Ducatus *ab initio* rationem habuiſſe: *Miſniam* et *Luſatiam* iuris *Slavici* habitam adeoque utriusque marchioni *nullum* inter Ordines Imperii locum fuiſſe. *Cocceji* Iur. publ. prud. (Francof. 1705

6.

Gribner *c*) ſich bedient haben; iener um die alte Gleichheit der Marggrafthümer Lauſiz mit dem Marggrafthum Brandenburg zu beſtreiten, dieſer um ſie zu vertheidigen *d*). Uns gnügt iezt die Bemerkung, daß man gewöhnlich Heinrich den Vogelſteller, als Stifter der Marken Meißen, Lauſiz und Brandenburg angiebt; und da die Anhänger Cocceji's noch bis iezt keinen gültigen Beweis von der alten Vorzüglichkeit der

c. 3. p. 74-77. ed. Francof. 1705. in 4. cf. *Giovanni* (Ludewigii) Germania Princeps. (T. I. II. 8. Ulm 1752.) L. II. c. II. p. 269-275. L. III. c. I. §. 6. 7. p. 372-374, et §. 13. p. 382. c. IV. p. 471. et ei. Diſſ. de Differentiis iuris feudalis communis atque *Luſatici* apud *Hoffmann.* Scr. Rer. Luſ. c. append. Docum. T. III. p. 3-53. vorzüglich p. 16-18. 35. 36.

e) *Geronem* primum Luſatiae Marchionem Ducem appellari conſtat, ac a *Sagittario*, *Meibomio*, *Hoppenrodio*, *Coccejo*, *Ludewigio*, aliisque obſeruatum fuit. Primum ea credita eſt, quem Marchionem Ducem etiam, *antequam* Luſatiae Brandeburgica accederet, dictum fuiſſe conſtat, ex quo ſi id non confici poteſt, quod plurimis placuiſſe ſcio, *iuſti Ducatus* formulam *Luſatiam* habuiſſe, ius tamen Ciuitatis Germanicae Marchionum ſatis puto apparet. *Gribner.* Sect. V. quo *Luſat.* ius Ciuitatis Germ. aſſeritur in ej. Sel. Opuſc. T. III. p. 73-81. cf. *Horn* Progr. de Origine Marchiae Miſnenſis. 4. Viteb. 1706 p. 16; *Hoppenrod.* apud *Hoffmann.* Script. Rer. Luſ. T. IV. p. 145-152. beſonders *Speneri* Diſſ. de formula antiquiorum et recentiorum *Luſatici* Marchionatus cum *Miſnico* coniunctionum (4. Vitemb. 1722. p. 66.) p. 32-35.

d) de *Gerone* Marchione Duce. *Gribner.* Sel. Opuſc. T. III. p. 82-91.

der Mark Brandenburg geführt haben, so muß ein unparteiischer Richter annehmen: daß diese drei Marken bei ihrer Stiftung mit gleicher Würde begabt und sämtlich gegen die Slaven gegründet worden; Brandenburg nemlich gegen die Wenden (Henedi) und die andern beiden gegen die Slaven oder eigentlichen Sorben.

Ohne uns hier auf das sogenante Ius postliminii *e*) zu berufen, das in Rükſicht des Kurfürsten zu Sachsen eben so anwendbar seyn dürfte, als in Ansehung der Krone Böhmen; noch ohne hier den gewagten Behauptungen eines Fabricius *f*) und Rosts *g*) beizupflichten, wollen wir iezt blos bemerken: daß wahrscheinlich, den besten Geschichtsschreibern zu Folge, Geron der erste Marggraf der (Nieder) Lausiz oder der Gaue Lusitzi, Selpuli u. s. w. *h*) gewesen; daß wäh-

e) *Gribner* de iure suffragandi usu intermisso, *non pereunte* in ej. Sel. Opusc. T. III. p. 125-160.

f) *Lusatiae Septemvirale* Votum, quo Rex *Bohemus* gaudet, inhaesisse contendit *Fabricius* in Origin. Sax. (fol. J. 1598) L. V. p. 542.

g) Ganz neuerlich hat der Rektor Rost zu Budissin aus dem Prager Frieden zu erweisen gesucht, daß die Lausiz im Fall einer gänzlichen Erlöschung des Kurfürstlich Sächsischen Mannsstammes vorzüglich, der izt regierenden Kaiserin von Rußland oder vielmehr ihrer Descendez gebühre.

h) Gero *Sclavos*, qui dicuntur *Lusici*, potentissime vicit, et adj ultimam seruitutem coëgit. *Wittich.* L. III. ap. *Meibom* T. I.

während derjenigen Epoche, die wir gewöhnlich das mittlere Zeitalter zu nennen pflegen, die Marggrafen von Meißen bald die Ober- bald die Niederlauſitz, bald auch beide zugleich beſeſſen haben; daß aber es ſich nicht genau beſtimmen läßt, aus welchem Grunde ſie ſolche verloren *i*), ſondern alle Gewisheit ſich darauf

T. I. p. 660. Eo tempore (942.) bellum barbarorum fervebat, et cum milites ad manum *Geronis* praeſidiis conſcripti crebra expeditione attenuarentur, et *donativis* vel *tributariis* praemiis minus adiuvari poſſent, eo quod tributa paſſim negarentur, *ſeditioſo odio* in *Geronem* exacuuntur. Rex vero (Otto) ad communes utilitates rei publicae *Geroni* ſemper iuxta erat, inde factum eſt, vt nimis exacerbati odia ſua in ipſum quoque Regem vertebant. *Wittich.* L. II. ap. *Meibom.* T. I. p. 648. 649. Cf. *Gribner* de *Gerone*, Marchione Duce.

i) *Wratislaus* patris *Henrici* (IV.) a quo bonam *Luſatiae* partem *mercedis loco* adeptus eſt, *factionem* fovit. *Dubrav.* L. VIII. f. 62. —

Cui etiam *Luſicenſem*, quae *Orientalis* nunc (hodie Luſatia inferior, dicitur, idem Imperator poſt modum conceſſit. Chron. Montis Ser. ad an. p. 204. —

Luſatiae bonam partem, eam nimirum, quae nunc *ſuperior* eſt, *Miſnenſibus* ademerunt, et Imperatoris (Henrici IV.) conceſſione retinuerunt *Bohemi*. *Manlii* Comment. Rer. Luſatic. L. II. c. 31. ap. *Hoffmann.* Script. T. I. p. 189.

Nullam ditionis partem amiſit Fridericus, praeter *Luſatiam inferiorem*, quam *Bohemi* exciti ab *Alberto Auſtriaco* occuparant, dum tumultus *Thuringicos* Erfurdienſium et Comitis Vinarienſis compeſcit Fridericus. *Manlius* L. IV. c. 29. ap. *Hoffmann.* T. I. p. 266. 267. cf. ibid. L. III. c. 14. p. 255. L. IV. c. 34. p. 270. Cf. *Wenks* Entw. der Geſch. der Oeſterr. und Preuſs. Staaten (8 Leipzig 1782) p. 27-32. 52. 53.

einschränkt: daß seit 1231 die Marggrafen von Brandenburg *k*) die Oberlausiz bis zum Tode Kurfürst Waldemars († 1319) besessen haben, daß der Herzog von Jauer, Heinrich, des Marggrafen Herrmanns Schwiegersohn, seinen Ansprüchen darauf entsagt, und daß endlich die Stände des Marggrafthums Oberlausiz, sich unter den Schuz und die Landeshoheit des Böhmischen Königs Johann († 1346.) eines Sohns Kaiser Heinreichs VII. *l*) begeben, dabei aber unter andern ausbedungen haben, keine andre Abgaben, als, worein sie selbst gewilligt, entrichten zu dürfen *m*).

Da im Jahr 1303 die Niederlausiz ebenfals unter die Bothmäßigkeit des Marggrafen von Brandenburg Herrmann gekommen war, so gaben zwar des Kurfürsten

k) *Manlii* Comment. L. II. c. 8. et 13. L. III. c. 43. L. V. c. 5. et c. 8. ap. *Hoffm.* Script. T. I.

l) *Manlius* L. V. c. 24-26. p. 288. 289. das Diplom, wodurch Herzog Heinrich von Fürstenberg und Jauer, 1319 auf die Marken Bauzen und Lausiz zu Gunsten des Königs Johann von Böhmen Verzicht that, findet sich in Ludewig Rel. Mſc. T. VI. p. 3-5. cf. App. Diplom. ap. *Hoffmann* T. IV. p. 186-189. 191-195.

m) Diplomatarium Bohemo Sileſiacum. ap. *Ludew.* Rel. Mſc. T. V. p. 425-440. et Praef. p. 19-24. T. VI. pag. 3-95. und *Redern* (Nic. Sig. von) Lusatia Superior diplomatica (von 1000-1622) 4. Hirschb. 1724, Contin. 1734. pagg. 454.

ſten Ludewig des älteſten † 1361 Brüder dieſelbe an Meißen zurük, dieſes mußte ſie aber 1364 dem Kaiſer Karl dem IV. gegen Erſtattung des Pfandſchillings überlaſſen.

Der Sohn Kaiſer Johanns, Karl IV. aber verleibte nachmals (1355.) die Oberlauſiz, 1370 die Niederlauſiz beſagtem ſeinen Königreiche *n*) ein. Ferdi-

n) Quamuis Marchia *Budiſſinenſis* et *Gorlicenſis* -- per illuſtrem Ottocarum quondam Regem Bohemiae proavum noſtrum, in perſonas quondam illuſtrium Brandenburgenſium Marchionum (ſeit 1231 nämlich Otto den Frommen, Gemahl der Böhmiſchen Prinzeſſin Mechtild und Vormund des jungen Königs Vratislav II. bis nach Woldemars Tod) ex certis cauſis et rationibus alienatae fuerint, aliquando tamen Marchionibus praedictis absque Sexus maſculini haeredibus decedentibus ex hac vita nobiles, milites, clientes, cives univerſique incolae *Marchiae Budiſſinenſis* et *Gorlicenſis* praefatae, animadverſione debita cognoſcentes, qualiter ad Coronam et Regnum Bohemiae tanquam ad immediatum et naturalem dominum *dudum* pertinuerant, ad ſubiectionem et obedientiam illuſtris *Ioannis*, quondam Boemiae Regis ---- deliberatione non improvida redierunt —— hos igitur, Ducatum *Vratiſlavienſem* —— nec non Marchiam *Budiſſinenſem* et *Gorlicenſem* —— velut utile et immediatum dominum noſtrum et Regni Bohemiae praefati eidem regno -- incorporamus. Incorporat. *Caroli* IV. v. Collect. der den Statum der *Oberlaulauſiz* Betr. Sachen T. II. p. 1270. cf. *Manlii* Lib. VI. c. 16. et 124. ap. *Hoffmann.* T. I. p. 307 - 310. et 402. ibid. T. IV. app. Diplom. p. 195 - 199. Lünigs Cod. Diplom. Germ. T. I. p. 983 - 986. ej. T. R. Archiv Part. Spec. Cent. II. Lauſiz 4te Abh. 3ter Abſ. p. 6 - 8. Ludew. Rel. Mſc. T. X. p. 181 - 182.

nand II. († 1637.) verpfändete sie (1620) o) dem Kurfürst von Sachsen, Johann George I. der nicht nur die, ihm nach dem berufnen Prager Fenster-Sturz, von den Misvergnügten angebotne Krone ausgeschlagen p), sondern auch, nach Ferdinands II. eignem Geständnis, zur Erhaltung derselben bei dem Hause Oesterreich q), das

o) Wie solches die hierüber aufgerichtete Pfandverschreibung d. d. 6. Jan. 1620. mit mehrern ausweiset; der auch an. 1623 hernach den 13 (23) Jun. zu Budissin in Ober- und den 20. (30) Jun. zu Lukau in Niederlausitz Ihro Kurfürstl. Durchl. Dero Erben und Nachkommen überweisen lassen. v. Glafey Kern der Geschichte. p. 1014.

p) *Ferdinandus II.* -- *ex arbitrio* et *nutu suo* exterorumve Conciliis, quaeque administrabat, sibi arripiebat —— iura divinaque pariter violata, non legum, non libertatis, non priuilegiorum, non moris ac consuetudinis, non exemptionum et immunitatum, non conceſſionis, capitulationis, aequitatis habita ratio, per fas nefasque exposcebantur minis, cruciatibus extorquebantur omnia: *quo quis in nostros calumniis, effictisque criminibus impudentior, facinore audentior, insolentior, hoc eminentior in Aula.* v. Manifeste des Etats d'Autriche addressé aux Puissances de l'Europe. 1619. in Fischers Geschichte des deutschen Despotismus. p. 289. cf. mutationes Sec. XVII. in Re Silesiorum *ecclesiastica* et *publica* et *civili*, autore Orthodoxotato ap. *Ludew.* Rel. Msc. T. X. p. 294-406. Praef. p. 38-41.

q) Wegen allerhöchst gedachten Ihro Kaiserlichen Maiestät und Deroselben glorwürdigen Erzhause Oesterreich zu Ihro Kurfürstlichen Durchlaucht und Dero höchsten Kurhause Sachsen und ganzen Posterität bey aller Welt verbleibenden ewigen Lob und unsterblichen Nachruhm bei der Böhmischen Unruhe geleisteten ansehnlichen hochpreislichen Dienste und wirklicher Hülfe — und dabei nothwendig aufgewandten Kriegskosten

das meiste beigetragen, und hierauf über zwei und siebzig Tonnen Goldes r), verschiedne andre im Prager Frieden §. 16. angegebne Summen ungerechnet, verwendet hatte.

Die Anhänger Schwedens tadelten heftig das Betragen des Kurfürsten und gaben lebhaft genug zu erkennen: die Bedingungen des Prager Friedens wären so beschaffen, „daß wie auch der Krieg sich wenden möge, alle Unkosten desselben stets über den Kurfürsten ergehn würden, und daß er, indem er dem Kaiser aufzuhelfen suche, sich und seine Staaten einem unvermeidlichen Krieg und Ruin Preis gegeben habe“ s).

kosten gebührliche Erstattung zu thun. v. Traditions-Recess. d. d. 30. April (10. Mai) 1636. ap. Glafey no. VIII. p. 1014.

r) Sr. Kurfürstl. Durchl. vor alle solche Schuldsummen überhaupt und in Solutum (neben ezlichen andern beglaubten und specificirten Posten und Praestationibus) ihre beiden Landgrafthümer, Ober- und Niederlausiz, mit allen Landesfürstlichen Obrigkeiten, Hoheiten, Regalien, Titul und Wappen — allermaasen Ihro Kaiserliche Maiestät und vorige Könige in Böheim, als Marggrafen in Ober- und Niederlausiz solche innen gehabt, genuzt, genossen, gebraucht, oder nuzen, niessen und gebrauchen können oder mögen erblich, eigenthümlich und unwiderruflich, iedoch Lehnsweise — abtreten. Rec. beim Glafey p. 1015.

s) que les conditions du Traité de Prague étoient telles, que de quelque façon, que *basteroient* les affaires, tout le faix de la guerre d'Allemagne tomberoit toujours sur lui

Sei dem, wie ihm wolle, Ferdinand II. der die Wichtigkeit der Kursächsischen Freundschaft, und der ihm geschehnen Aufopferungen kante, trat Johann George I. endlich an Zahlungs Statt (in Solutum) die ganze Lausiz ab. Die Bedingungen davon findet man in dem Prager Receß, datirt vom 20 (30) Mai 1635. mit Bestätigung des ganzen Oesterreichischen Hauses und der Stände von Böhmen. Diese Akte ward nachher noch durch den Uebergebungs-Receß t) und wenigstens implicite durch den Westphälischen Frieden *) bestätiget.

Hier wird es hinlänglich seyn, nur noch überhaupt zu bemerken, daß schon vor den Böhmischen Unruhen Sachsen wirklich einen ansehnlichen Theil der Lausiz besaß, und daß, ohngeachtet der bedungenen Belehnung, weder die Abtretungsurkunde, noch der sechzehnte

lui, et que pensant soulager l'Empereur, il avoit engagé sa personne et ses Etats à une guerre et ruine inévitable. v. Discours sur le Traité de Prague fait entre l'Empereur et le Duc de Saxe le 20 (30) Mai 1635. (8. Par. 1637. p. 229.) bes. p. 12.

t) Zugleich alle Homagial- und Lehens-, sowohl Rezes- und Consensbücher, als auch Register und Verzeichnisse über die Einkünfte samt allen andern Acten und Aktivitäten und zum Regimentswesen gehörigen Documenten und Urkunden, s. Glafey. p. 1017.

*) Instrum. Pac. Osnabr. Art. XI. §. 9. und Pac. Monast. Art. XV. §. 106.

te Erläuterungsartikul des Prager Friedens, noch irgend ein anderer Punkt, auf was Art es auch sei, das erbliche Eigenthum und die Landeshoheit des Kurfürsten zu Sachsen in diesen Provinzen, im Geringsten einschränke, weil nach meiner Ueberzeugung hierdurch, Böhmen in der That nichts vorbehalten wird *u*), als der daselbst bedungene Rükfall nach gänzlicher Erlöschung des Kurfürstlichen Sächsischen Hauses.

Kurfürst Johann George I. war Lutherischer Religion; es ward daher in Rükssicht des katholischen Gottesdienstes verabredet: daß die Klerisei und katholischen Stände, insbesondere das Domkapitel St. Peter zu Budissin, die Klöster Marienstern, und Marien-

 thal,

u) Wann aber der gänzliche männliche Stamm der iezigen Sächsischen Kurlinie, wie denn auch der Mannsstamm der iezt lebenden Herzogen zu Sachsen Altenburgischer Linie erloschen, und das Lehn auf Ihro Kurfürstl. Durchl. Töchter -- oder auf deren Mannesstam samt oder sonders, wie obermeldet fallen würde, soll -- Ihro Kaiserl. Maiest. und Dero Hochlöblichen Hause von Oesterreich, succedirenden Königen von Böheimb und allen deroselben Successoren an der Kron die Option gelassen werden --- dieselben in berührter Lehen succediren, oder dieselbe mit Erstattung der Hauptsumma (vor deren Erlegung dann sie auch zu weichen nicht sollen schuldig seyn) abzufertigen. v. Prager Rezeß beim Glafey. S. 1018 - 1019.

Cf. Pirnische und Pragische Friedens-Pacten zusampt angestellter Collation und Anweisung der Discrepantz -- zwischen denenselben (4. S. l. 1636. p. 346) insbesondere p. 6-8 und 281-287.

thal, das Priorat zu Lauban, und die Abtei Neuenzelle nebst ihren Beamten und Unterthanen in ihrem damaligen Stande, im Genuß ihrer Vorrechte und ihrer geistlichen Befreiung (exemptio in *spiritualibus* ab omni seculari foro) erhalten werden, auch desfalls der Krone Böheimb das Schuzrecht verbleiben solle *v*).

Aus gleicher Ursache wurde dem Dechant von Bauzen, der übrigens iederzeit dem Kurfürsten von Sachsen die Erbhuldigungspflicht leisten muß, das Vorsizungsrecht bei seines Kapitels Gerichten, iedoch mit Zuziehung eines lutherischen Sindikus vorbehalten; ward ausgemacht, daß der Priorin von Lauban Wahl dieses Dechants, ihres Probstes, Gegenwart erfodre, und daß endlich die Aebtissinnen von Marienstern und Marienthal, welche dem Kurfürsten durch ihre Pröbste den Huldigungseid leisten, auf dem Landtage, iede durch ihren Klostervoigt, der iedoch ein lutherischer, in der Lausiz wirklich wohnhafter Edelman seyn muß, erscheinen solten.

Die

v) Wenn es nach der Rechtsregel: causa dispositionis cessante, cessat ipsa dispositio erlaubt ist, die Artikel der Verträge in der Folge, nach Masgebung der Zeitumstände auszulegen; so ist unstreitig dieser Vorbehalt gegenwärtig den Umständen nicht mehr angemessen, da es besonders Weltkundig ist, daß der Kaiser in seinen eigenen Staaten mit vielen geistlichen Stiftungen eben solche Veränderungen macht, als damals das Haus Oesterreich in Ansehung der Lausiz durch diese Stipulation verhindern wolte.

Die kontrahirenden Parteien verbanden sich endlich, die von Alters her zwischen der Krone Böhmen, und dem Hause Sachsen errichtete Erbeinigung zu erneuern, und zu erläutern x).

Der Kurfürst von Sachsen pflegt bei Antritt seiner Regierung den Ständen dieser Markgrafthümer alle ihre wohlerlangten Privilegien zu bestätigen, und empfängt von ihnen gegenseitig den Erbhuldigungseid, alles nach altem Herkommen, und nach den Reversalien, die Kurfürst Johann George I. ihnen unterm 25. September 1637. ausstellen lies y).

Die Lausiz, in so weit sie den Kurfürsten von Sachsen gehört z), enthält auf einer Fläche von hundert und achtzig Quadratmeilen ohngefähr 380000 Einwohner

x) d. d. 2. Mai 1482. *Lünigs* T. R. A. Part. Spec. P. II. pag. 7-13. 130-131. cf. *Kreyf.* Beytr. Th. I. p. 479-484. Th. II. p. 438-456; d. d. 8. Dec. 1505, 15. Oct. 1546, 13. April 1557 und 24 Oct. 1587. in *Müllers* Reichstags-Theatr. p. 264 und 273-278. v. *Redern* Lusat. Sup. Dipl. p. 169-185, 241-257.

y) Collect. oder Corpus Iuris Lusat. T. II. p. 1417. 1470. 1487-1491.

z) *Frencelii* (Abrah.) Lusatiae *utriusque* nomenclator, exhibens Vrbium, Oppidorum, Pagorum, Montium et Fluviorum nomina ap. *Hoffmann.* Script. Rer. Luf. T. II. p. 23-63. *Beckmanni* (M. Io. Barth.) Disput. chorogr. de Lusatia 4. Halb. 1651. ibid. p. 243-248.

wohner, mithin 2111 $\frac{1}{9}$ Seelen auf einer Quadratmeile *a*).

Noch gegenwärtig finden sich in der Oberlausiz auf dem Lande mehr Wenden, oder Sorben-Slaven, als Teutsche. Die Oberlausiz allein soll an 460 wendische Dörfer, und 62 Kirchen, nehmlich 8 katholische und 54 protestantische enthalten, deren Gottesdienst in slavischer oder wendischer Sprache gefeiert wird *b*). Ich selbst habe deren 10 Katholische *) und 61 Lutherische Kirchen gezählet. In leztern sind nach meiner Rechnung, 327 Dörfer eingepfarrt **), welche im Jahre 1763

a) Andre rechnen 394000 Seelen auf 175 Quadratmeilen, nehmlich 284000 auf die Ober- und 110000 auf die Niederlausiz. s. Polit. Journal Mai 1783. S. 438-440.

b) Nach Crelln in der Niederlausiz 160 Prediger und in der Oberlausiz 250. Von leztern sollen 194 in teutscher, 54 in wendischer, und 2 in slavisch böhmischer Sprache predigen. Jceanders geistliche Ministerium in Sachsen ꝛc. p. 428. cf. Kurzer Entwurf einer Oberlausiz Wendischen Kirchenhistorie 8. Budiss. 1767. S. 247, insbesondere p. 14-131. *Kretzschmar* de religionis Christianae initiis per Lusatiam *superiorem*. Disquis. hist. 4. Dresd. 1759.

*) 10 Katholische Wendische Kirchen:
a) Budissin, *b*) Crostwitz, *c*) Marienstern, *d*) Nebelschitz, *e*) Ralbitz, *f* und *g*) Ratibor, *h* und *i*) Rosenthal, *k*) Wittigenau.
Gegenwärtig rechnet man in der Oberlausiz ohngefehr 8000 katholische Wenden.

**) 3 Lutherische Wendische Kirchen in den Sechsstädten:
a) Budissin, *b*) Camenz 8. und *c*) Loebau 11 Dörfer.

1763 gegen 110000 Wendiſche Communicanten gehabt haben ſollen. Mit Unrecht nent man dieſe Lauſiziſchen Bauern Sklaven, da ſie nichts anders, als Leibeigne (glebae adſcripti) ſind, die, wie in vielen andern Landen, ihre gemeßnen Frohnen haben c).

Auſſer

4 Lutheriſche Wendiſche Kirchen in den Landſtädten: *a*) Hoyerswerda 14, *b*) Muſkau 12, *c*) Ruhland 3, *d*) Weiſſenberg 29 Dörfer.

38 Lutheriſche Wendiſche Kirchen auf den Rittergütern des Budiſſiner Kraiſes: *a*) Baruth 9, *b*) Bluno (Filial von Hoyerswerda) 2, *c*) Coſel 3 1/2, *d*) Foerſtgen 1, *e*) Gauſsig 16, *f*) Geyerswerda 1, *g*) Goedau 1, *h*) Groeditz 13, *i*) Hermsdorf (Filial von Ruhland) 1, *k*) Hohkirch 21, *l*) Hohenbucka 4, *m*) Kittlitz 20, *n*) Klein Bautzen (Klein-Baudis) 2, *o*) Klük 15, *p*) Koenigswarta 10, *q*) Kotitz 2, *r*) Kreba 1, *s*) Lohſa (Laſo) 15, *t*) Malſchwitz 10, *u*) Merzdorf 3, *x*) Milkel 10, *y*) Neſchwitz 21, *z*) Noſtitz 5 1/2, *a*) Oſsling 9, *b*) Partwitz (Groſs-Partwitz) 1, *c*) Pechern (Filial von Muſkau) 1, *d*) Pohla 3, *e*) Poſtwitz 21, *f*) Purſchwitz 8, *g*) Saechen 5, *h*) Schmoelln 5, *i*) Schwarzcollm, *k*) mit dem Filial Faetſchwitz 2, *l*) Spreu (Filial von Muſkau) 1, *m*) Sproewitz 6 1/2, *n*) Uhyſt an der Spree 2, *o*) Uhyſt an der Taucher 15, *p*) Wilthen 4 268 Dörfer.

16 Lutheriſche Wendiſche Kirchen auf den Rittergüthern Görlitzer Kraiſes: *a*) Collm, *b*) mit dem Filial Petershayn 3, *c*) Daubitz 15, *d*) Gablenz 4, *e*) Gebelzig 6, *f*) Groſs-Radiſch 2, *g*) Guttn 4 1/2, *h*) Klitten 10, *i*) Kriſcha, *k*) mit dem Filial Tetta 6, *l*) Nochlen, *m* und *n*) mit den Filialen Spree und Zſchellen 3, *o*) Reichwalde 5, *p*) Schleifa 6, *q*) Zibelle 1. 64 1/2 Dörfer.

c) Die Lauſizer Unterthanen können folglich über ihr Vermögen ſchalten, ſich nach Gutdünken verheuraten, und ſelbſt ihrer

Ausser dem Patrimonial oder Erbgerichte, gewährte Kaiser Ferdinand I. 1562. den Ständen der Oberlausiz die Obergerichtsbarkeit *d*), iedoch mit der Bedingung, daß dieses Privilegium in allen Fällen, wo das königliche Interesse in Anschlag komme, seinem Recht einer vollkomnen Konkurrenz (concurrentia iurisdictionis pro interesse regis,) unschädlich seyn solle *e*).

Das

ihrer Herrn Dörfer verlassen, sobald ieder ihnen für den Losbrief 10 Thaler bezahlt. Gestehen mus man übrigens, daß der Wenden oder Sorben Slaven Lastgüter, im Vergleich mit den übrigen etwas beschwerter sind, iedoch ebenfals ohne Sklaverei. *Schacher* diss. de hominibus glebae adscriptis *Lusat. super.* 4. Lipf. 1715. ap. *Hoffmann.* T. III. p. 184-200. Goekings Journal von und für Deutschland April 1784. S. 402. 403.

d) Um einzelnen Mitgliedern die Kriminalgerichtsbarkeit zu erleichtern, vereinigten sich 1783 mit Genehmigung des Kurfürstens, die Herren und andern Besizer adlicher Güter zu Errichtung zweier Kassen für den Budissiner und Görlizer Kreis, aus welchen vom Anfange des 1sten März 1784. alle Untersuchungskosten, mit Vorbehalt der einem ieden zustehenden Ober- und Niedergerichtsbarkeit bezahlet werden sollen. Leicht zu errathende Gründe hinderten die Städtischen Stände, einigen Theil daran zu nehmen.

e) Auchich Bericht von des Markgrafthum Lausiz Aemter, Gerichten und Rechten. Th. II. Art. 5.; Fragmente des Lausizischen Privatrechtes, nebst dergleichen vom Lausizischen Lehn- und peinlichen Rechte. 8. Freyb. und Leipz. 1779. S. 116.

Das Markgrafthum Oberlausiz *f*), ehmals Gau Budesin *g*), Nisani und Milzani *h*) oder Mark der Länder Budesin, und Gorelez *i*) genant, erstrekt sich in seiner grösten Länge auf sechzehn teutsche Meilen bei einer Breite von eilf Meilen, und soll gegenwärtig eine Volksmenge von 281000 Seelen, oder 2700 Seelen auf einer Quadratmeile enthalten *k*).

Die Landesbeschreibung der Oberlausiz anlangend, beziehe ich mich auf dasienige, was ich davon in der Einleitung (zu meinem grösern Werke) gesagt habe. Hier gnüge folgendes. Ausser den mineralogischen Gegenstän-

f) Nachles. Oberlausizischer Nachrichten 4. Zittau in den Jahren 1767 - 1770.

g) de pago *Budesin* v. Schöttgen Diplom. Nachl. Th. III. S. 438. 439.

h) de Pago *Milsca* s. Milzani v. Schöttgen Diplom. Nachl. Th. III. S. 432 - 434. cf. *Ludew.* Rel. Msc. T. VI. pag. 10 - 14.

i) *Mylii* (Meisteri) Annales *Gorlicenses* ab an. 1131. ad an. 1651, in quibus non tantum fata civitatis *Gorlicensis*, verum etiam *vicinarum* urbium res concernentia recensentur. ap. *Hoffm.* Script. T. III. p. 1 - 101.

k) Das politische Journal 1782. Mai. No. 2 und Dec. No. 11. rechnet die Volksmenge der Oberlausiz auf

259175 Seelen zu Ende des Jahres 1772.
263400 - - - - - 1775.
270000 - - - - - 1782. Man vergleiche Berlin. Monatsschrift 1783. St. 2.

genständen *l*) bemerkt man in der Oberlausitz drei ansehnliche Flüsse, die Spree, Neiß und Queiß, deren beide erste beschift werden. Flüsse und Teiche überhaupt sind hier fischreich. Die Wälder bei Görlitz, Penzig, Muskau, Hoyerswerda, der Hochwald ꝛc. liefern viel Holz und Wilpret. Man findet in dieser Provinz fette Triften und gute Schäfereien. Die Bienenzucht wird mit vorzüglicher Sorgfalt betrieben, und die Leinenfabriken sind im blühendesten Zustande *m*).

Die fruchtbarste Kornart in der Oberlausitz ist der Roken, und das türkische Korn in der Gegend von Bauzen. Erbsen, Hirse und Hopfen werden vorzüglich bey Camenz erbaut *n*).

Das Land selbst theilt sich in die Kreise Bauzen und Görlitz, deren Stände wiederum zwei Klassen, iede mit

l) Lommers mineralische Reise von Freiberg in die Oberlausitz v. Anz. der Leipz. Oekon. Soc. 1771. 3te Abtheil. S. 72-90.

m) Sinapius in seinen kaufmännischen Heften versichert, diese Provinz habe im Jahr 1777. für 1406797 Thaler Leinewand, Tischzeug ꝛc. abgesezt, Bauzen nehmlich für 232390 Thlr. Zittau für 497090 Thlr. Lauban für 149460 Thlr. Herrnhut für 128298 ½ Thlr. Löbau für 122799 Thlr. Görlitz für 112949 Thlr. Markliffa für 54210 Thlr. ꝛc.

n) Meißners Materialien zum Gebrauch seiner Landsleute in der Oberlausitz 8. Leipzig und Lauban 1774-1778. fünf Stüke. Dietmanns (Karl Gottl.) Lausitzisches Magazin 4. Görlitz für die Jahre 1768-1789.

mit kollectivem Stimrecht versehen, unter sich bilden, nehmlich:

1) die Landschaft, der Adel, oder das Land
2) die Städte o).

A. unter Landständen versteht man

1) Herrn (Dynastae), die ihre Vasallen haben, und in ihren Herschaften eine Art von Obergerichtsbarkeit ausüben. Hieher gehören die Standesherschaften Hoyerswerda und Königsbrük in dem Bauzner, Muska und Seidenberg in dem Görlizer Kreise.

2) Prälaten; nehmlich der Dechant von Bauzen und die Aebtissin von Marienstern im Bauzner, die Aebtissin von Marienthal und die Priorin von Lauban in dem Görlizer Kreise.

Als Johan IX. Bischof von Meißen aus dem Geschlecht Haugwiz 1560 die lutherische Lehre annahm, erklärte Kaiser Ferdinand I. den Dechant von Bauzen für unabhängig von ienem Bisthum p).

Die-

o) *Wernher*, (Io. Balthasar) diss. de iure circa honores *senatorios*, senatibus in genere, speciatimque *Hexapolitanis* competente. 4. Viteb. 1717. ap. *Hoffman.* script. T. III. p. 98-115.

p) Der Dechant von Bauzen Leisentritt bediente sich dieser zum Nachtheil des Bisthums Meißen erlangten Freiheit, um seinen

Dieser Dechant nahm hierauf vermöge einer Erklärung Maximilians II. im Jahr 1575. den Titel eines geistlichen Administrators des Bisthums Meißen in den beiden Lausitzen (Administrator episcopatus Misnensis per utramque Lusatiam, et Loci ordinarius) *q*) an,

seinen Glaubensgenossen die Lehren und Satzungen seiner Religion desto tiefer einzuprägen, wie man aus seinem unter folgendem Titel herausgegebenen Werke sehen kan: de cursu piarum quarundam vereque evangelicarum precum, quibus per totius anni circulum omnes Christiani pie vivere volentes singulos dies saluti fere auspicari, transigere et finire debeant. Cui praefixum est una cum horoscopo *novum Calendarium perpetuum ecclesiasticum*, cum aliis ad salutem animae consequendam apprime necessariis, pro *Clericis* pariter, et *incolis utriusque Lusatiae*, (*quorum genua ante Baal non curvata sunt*) congestus et editus a D. *Ioanne Leisentritio utriusque Lusatiae administratore ecclesiastico* etc. *Collegiatae simul et Parochialis ecclesiae Budiss. Decano et Pastore catholico.* Budissinae excud. Ioh. Wolrat 1571. p. 41. in 8. Dieses in der Lausitzer Kirchengeschichte so merkwürdigen Dechants Leben findet sich in Kreysigs Diplom. Nachl. Th. VI. S. 306 - 339.

q) *Parochiale Misnense* seu ordo administrandi sacramenta aliasque functiones ecclesiasticas rite obeundi ad ritum et praescriptum Ritualis romani accommodatus atque autoritate et iussu Reverendissimi, Perillustris, ac Amplissimi D. D. Martini Bernardi Iust a Friedenfels Episcopatus *Misnensis per utramque Lusatiam Administratoris ecclesiastici et Loci ordinarii, Collegiatae ac exemptae Ecclesiae ad S. Petrum Budissinae Praelati* et *Decani* nec non *Laubanae Praepositi* ac sacri *Parthenonis illius Visitatoris perpetui* etc. cum consensu venerabilis *Collegiati ac exempti ad praefatum S. Petrum Budissinae Capituli* in usum Ecclesiarum eidem administraturae ecclesiasticae per *utramque Lusatiam* commissarum editus anno 1716. p. 128. in 4.

an, und bedient sich desselben auch noch, iedoch ohne des Kurfürsten von Sachsen ausdrükliche Bewilligung.

Der Probst von Bauzen hingegen ist lutherisch, und Mitglied des Kapitels zu Meißen.

3) Die Klasse der Ritterschaft und Manschaft besteht eines Theils aus Grafen, Freiherrn und Edelleuten, die keine Standesherschaft besizen, andern Theils aus Bürgern, welche mit Lehnen, oder andern adlichen Gütern angesessen sind.

Alle in dem heiligen Römischen Reiche geduldete Religionen können in der Oberlausiz adliche Güter erwerben, iedoch mit der Einschränkung, daß ieder, der auf dem Landtage Siz und Stimme haben will, vier Ahnen beweisen mus.

Wahrscheinlicherweise waren in dem alten Teutschland alle Güter ursprünglich allodial r).

Die eroberten Güter, welche die Franken anfangs ihren tapfern Kriegsgefährten, nachher den Antrustionen

r) Wenn Cäsar und Tacitus versichern, ieder Fürst habe ein Gefolge ihm ergebner Leute gehabt, deren heiligste Pflicht es war, ihn zu vertheidigen, und von welchem sie das Streitros, den schrecklichen Wurfspies und Verpflegung empfingen, so läßt höchstens hieraus eine persönliche, nur auf die Dauer eines einzigen Krieges eingeschränkte Lehnsverbindung sich leiten. *Schilteri* ad Ge. Ad. *Struvii* Syntagma Iuris feud. (4. Francof. 1735) *Notae* cum M. *Ottonis* etc. Rel. 4 Argentor. 1711. pagg. 468.

nen oder Leuden des Königs übertrugen, wurden auf Wiederruf besessen, und waren mehr der Anteil eines Heeres, oder fürstlicher Beamten, als das Eigenthum einer Familie *s*).

Unter den Karlovingern wurden die Güter entweder als Lehne mit der Obliegenheit zu Kriegsdiensten besessen, oder sie waren als Alloden der freien Willkühr ihrer Besizer überlassen *t*), oder endlich als salische Güter (terra et agri salici) zwar mit Diensten nicht behaftet, dennoch aber deren Besizer in ihrem Eigenthumsrecht eingeschränkt *u*).

Die

s) Solche Güter wurden erst Fiscalgüter, dann Beneficzen, und Ehren (honores), endlich aber Lehne genant. Die mannichfaltigen ihren Besizern gegönten Vorzüge, und die gröſre Genugthuung, welche man ihnen in Streitigkeiten vor freien, mit Alodialgütern unter der Grafen Gerichtsbarkeit angesezten Personen, angedeihen lies, gab zu dem Gebrauche Anlas, sein hingegebnes Alode als Lehn zurük zu empfangen, und zugleich dessen Erben zu bestimmen. Diese Lehne werden gemeiniglich feuda oblata genant.

t) Si in allode suo quiete vivere voluerit, nullus ei aliquod impedimentum facere praesumat, neque aliud aliquid ab eo requiratur, nisi solummodo ut ad patriae defensionem pergat. Capitul. *Car. Calv.* Tit. LVIII. c. 10. *Stryk* (Sam.) Diss. jur. de feudis *Lusat. superioris.* Hal. 1709. 4. pagg. 85.

u) *Alodem* et *terram salicam* non debemus pro synonimis accipere, quippe in lege *Salica* satis distinctas -- Atque in *alode* jure Francorum foeminae non exclusae, in terra *Salica* (Frygc Lehnuth) exclusae. *Struv.* de Allod. Imperii p. 37-42. cf. *Schilter* Comment. ad jus Alemann. feud. c. 64. §. 7.

Die unter Churſächſiſcher Hoheit liegenden Güter werden nach Sächſiſchem Recht, und nach den von Zeit zu Zeit ans Licht getretenen Churfürſtlichen Conſtitutionen beurtheilt, wobei man das Lombardiſche Lehnrecht nur als ein Hülfsrecht nuzt.

Nach dieſen Geſezen heißen landſäßige Allodialgüter diejenigen, welche, in dem Lande eines Reichsſtandes gelegen, von Unterthanen beſeſſen werden, die unter dieſes Standes Hoheit zwar ohne Lehnsverbindung ſtehen, aber ebenfals zu Entrichtung der öffentlichen Abgaben verpflichtet ſind. Lehne hingegen heißen Güter, deren volkomner Niesbrauch (dominium utile) dem Lehnsman von dem Lehnsherrn, unter denen in dem Lehnsbrief ausgedrükten Bedingungen übertragen worden iſt, und die daher z. B. den Namen Burglehn empfingen, wenn dem Lehnsman die Vertheidigung einer Burg oblag ꝛc.

Ohne Mitbelehnſchaft geſtattet das Sachſenrecht den Seitenlinien keine Erbfolge ins Lehn, die eigentlich nur von Vater auf Sohn fält, nicht aber vom Sohn auf den Vater zurükſteigt *v*).

v) Die Lehnsfolge der Nebenlinien verſtieg ſich anfänglich nicht über leibliche Brüder. Unter Kaiſer Konrad III. wurde ſie bis auf den ſiebenten Grad ausgedehnt. *Hornii* (Caſp. Henr.) Iurisprudentia feudalis *Longobardo teutonica* 4. Witteb. 1705. c. Append. pag. 899.

Kein Lehnsman in Churſachſen darf ſein Lehn ohne Einwilligung des Lehnshofes verpfänden, der ſolche in der Regel nur auf die Hälfte des Kaufpreiſes, und nur in den Fällen ertheilt, wenn unter den Lehnserben noch zwei zeugungsfähige Perſonen ſich befinden.

Ohne bei den von den Lehrern des Lehnsrechtes gebrauchten Unterabtheilungen mich aufzuhalten, mögen folgende Anmerkungen hier gnügen;

Freilehne (feudum francum, friges Gut) nent man dieienigen, die mit Dienſten unbeſchwert, nach Abgang der mänlichen Linie auch Weiber zulaſſen x).

Ein Lehn, das mit dem Vermögen zu teſtiren, (cum facultate teſtandi mortis cauſa) übertragen worden, berechtiget deſſen Beſizer, ſich durch Teſtament einen Nachfolger zu ernennen, der die Belehnung von dem Lehnshof ohne vorhergehende Ceſſion der Mitbelehnten erhält, welche im entgegengeſezten Fall iene nicht eher, als nach empfangener Mitbelehnſchaft, ertheilen können.

Das unter dem Titel Erblehn ertheilte Lehn (zu rechtem Erbe vor ſich, ſeine Erben und Erbnehmen) gränzt ſehr nahe an die Beſchaffenheit des Alode.

Weiberlehn, deſſen Lehnbrief auf Söhne und Töchter lautet, iſt ein Lehn, bei welchem man nach Erlöſchung

x) Ius feud. Saxon. c. 74. et Ius feud. Aleman. c. 148. cf. *Schilteri* (Ioh.) Codex Iuris Allemannici fol. Argentor 1728.

schung der männlichen Linie die weibliche zuzulassen, sich anheischig gemacht hat.

Die Benennungen Erb- und Weiberlehn; Erb- und Kunkellehn; Kunkel-Erb- und Spilllehn; Erb- Kunkel- und Weiberlehn; Erb-Kunkel- und Spill- lehn; Kunkellehn, Kunkel-Spill- und Weiberlehn, Kunkel- und Spilllehn; Kunkel- und Spindellehn; Kunkel-Spill- und Spindellehn werden oft ohne Unter- schied gebraucht, um ein Weiberlehn zu bezeichnen, in welchem Männer und Weiber folgen können y).

Bei ieder Veränderung des Lehnsherrn oder Lehn- mannes, erfordert das Lehnsrecht, gewöhnlicherweise bei Strafe der Verwürkung, die Erneuerung des Lehns. Zins, und Erbzinsgüter z) sind iedoch hieher nicht

y) Nach dieser Verschiedenheit der Lehne habe ich auch die in der Oberlausiz befindlichen und in meinem größern Werke nach alphabetischer Ordnung angeführten Rittergüter eingetheilet. Meißners Materialien zum Gebrauch seiner Landsleute in der Oberlausiz (8 Leipz. und Laub. 1774-1778. p. 530) p. 103-130. Da übrigens die Einteilung der Lehne in curte oder de curte und extra curtem hier, von eben so wenig Nuzen ist, als die Kentnis der Sonnen- Ehren- und Vorsichtsleh- ne (feuda ex pacto et providentia, in quibus succedunt masculi a primo acquirente genus ducentes); so übergehe ich solche mit Stilschweigen, und beziehe mich deshalb auf die Werke eines Bechmanns, Horns, Romanus und Lu- dewig, de feud. Luf.

z) Zinsgüter nennt man solche, deren Eigenthum und Nies- brauch dem Besizer gegen einen jährlichen Zins überlassen wor-

zu rechnen, und können wegen unterlaßner Erneuerung weder als angefallen betrachtet, noch eingezogen werden.

Was das Marggrafthum Oberlausitz insbesondre anlangt, so enthält die vom Churfürst Johann George I. unterm 29. Jul. 1652 ertheilte Verordnung alles dasjenige, was überhaupt bei den verschiednen unter dem Wort Lehnsfälle begrifnen Veränderungen, beobachtet werden soll.

Kein Lehn in der Oberlausitz kan eher, als nach Abgange des siebenten Grades, nach Sachsenrecht gerechnet, für erlediget geachtet werden *a*). Jeder Besitzer, selbst wenn er Agnaten hat, kan bei Lebzeiten nach Willkühr darüber schalten; doch steht, im Fall es verkauft werden soll, dem nächsten Agnaten das Vorkaufsrecht zu.

Kein

worden ist. Constit. Elect. P. II. 39. Bei Erbzinsgütern steht das Obereigenthum dem Herrn zu, der Nießbrauch ist aber dem Besitzer gegen einen fortlaufenden Zins, und unter Bedingung, ienes zu verbessern, übertragen.

Laasgüter, oder Stüken Land, welche der Herr seinen Bauern abtritt, haben gleiche Beschaffenheit mit den Erbzinsgütern. Constit. Elect. P. II. 40.

a) Doch sollen auch nach Abgang des siebenden Grades die verledigten Lehens-Fälligkeiten ohne alle Exception heimkommen. *Maximil.* II. Privil. d. d. 9. August 1575. v. Collection derer den Statum des Margaraftth. Oberlausitz betr. Sachen, 4 Budiss. T. I. 1770. p. 451-470, 1025-1070.

Kein Lehn darf ohne besondres Privilegium durch Testament vererbt werden; doch bleibt einem Vater oder Bruder, der keine männliche oder rechtmäßige Erben hat, unbenommen; seinen Töchtern oder Schwestern einen statutarischen Theil nach Sachsenrecht *b*) unter der Benennung Mitgabe zu vermachen.

Hätte iemand keine männlichen Erben, und wäre stark genung, im Panzer oder Küras vor dem Landvoigt oder dessen Repräsentanten einen Zelter zu besteigen; so ist er befugt, sein Lehn einem Fremden zu verkaufen, oder andrergestalt darüber zu schalten *c*).

Die

b) Landrecht I. Art. 3. cf. Fragmente des Lausitzischen Privatrechtes, nebst dergleichen vom Lausitzischen Lehnrechte, und peinlichen Rechte. 8. Frankf. und Leipzig 1779. 116 Seiten. cf. Dresden. gel. Anz. 1766 No. 18 und 19, Dietmanns Oberlaus. Mag. 1768 No. 6 und 7. 1769 p. 211-212.

c) Wo einer keine männliche Leibeserben hätte, und so jung und stark wäre, daß er in seinem Küraß von der Erden auf ein hengstmäßiges Pferd sitzen mag; Wenn er dasselbe vor dem Landvoigt erzeigt, soll er alsdenn auch Macht haben, seine Güther zu verkaufen. Privil. Ferdin. I. unterm 21. Febr. 1544. in der Collection oder dem Corp. Iur. Lus. T. I. p. 1027.

Vor sechs Jahren unterzog sich Graf v. Hoym, Churfürstl. Geheimerath dieser allgemein unter dem Namen des Ritterssprungs bekanten Ceremonie, um seiner einzigen Tochter einen Theil seiner Güter zuzusichern. Bei dieser Gelegenheit ist noch zu bemerken, daß wenn ein Weib ein Lehn empfängt, sie für einen ihrer Agnaten um die Mitbelehnschaft ansuchen kan.

Die Belehnungkosten sind in der Oberlausitz sehr unbeträchtlich, indem sie sich bei iedesmaliger Huldigung eines neuen Kurfürsten auf einen Thaler für Pergament und Wachs, und dann sechs Groschen von iedem tausend der leztern Kaufgelder belaufen. Alle Lehnscheine müssen den neuen Besizern im Namen des Landvoigts ausgefertiget werden. Diejenigen, deren iüngsterworbene Lehne in den Bezirken Budißin, Camenz, Löbau und Zittau gelegen sind, empfangen solche aus dem Budißiner Kreisamt, anstatt daß die Vasallen der Bezirke Görliz und Lauban die ihrigen in dem Amt Görliz lösen müssen *d*) —

Adliche und andre Rittergutsbesizer werden durch Circularbriefe zu den Landtagen berufen. Dennoch giebt es einige Güter, deren Besizer, vermöge eines Vorrechtes, durch besondre Briefe eingeladen werden müssen. So ergehen an die Eigen-

d) Für einen solchen Schein muß gewöhnlich eins von iedem tausend der Lehntaxe unter den Namen Sporteln entrichtet werden; ist aber der Ansuchende ein Fremder, zwei vom tausend:

Wenn ein Landsaß ein Gut, es sey Lehn oder Erbe erkauft, soll er zu Ablösung des Lehnbriefes von iedweden tausend Thalern 1 Thaler Lehnsgebühren geben; Wenn aber ein Fremder ins Land einkauft, derselbe soll doppelte Lehngebühr zu erlegen schuldig seyn. Corp. Iur. Lusat. T. I. p. 48.

Eigenthümer von Baruth, Elster, Näschwiz, Pulsniz und Ruhland einzelne Ladungen, da hingegen die von Schadewalda, Schwerdta und Zschochau durch einen Gemeinbrief zusammen berufen werden.

B. Die Sechsstädte (urbes primariae seu Hexapolin constituentes) führen diesen Namen von ihrer im dreizehnten Jahrhundert bewürkten Vereinigung.

Diese Städte, deren drei (Budißin, Camenz und Löbau) im Budißiner, die übrigen (Görliz, Zittau und Lauban) im Görlizer Kreise liegen, werden auch Weichbild Städte genannt, und machen der Stände zweite Klasse aus. Bei dem Genuß mancher ausgezeichneten Privilegien, haben sie oft lebhafte Streitigkeiten mit der Landschaft geführt, und zwar vorzüglich wegen des auf dem Lande getriebenen ansehnlichen Handels mit Leinewand, Tischgedeken ꝛc. welchen besagte Städte e) sich ausschließlich zueignen.

Da

e) Da die Oberlausizische Ritterschaft Großers Merkwürdigkeiten ꝛc. der Partheilichkeit für die Städte beschuldiget, so muß man bei Gebrauch dieses interessanten Werkes zu Rathe ziehen, des Landsindikus Salomons Bedenken ꝛc. (Kreyß. Beitr. Th. I. s. 178 - 196.) C. L. von Gersdorf Gedanken ꝛc. (Kreyß. Beytr. Th. II. s. 209 - 224) und endlich die Anmerkungen des Lic. G. Berndauer (ebendas. Th. III. s. 141 - 168).

Da überdies die erste Klasse ohne ihre Einwilligung keine neue Auflage errichten darf, sind sie in dieser Rüksicht befugt, die Versamlungen der Ritterschaft durch Abgeordnete zu beschiken *f*).

f) Nehmlich den Sindikus, einen Rathsherrn, und den Protonotar von Bauzen, zwei Rathsherrn von Zittau, eben so viel aus Görliz, und einen aus ieder der drei übrigen Städte. Der Sindikus von Bauzen führt das Directorium der Städte, und giebt deren Gutachten, welches sie in Folge der ihm von dem Landesbestalten hierzu dictirten Propositionen aufgesezt haben, zu dem Adelsprotokol.

Vermöge eines alten Gebrauches erscheinen diese Abgeordnete iederzeit dort in schwarzen Mänteln, und ohne Degen.

Budäi Vorbereitung zur Staats- und Rechtsverfassung des Marggrafthum Oberlausiz in dessen Singul. hist. litt. Lusat. 8 Leipz. und Bud. 1741 Samml. 25 s. 3 - 36.

meißners Oberlaus. Material. s. 49 - 72. 131 - 148. 435 - 439.

(Die Fortsezung folgt.)

X. Ver-

X.

Veränderlichkeit des Sterns ε Antinoi.

London den 24. des Christmonats.

Herr Pigot zu York hat seit Kurzem einen andern veränderlichen Stern fleißig beobachtet. Es ist solches der Stern ε Antinoi, dessen Periode er auf sieben Tage vier Stunden 38′ schäzet und welcher sich nach seiner Anzeige von einem Stern der dritten zu einem der vierten Größe vermindert. Die Dauer seiner stärksten Verminderung giebt der Beobachter 44. St. an. Die Beschaffenheit der hiesigen Atmosphäre wird mir schwerlich so bald eine günstige Gelegenheit darbieten, diese Beobachtung anzustellen.

G. v. Br.

Verbesserungen.

S. 97 Z. 26 quo l. qua; S. 101 Z. 6 Kaiser l. König, Z. 14 Mechtild l. Beatrix, Z. 25 hos l. Nos, Z. 28 dominum l. dominium, Z. 34 Cent. l. Cont. Abb. l. Abth.; S. 102 Z. 15 Conciliis l. Consiliis; S. 103 Z. 19 bealaubten l. benahmten; S. 108 Z. 32 Loebau 11 l. Loebau 3. 11; S. 109 Z. 10 Weissenberg l. Weissenberg, Z. 15 Geyerswerda l. Geyerswalda, Z. 19 Klük l. Klüx, Z. 25 Saechen l. Saerchen, Z. 26 Faetschwitz l. Taetschwitz, Z. 32 Guttu l. Gutta, Z. 33 Nochlen l. Nochten; S. 110 Z. 12 Lastgüter l. Laßgüter; S. 111 Z. 7 2700 l. 2958.

Inhalt.

Inhalt.

1) Aemiliens Liebe nach einem Volksliede von Aemilie R. — — S. 1

2) Der Einspruch von Rupert Beker S. 8

3) An die Gnügsamkeit von S—f. S. 35

4) Versuch über das Beweisführen in Criminal-Sache von Schulzen — S. 38

5) Mit gefangen, mit gehangen von Langbein — — — S. 56

6) Die Perüke, ein englisches Kriminal-Geschichtgen von — r. — — S. 58

7) Leben des Peter von Abano von G. G. K. — — S. 63

8) Der Geiz in Miniatur von Langbein S. 85

9) Ueber die Lausizen, vorzüglich die Oberlausiz — — — S. 96

10) Veränderlichkeit des Sterns ε Antinoi von G. v. Br. — — S. 125

Für
Aeltere Litteratur
und
Neuere Lectüre.

Quartal-Schrift.

Herausgegeben
von
Canzler und Meißner.

Zweiter Jahrgang.

Vierten Quartals 2. Heft.

Leipzig 1784,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

ET
JEGOR
SIVERS
1805

Inhalt.

1) Ein Traum, dessen Deutung nur Träumer zu finden vermögen, zweiter Theil, von Prof. Cäsar — — S. 1

2) Die dienstfertige Wanne, von A. Beker S. 18

3) Ueber David Beuthern und seine alchimistischen Nachfolger, von C. — S. 25

4) Louise bei ihrem lezten Spaziergange, von Mrpg. — — S. 46

5) Ueber die Lausizen, vorzüglich die Oberlausiz. Schluß, von Ob. A. A. Canzler S. 49

6) Lob der Thätigkeit, von Langbein S. 68

7) Lezter Aufsaz eines Selbstmörders von M. S. 71

8) Der Teutsche bei der päbstlichen Audienz von L. Tilli — — S. 75

9) Des verlustigten Paradeises 1 B. v. 1-126 S

10) Marlboroughs Jugendsünden, von Welser S. 83

11) Preß-

Inhalt.

11) Preß-Freiheit in St. von A. S. 100

12) Stambaumeines ahnenstolzen Edelmans, von Robert — — — S. 101

13) Wiegenlied von Herrosee — S. 105

14) Edle Geistes Gegenwart eines französischen Dragoners von M. — S. 107

15) Regiaschi von M. — — S. 110

16) Fragment eines Ehstand-Gespräch's S. 111

17) Hauptmann Star — S. 113

18) Dichtrischer Staupbesen, und dichtrischer Aftertriumph von M. — S. 114

19) Morgengesang einer Unglüklich-Liebenden 1778 von M. mit Musik von Schuster S. 117

20) Auszüge aus Briefen — — S. 119

I.

Ein Traum, dessen Deutung nur Träumer zu finden vermögen.

(Fortsezung.)

Ich erspare meinen Lesern die Beschreibung des Geräthes, des Füllens, die Ausmessung der Höhe, zu der ich gelangte, das Steigen und Fallen des Thermometers, für deren ausführliche Beschreibung die Zeitungen und *Faujas de S. Fond* schon hinlänglich gesorgt haben. Das einzige, was ich hier von meiner Reise zu referiren für nöthig finde, ist dieses, daß ich nach mancherlei Schikfalen und Abentheuern endlich in einem Lande abgesezt wurde, dessen Namen ich noch in keinem selbst der vollständigsten geographischen Werke habe finden können. Gestalten, Sitten, Einrichtungen, Lebensart, alles war menschlich. Das einzige, wodurch sich die dortigen Einwohner von den übrigen Menschengattungen auszeichneten, war eine gewisse Art von Krüken, welcher sie sich allgemein, Alte und Junge, Gelehrte und Ungelehrte, Gesunde und Lahme, be-

dienten. So sehr ich mich auch von Frost und Hunger ermattet fühlte, so konte ich mich doch nicht des Lächelns über die Krüken enthalten. Aber sehr bald vergieng mir das Lächeln, da ich es merkte, daß sich die dortigen Einwohner an meinem krükenlosen Gange ein Aergernis nahmen. Sie hinkten um mich herum, besahn mich von allen Seiten, schüttelten die Köpfe, und manche sahe ich gar mit den Zähnen knirschen. Mit Sokratischer Kaltblütigkeit gieng ich meinen Gang fort, wohin mich das Schiksal führte; wich iedem gern aus, der mir in den Weg kam, und langte endlich in einer Stadt an, wo sich mein Magen nach einer erquikenden Mahlzeit sehnte. Ich begab mich in das erste beste Hotel, und foderte Essen. Ach ia, sagte der Wirth, bei mir können Sie alles haben, aber — wo haben Sie ihre Krüke? Was für eine Krüke? antwortete ich; ich brauche ia keine. Gott hat mir gesunde Beine verliehen, wozu soll mir also die Krüke? Ei, ei, erwiederte er, mit einer etwas gedämpften Stimme, indem er sich ängstlich dabei umsah, ob es nicht iemand gehört haben möchte, reden Sie doch nicht so frei! So etwas dürfen Sie hier zu Lande durchaus nicht laut sagen, ohne sich große Unbequemlichkeiten und Verdrüßlichkeiten zuzuziehen.

Wir sind hier fest überzeugt, daß ohne Krüke niemand gehen kan, wenn er auch gesund ist. Zum wenigsten muß er sie um der Kranken willen beibehalten, die es sich durchaus nicht einreden lassen, daß andre Menschen gesünder, als sie, sind, und die vor Schaam und Aergernis über ihren Zustand, wenn sie sich allein für krank halten solten, vergehen würden. Das ist doch eine eigene Policeianstalt! sagte ich; so weit wird man die Galanterie gegen Patienten wo anders selten treiben. Ist dieses schon seit langer Zeit so gewesen? O ia! antwortete er. Der eigentliche Ursprung ist folgender. In dem Welttheile, den wir bewohnen, sind die Einwohner von Natur zum Gehen etwas sehr ungeschikt. Die wenigsten lernen gerade gehen, die meisten hinken. Man war also sehr zeitig darauf bedacht, den natürlichen Mangel durch die Kunst zu ersezen. Nun fehlte es zwar nie an redlichen und einsichtsvollen Männern, welche diesen Uebelstand bei unserer Nation abzubringen suchten, und ihre Landesleute belehrten, wie leicht es sei, sicher und ungezwungen zu gehn. Dennoch wußten schlaue Köpfe, die sich auf ihren Vortheil verstanden, die Lehren iener Männer so herumzudrehen, daß es am Ende nicht anders herauskam, als ob auch sie das Hinken anempfohlen hätten. Jene Krükenpatrone wußten nicht nur von

ihren Krüken auf Kosten der gesunden Beine so viel Wesens und Rühmens zu machen, daß viele Einwohner am Ende es wirklich für eine Schande hielten, gesunde Beine zu haben, sondern es gelang ihnen auch, die Leute zu überreden, daß allein bei ihnen veritable Krüken, die allen ohne Unterschied gleich gut anpaßten, zu haben wären. Da die Einwohner durch Hülfe der Krüken nicht mehr mühsam gehn zu lernen brauchten, und ihren natürlichen Hange zur Gemächlichkeit gar sehr dadurch geschmeichelt sahen, so wurde der Glaube an die Unentbehrlichkeit der Krüken, und an die Entbehrlichkeit gesunder Beine nach und nach allgemein herschend. Unglük für den Gesunden, der irgend einmal stolperte, oder wohl gar zur Erde fiel! Mit Schadenfreude wurde dieses von Krüke zu Krüke weiter erzählt, und immer mit der weisen Anmerkung geschlossen, „da sieht man's, was aus gesunden Beinen „herauskömt! Wir loben uns die Krüken!“ Ungeachtet nun fast alle mit ihren Krüken noch weit öftrer und ärger stolperten und fielen, als die Gesundbeinigten, so ließ man sich doch dadurch im geringsten nicht irre machen, sondern rechnete es unter Zufälle, denen freilich ein iedes sterbliches Geschöpf unterworfen wäre. „Da sieht man's, schrien die Krükenfabrikanten, wie „nöthig Krüken sind! Wenn man schon mit diesen

„Scha-

„Schaden nehmen kan, wie weit eher müßte das ohne „Krüken geschehen! Nein! ohne Krüken kan die Welt „durchaus nicht bestehen!“ So wurde unser Land endlich das berühmte Land, das unter dem Namen des Landes der Hinkenden bekant ist. Unglüklicherweise standen an mehrern Orten unsers weitläuftigen Reichs nach und nach mehrere Krükenfabrikanten auf, von welchen ieder die Krüken auf seine eigene Art verfertigte, und aus Eigenliebe oder auch aus Brodneid nur die seinigen als bequem und brauchbar anprieß, alle andere aber als fehlerhaft und gefährlich verlästerte. Spott und Verachtung erträgt kein Mensch gern. Es entstanden also bald Faktionen, und Hinkende zogen gegen Hinkende zu Felde. Eine Menge von Kriegen, die unter dem Namen Krükenkriege bei uns bekant sind, und die mit der unmenschlichsten Wuth geführt wurden, verheerten die Städte und Felder unsers Landes. Das Ende solcher Kriege war freilich gemeiniglich dieses, daß die verschiedenen Partheien, des Blutvergiessens müde, sich unter einander darüber verglichen, wie vielerlei Arten von Krüken überhaupt zu führen erlaubt seyn sollte. Daß es Gesunde geben könte, die lieber ohne alle Krüken einhergiengen, daran hatte man gar nicht gedacht. Man sezte dabei als ausgemacht voraus, daß ieder durchaus einer

Krüke bedürfe, und hatte also auf die Gesunden gar nicht weiter Rükſicht genommen. So bekamen wir Nationalkrüken, wie wir eine Nationalkleidung haben, und es steht übrigens einem iedem bei uns frei, welche von den hergebrachten Krüken er sich wählen will. Gemeiniglich bleibt ieder bei der, an welcher er schon von Jugend auf gehinkt hat. Da aber die Erbitterung der einen Krükenfaktion gegen andre unter der Hand noch immer fortdauert, so sind wir, um unsere Parthei rein und unvermiſcht zu erhalten, auf ein eben so natürliches, als herliches, Mittel verfallen; nemlich darauf, daß wir keinem eher etwas zu essen geben, als bis er unsere Nationalkrüke für die einzige veritable Krüke anerkant hat. Wollen Sie also zu essen haben, mein Herr! so müssen sie sich erst eine Krüke anschaffen. Keine Krüke, kein Essen!

Ich erstaunte in meinem Herzen über die sonderbare Philosophie, und die seltsamen Gewohnheiten dieses Volks, die mit denen in unsern Ländern sogar nichts gemein haben. Dennoch hielt ich es der Politik gemäß, denn es hungerte mich gewaltig, mein Erstaunen zu verbergen. Nun so schaffen Sie mir denn eine Krüke, sagte ich endlich, die erste, die beste, damit ich nur essen kan. O das freut mich unendlich, erwiederte mein Wirth, daß Sie unsre Parthei für

de annehmungswürdigste erkennen und sie durch ihren Beitritt verstärken wollen. So oft wir eine solche Eroberung machen, stimmen wir allemal ein Triumphlied an, denn wir sehen sie als einen augenscheinlichen Beweis für die Veritabilität (dieß war sein eigentlicher Ausdruk, für dessen Richtigkeit ich weiter nicht stehe) unsrer Krüken an. Ich will so gleich gehen, um einen unserer Krükeninspectoren herzuholen, in dessen Gegenwart Sie den hierbei gewöhnlichen Eid ablegen. Wie? Auch schwören soll ich? sagte ich, auf was denn? Auf die Veritabilität unsrer Krüken, war seine Antwort. — Aber, mein Gott, rief ich aus, ich bin ein ehrlicher Mann, wozu soll ich denn also schwören? Und bin ich das nicht, was soll ihnen dann mein Schwur helfen? — Gerade umgekehrt! sagte er. Sind Sie ein ehrlicher Mann, so schadet es Ihnen ia nichts, wenn Sie schwören, und sind sie keiner, nun so komt es uns doch immer noch wahrscheinlich vor, daß Sie nicht falsch schwören werden. Denn so viele Meineide mit unter auch vorkommen mögen, so werden doch manche Personen, wenn es auch unter zehen nur eine wäre, durch den Schwur von einer falschen Aussage zurükgehalten. Aber, fiel ich ihm ins Wort, sehen Sie denn nicht, daß Sie auf solche Art neun falsche Eide, die Sie verhindern könten,

schwören lassen, um einer zehnten falschen Aussage zuvorzukommen? und daß selbst dieser zehnte Eid nicht von großen Folgen seyn kan, da ein Mann, der schlecht zu denken gewohnt ist, wenn er auch beim Akte des Schwörens auf einige Augenblike gerührt würde, dennoch bald darauf dieser Rührung und seines Schwurs wieder vergessen wird. — Stellen Sie sich doch die Sache nicht so schwer vor, erwiederte er. Hier haben Sie eine Krüke! untersuchen Sie dieselbe, und überzeugen Sie sich von ihrer Veritabilität, damit Sie mit gutem Gewissen schwören können. Indessen will ich zum Krükeninspector gehen. Dann schwören Sie, damit ist die ganze Sache geschehen, und nachher können Sie nach Herzenslust so viel essen und trinken, als Sie nur immer wollen.

Er gieng. Niemand murte mehr über eine solche Einrichtung, als mein Magen. Ich konte ihm aber nun einmal nicht helfen. Ich besah unterdessen die Krüke oben und unten, und von allen Seiten, und ie länger ich sie besahe, desto mehr Löcher, vermodertes Holz, u. s. w. wurde ich gewahr; desto mehr vergieng mir alle Lust zum Schwören. Nur mein Magen rief mir einmal über das andre zu: schwöre!

Als ich eben noch mit mir selbst zu Rathe gieng, was wohl eigentlich zu thun seyn möchte, langte mein Wirth

mit

mit dem Krükeninspector schon an. Nun nicht wahr, rief mir iener zu, es giebt keine veritablern Krüken, als die unsrige? Ich zukte mit den Achseln, und suchte noch die eigentliche Antwort, als der Krükeninspector das Wort nahm, und in einem sehr pathetischen Tone anhub: Glauben Sie wirklich an die Veritabilität unsrer Krüken? Mein Magen sagte, Ja, mein Verstand, Nein, mein Mund stotterte. Nun, ihr Stillschweigen zeigt schon, daß Sie keine erheblichen Zweifel dagegen haben, fuhr Er fort. Wir wollen also ohne weitern Aufenthalt zur Haupthandlung schreiten. Um Verzeihung, fiel ich ein, ich weiß nicht wie es kömt, aber ich fühle noch nicht so recht volle Ueberzeugung in mir. Ach, das volle wird sich schon finden, erwiederte er. Fragen Sie alle in unserm Reiche, die anfangs so wie Sie, sich auch Bedenklichkeiten machten: Hinten nach sind sie alle überzeugt worden.

Aber sehn Sie doch diese Löcher! sagte ich. Ach was Löcher? antwortete er, das kömt Ihnen nur so vor. Thun Sie nur, als ob Sie diese Löcher nicht sähen! sie haben gewiß auch ihren Nuzen, sonst hätten sie unsere lieben Vorfahren gewiß nicht gelassen. Machen Sie! überzeugen Sie sich! Wer überzeugt zu seyn wünscht, der ist schon so gut, als überzeugt. Ich will Ihnen also

die Eidesformel vorsagen — Aber, bei Gott, fuhr ich hizig auf, das ist ia doch ein abscheulicher Seelenzwang. Bewahre der Himmel! erwiederte der Krükeninspector ganz ruhig. Eher wolten wir sonst etwas thun, als unsre Zuflucht zu Zwangsmitteln nehmen. Da solten Sie zu andern Nationen gekommen seyn, als gerade zu der unsrigen, da hätte man Sie schon ängst ins Gefängnis geworfen, oder gar erdrosselt, oder vermauert, oder verbrant. Sehen Sie, das ist Zwang! aber wir verabscheuen dergleichen tirannische Methoden; wir wissen, daß sich Ueberzeugung nicht erzwingen läßt; wir lassen daher einem ieden seinen freien Willen, und geben ihm nur, im Fall er sich nicht überzeugen kan, — nichts zu essen.

Aber lieber Himmel, fiel ich ein, was ist denn das für ein Unterschied? Wenn man nichts zu essen bekömt, so muß man ia doch verhungern, und wenn man verhungert, so komt man um; eben so gut um, als wenn man verbrant, ersäuft, erdrosselt, oder vermauert wird. Das ist wohl wahr, antwortete mein Krükeninspector, aber Sie behalten dabei doch noch Ihren freien Willen. Sie brauchen nicht zu schwören, wenn Sie nicht wollen. Ein schöner freier Wille, sagte ich, dem weiter keine Wahl übrig gelassen wird, als die, entweder zu verhungern, oder auf Veritabilitäten zu schwören.

Ja

Ja nun, war seine Antwort, anders wissen wir uns nicht zu helfen. Genug, wir zwingen Sie nicht. Ob Sie mit Ueberzeugung schwören können, oder nicht, das müssen Sie untersuchen. Uns geht das nichts an. Nur in dem Fall, wenn Sie sich nicht überzeugt haben, bekommen Sie nichts zu essen.

Aber wer hat Ihnen denn das Recht gegeben, fragte ich, mein Leben und mein Glük an eine solche widernatürliche Bedingung zu binden? Ei, erwiederte er, wir thun ihrem Leben gar nichts. Sie können bei uns leben, so lange Sie wollen, wir geben Ihnen nur — nichts zu essen. Nun, sagte ich, was heißt denn das aber anders, als, wir lassen Sie umkommen? O nein! versezte er; es bleiben Ihnen ja doch noch andere Mittel übrig, Ihr Leben kümmerlich durchzubringen. Sie können z. B. hinaus ins Feld gehen, und Sich von den Wurzeln der Bäume oder von Eicheln nähren; nur so gemächlich leben, als die, welche sich von der Veritabilität unsrer Krüken überzeugt haben, das können Sie nicht. In der That ist es auch billig, daß diese leztern einen Vorzug haben.

Wo soll aber diese Billigkeit steken? sagte ich. Hier sind Leute, die schwören ohne alle Ueberzeugung, sie hielten die landüblichen Krüken für die einzigen veritablen Krüken; ich schwöre dieses nicht, weil ich nicht davon überzeugt

bin,

bin, dafür soll ich nun ein kümmerliches Leben führen, iene ein bequemes: Ich sehe in diesen Dingen gar keinen Zusammenhang. O ia, war seine Antwort, der Zusammenhang ist nur etwas verborgen. Wir wissen aus unzähligen übereinstimmenden Erfahrungen, daß ein solcher Hunger das Mittel gewesen ist, dessen sich der Himmel bedient hat, um iene so nothwendige Ueberzeugung zur Reife zu bringen. Wir glauben also, ein sehr gutes Werk zu thun, wenn wir scrupulösen Seelen den Weg zu ihrer Ueberzeugung erleichtern. Hunger hat schon oft Wunder gethan.

Der Mann hatte Recht, denn es war mir nicht anders, als ob in eben dem Grade, als mein Hunger zunahm, auch meine Ueberzeugung mit ieder Minute recht merklich zunähme. Das einzige, fragte ich noch, wozu ist denn aber iene Ueberzeugung so höchst nothwendig?

Der öffentlichen Ruhe wegen, sagte er. Was solte da herauskommen, wenn unsre Policei gar kein wachsames Auge auf die Krüken haben wolte? Heute pries einer diese Art von Krüken an, morgen ein anderer iene, da würden bald wieder Faktionen über Faktionen entstehen. Mir dünkt, antwortete ich, um Ruhe zu erhalten, wäre es genug, wenn man fürs erste einem ieden frei stelte, ob er sich einer Krüke bedienen wolt', oder nicht. Bei denen aber, welche über die Krüke das Gehen einmal

verlernt

verlernt haben, solte man nur darüber ein wachsames Auge haben, daß die Krüken fest und dauerhaft genug gemacht wären, um vor dem Fallen zu sichern. Ob sie übrigens von schwarzer oder nußbrauner, blauer oder gelber Farbe, ob sie am Griffe mit einem Schafs- Löwen- oder Mohrenkopfe ausgeziert wären, das könte man eines ieden Willkühr überlassen. Ei nein, antwortete er mit einer sehr bedenklichen Mine; daraus würden große Uneinigkeiten, und vielleicht gar Rebellionen entstehn. Bewahre der Himmel! sagte ich; lassen Sie es nur den Leuten recht fleißig und von Jugend auf sagen, daß die Hauptabsicht der Krüken das Gehen wäre, und daß also auf iene Alfanzereien durchaus nichts ankäme.

Aber, fieng er wieder an, es sind doch ehemals eben über solche Kleinigkeiten die heftigsten Kriege entstanden. Eben deswegen, sagte ich, sind sie entstanden, weil es von ie her Leute gab, die aus Einfalt oder Eigennuz andre glauben machten, daß auf dergleichen nichtsbedeutende Dinge viel ankäme. Wären ihre Oberhäupter nicht schwache Köpfe gewesen, und hätten dergleichen Aufwieglern des Volkes sogleich das Maul verboten, so würde über solche Possen kein einziger Krieg entstanden seyn. In ihre Logik, wenn man anders hier zu Lande weiß, was Logik ist, kann ich mich, aufrichtig zu reden, nicht finden. Erst behaupten

haupten Sie, daß kein Mensch ohne Krüke gehen könne; so dann sezen Sie den Leuten in den Kopf, daß auf diese oder iene zufällige Form, wie ihre Krüke ausstaffirt würde, wer weiß wie viel ankäme; und erhalten doch dadurch weiter nichts, als gegenseitigen Groll im Herzen, und die Gefahr eines Aufstandes, so bald die Menschen in solchen Dingen ihrer eigenen Meinung folgen wollen. Um dieses leztere zu verhindern, binden Sie die Leute an den Schwur, und lassen eine Menge falsche Eide begehn, die sie verhindern könten, die zur leichtsinnigen Herabwürdigung des Schwures dienen, und die Ihnen auch nicht das geringste helfen können.

Ey, das bitte ich mir gar sehr aus, fiel mir mein Krükeninspector in die Rede, lesen Sie nur was bei uns viele hochgelahrte Männer, und insonderheit auch unser Herr Erzgeneralgrallator, (so nent man bei uns den Mann, der auf das Haar wissen muß, wie alles bisher gewesen ist, aber durchaus nicht wissen darf, wie es besser seyn könte und solte;) über diese Materie geschrieben hat. Er beweißt da sehr scharfsinnig, daß Zwang kein Zwang sei, denn, nur Verbrennen, Vermauern, u. s. w. halte er für Zwang; aber nach und nach verhungern und im Elende verschmachten, das könne ieder, der dazu Lust hätte, nach seinem Gefallen: es käme hierbei alles auf Liebhaberei,

und

und auf die Kunst, sich zu überzeugen, an. Eben so gründlich beweißt er, daß wir die Gesezе und Verfassungen unsrer Vorfahren entweder abändern, oder, wenn wir sie nicht abändern, beibehalten müssen. Nun sei aber das erstere ungereimt, folglich müsse das lezte statt finden: folglich müsse auch der hergebrachte Eid auf die Veritabilität unserer Krüken beibehalten werden. Sehen Sie, daß wir hier zu Lande auch wissen, was Logik ist! Lesen Sie nur die grundgelehrte Schrift unsers Herrn Erzgeneralgrallators und Sie sind gewiß sogleich vom Kopf bis auf die Füße überzeugt.

Aber, fragte ich, nimt denn Ihre Nation nicht immer mehr und mehr an Einsichten zu? werden die Leute, und insonderheit auch ihre Herren Erzgeneralgrallators nach und nach nicht immer klüger und klüger? Nein, gab er mir zur Antwort, das ist bei uns der Fall nicht. Wir sind fest überzeugt, daß unsere Vorfahren zehnmal klüger als wir waren, und so undankbar sind wir hier zu Lande nicht, daß wir alberne Enkel erleuchteter Vorväter, durch Abweichung von ihren Geboten uns an ihrer Asche versündigen solten. — Mein Hunger war nun bereits zu dem Grade gediehen, zu welchem er gediehen seyn muß, wenn Uebelkeiten entstehen sollen. Dieses unangenehme Gefühl mochte wohl auch Ursache seyn, daß ich auf einmal aufwachte,

und

und mich aus dem Lande der Träume in das Land der Realitäten versezt sah. Lange, lange sann ich, denn ich bin vom Natur etwas abergläubig, der Bedeutung dieses Traumes nach. Ich beneidete die Pharaonen, welchen, wann Sr. Maiestät (denn auch Maiestäten hatten mit unter sehr wunderbare Träume) einmal zu träumen geruht hatten, sogleich ein halb Schok Traumdeuter, zu Dienst standen. Ich fiel von einer Konjektur auf die andere, ich blätterte alle Traumbücher durch, so viel ich deren nur habhaft werden konte, — aber alles umsonst! Es blieb mir vieles durchaus räthselhaft und unerklärbar. Da ich also selbst, als Eigenthümer dieses Traums, keine Deutung von demselben zu machen vermag, so werden mir meine Leser einen großen Gefallen erweisen, wenn auch sie sich aller Auslegung enthalten, als zu welcher sie noch weniger Recht haben können, als der gotloseste Nachdrukker auf den Gewin eines rechtmäßigen Verlegers *). Ein Bitte, die ich zugleich

*) Solte es ia, selbst in unsern Zeiten, ohne Auslegung zu träumen, nicht erlaubt seyn, nun, so weiß ich zum wenigsten von meinem Traume keine andere Auskunft zu geben, als daß allenfals der ganz begreifliche Saz darunter verborgen liegen könte, daß, so viele Faktionen, Partheien, Sekten und Schwärmereien es nur in der Welt gegeben hat, iede derselben, wie schon Butler und Sterne bemerkt haben, ihr eigenes Stekkenpferd hatte, und das Zufällige und Willkührliche gemeiniglich höher schäzte, als das Wesentliche und Natür-

zugleich für zukünftige Fälle bei meinen Lesern einlegen muß, da ich seit jener Zeit noch manchesmal in einer Mongolfiere geträumt habe.

Was mit dem Schiffer sich noch ferner zugetragen,
Will ich im dritten Buche sagen.

Prof. Cäsar.

Natürliche. Daß aber meine Phantasie im Traume auf das etwas ungewöhnliche Ueberzeugungsmittel des Hungerns verfiel, davon mochte wohl die Ursache diese seyn, weil ich mich nachher erinnerte, den Abend vorher, ehe ich diesen Traum träumte, wirklich nichts zu mir genommen zu haben, und also etwas hungrig zu Bette gegangen seyn mochte. Und habe ich also zugleich hierdurch, ehe ich michs versehe, einen Beitrag zur Experimentalseelenlehre geliefert.

II.

Die dienstfertige Wanne.

Gehült in Müz und Lederhose
baut Rips sein väterliches Feld,
und war die Saat nach Wunsch bestelt,
So galt ihm Schnaps und Knasterdose
mehr, als die ganze Welt.

Drob zog sein Weib die runden Bakken
oft in ein gähnendes Quadrat;
Sie warf zu Winkel Flachs und Rad,
und hohlte sich aus Amors Schnaken
ein wenig guten Rat.

Im Dorfe war ein Herr von Adel
so rar, wie eine weiße Maus,
drum kohr sie sich den Pastor aus —
das war ein Kerlchen ohne Tadel,
rund, wie ein Schnekenhaus.

Pastöre sind troz ihrem Kragen
nicht eben Josefs Konterfei;
kaum scholl Frau Ripsens Feldgeschrei,
so feuert er mit ganzen Lagen
auf ihre Herzbastei.

Die Festung schlug auch bald Chamade
mit der Kapitulation:
Sei nur ihr Man erst weit davon,
und ungeschwächt des Siegers Wade,
so werd' ihm Dank und Lohn.

Zum Glücke für den tapfern Freier
war Rips nicht säumig auszugehn;
Husch schlich der Pastor auf den Zähn
herbei, sein süßes Ebentheuer
nach Würden zu beflehn.

Er flüsterte, man dankt ihm leise,
er öfnete, man winkt ihm gern:
Nun drehten vor dem würdgen Herrn
im Wollustarm, im Taumelkreise
sich Sonne, Mond und Stern.

Doch wird auf goldner Trift der Hirte
nicht immer seines Schäfchens froh;
man sas in dulci iubilo,
und drükt' und küßte sich; da klirte
der Riegel — „auf! ho ho — "

Das war, als führ ein blizend Feuer
dem Orthodoxen in die Schuh;
Hoch sprang er auf aus matter Ruh:
Herr Pastor, guter Rath ist theuer!
Wo nun, Frau Rips, wo zu?

Sieh da ein Loch im Dekenhimmel
zum Stall, wo Hahn und Hausvieh hekt —
dort wird der Pfaff' hinaufgestekt,
und eine Wann' im Angstgetümmel
Dem Eingang vorgepflökt.

Herein trat Rips mit Spürhundsnase,
er witterte, doch nicht gar fein —
sein Fund war eine Humpe Wein,
da sezt' er sich zum Doppelglase,
und schenkte waker ein.

„Auf!

„Auf! zeche Schäzchen und schlampampe,
„was ich dir treulich aufbewahrt — “
So koste iezt nach Weiberart
Frau Rips, und strich ihm seine Wampe,
und spielt ihm um den Bart.

Wohl dauchte sich der Alte selig;
Sein Sopha war die Ofenbank,
er schwenkte hoch den Göttertrank,
und glukte, bis sein Auge mählig
in sanften Schlummer sank.

Indessen nam im Hünerneste
die Pastoralgeduld reisaus.
Es regte sich nicht Kaz und Maus,
da gukt er aus der hohen Veste
herab auf Ripsens Schmaus.

Allein zu feist war der Magister,
zu leicht gebaut der Wanne Dach;
sie glitt, und stürzt, und zog ihn nach,
da plumpt er, wie ein Bleitornister,
herab mit O und Ach.

Erwachend dehnte Rips die Glieder,
doch eh' er aus dem Traum sich ris,
rast unser Schwarzrok Amadis
sich auf — „nehmt eure Wanne wieder
„Gevatter, und — bonsdies —“.

Mit Augen halb von Schlaf und Tüke
geschwelt, sas Rips empor, und horcht';
da rief sein Weib — „Sei unbesorgt,
die Wanne bracht' er uns zurüke,
die gestern er geborgt“.

„Hum — tritt er, wie ein Elephante
„doch auf! es gälte mir im Ohr,
„als stürzte Balken ein und Thor —“
So knurrte Rips ein weilchen, wandte
sich um, und schlief, wie vor.

R. Beker.

III.

Ueber David Beuthern und seine alchimistischen Nachfolger.

Im Ernste, sprach der Fremde, Sie finden in dem Kirsch-Schlehenblüthwasser unsers Sir Price Esquire nichts der lieben Alchimie Nachtheiliges? Im ganzen Ernste, erwiderte A. Sah denn nicht der junge rasche Mann, daß er Gefahr lief, seine Unvorsichtigkeit für jeden und zumal für einen Engländer viel zu theuer — mit der Freiheit zu büßen? War es denn nicht darauf angelegt, ihn auf eine Art von Spiegelberg zu pflöken und ihn Gold machen zu lassen, bis der lezte Heller der Nationalschuld bezalt seyn würde? Um der Tirannei zu trozen, ihrer Gierigkeit zu spotten und die edle Jungfrau wieder in das ehrwürdige Dunkel zurük treten zu lassen, woraus er sie unbescheiden gezogen hatte, was konte er den Umständen angemesseners thun, als daß er den Kelch trank, den der erste Märtirer der Kunst die ihm nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit, und bei härtester Strafe im Fall des Verraths von oben herab verliehen worden war — den

unser Beuther zwei Jahrhunderte früher im ähnlichen Falle getrunken hatte.

Der Name Beuther fiel dem Fremden auf, Beuther! das war ia wohl einer der bekanten Sächsischen Adepten in den goldnen Zeiten Kurfürst Augusts und seines Sohns?

A. Ja wohl, war er das.

Fr. Und der Herr weiß, daß er wirklich Gold gemacht, und daß es demnach überhaupt möglich ist, Gold zu machen?

A. Lieber Gott wie anders! wer Beuthern, wer Schwerzern, wer Kunkeln, wer Böttchern kent, und noch nicht sieht, daß die Verwandlung der Metalle eine gewisse und wahrhafte Kunst sei, wie etliche aus grober Unwissenheit solches läugnen, und spöttlich davon reden, dem gehören Midas-Ohren und solte man solchen Hans-Sachen; die nichts anders wissen, als eine Menge gespielter Schelmereien anzuführen, das Maul mit etwas andern füllen, denn eben sie machen, daß sich große Herren schämen, dieser edlen und von Gott hochbegabten Wissenschaft anzuhangen *). Ja es ist endlich so weit gekommen, daß so gar ein nichtswürdiger Zeitungsschreiber

*) Laborator. chym. p. 603.

schreiber derselben spottet, weil er Betrug und wahre Kunst nicht unterscheiden will oder kann. Wo alles laut spricht Geschichte, Urkunden, Denkmäler von Stein und Erzt, da solte doch der aberwizige Grübler schweigen. Er könte eben so gut bezweifeln, daß ein verwünschter Knabe in Freyberg, — daß ein Kunz von Kaufungen dessen steinern Kopf Sie doch an unsern Rathhause gesehen, in der Welt gewesen, als daß ein Beuther die Tinktur gehabt.

Fr. Wie mir da das Herz leicht wird! Man spricht bei uns vielerlei von ihren Leuten, aber ich habe immer nach etwas Zuverläßigern vergebens gestrebt. Wie ich sehe ist der Herr mein Man. Ihren Beuther z. E. glaube ich aus einer Relation die man aus Sachsen zu uns gebracht, zu kennen. Es ist zwar kein Name genent, allein alle Umstände passen nur auf Sachsen und auf die damaligen Zeiten. Sie sollen Mir das Eigentliche sagen.

Er las wie folget:

„Der Adeptus und Besizer des philosophischen Steins, der bey einem gewissen Reichsfürsten sich aufgehalten, und ihm eine große Quantität Goldes verfertiget hatte, konte nicht verwehren, daß nach Auffangung eines Briefes an den König in England, er,

ob wohl nicht in Ketten und Banden geschlagen, doch so genau verwahret wurde, daß er nicht entweichen konte."

Die Fürstin, die, um einen Schaz, nach ihres Herrn Tode zu haben, sich alles Haus- und Küchengeräthe von dichtem Golde machen, und zu künftiger Transportirung einmauren ließ, war damit nicht zufrieden, sondern wolte die Tinktur selbst haben. Zu diesem Behuf nüzte sie die Abwesenheit des Fürsten, als er einsmals einen seiner Verwandten besuchte, sie ließ den Scharfrichter zu sich entbieten, befahl ihm, das Schwerdt unter dem Mantel, zu dem Goldmacher zu gehen, und ihn im Namen ihres Herrn zu bedeuten: Er müsse sich kurz resolviren, dem Fürsten die Zubereitung der Tinktur zu eröfnen, oder gewärtig seyn, daß er ihm das Leben nähme. Man weiß nicht, durch was für einen Schlüssel die geheime Thüre, durch welche der Fürst allezeit den Adepten allein zu besuchen pflegte, eröfnet wurde, dadurch der Henker dem Befehl nachkommend, eingieng.

Der Adeptus fragte, was er neues brächte? Der Herr von dreissig Aekkern *) zukte die Achseln und kündigte

*) Unter den Dresdner Nachrichten hat lang' eine Familie genant Wahl von dreissig Aekkern, die auch ein adeliches Wappen führte, florirt. Das Volk erzält sich hiervon ein abentheuerliches Mährchen, das aber nicht hieher gehört.

kündigte ihm des Fürsten Befehl an. Der Adeptus sprach unerschroken: Meister, verschaft, daß ich ein Maaß von des Fürsten Leibtrunk bekomme, so will ich euch sodann meine Resolution eröfnen. Der Henker gieng und brachte. Von diesem Wein fülte der Adeptus ein Glaß, goß aus einem Gläslein einen Liquorem darzu, trank es auf Gesundheit Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht aus, und blieb nach dem Trunke ganz starr und todt stehen. Der Henker erschrak, ließ den Adeptum stehen, und vermeldete der Fürstin, was geschehen war. Ihr war bei der Sache nicht wohl zu Muthe, und sie gebot dem Henker das genaueste Stillschweigen. Der Fürst kam zurük; sein Erstes war zu sehen, was diese Zeit über sein Adeptus verrichtet habe; aber wie erschrak er, als er seinen Geliebtesten todt vor sich stehen sah! Als ein weiser Herr merkte er wohl, daß solcher Tod nicht von ohngefähr erfolget wäre; fulminirte und dräuete dem den Tod, der die geringste Ursache des Verderbens des Adepten gewesen. Er ließ überal und auf alle Wege nachforschen, ob iemand Fremdes, oder vom Hofe in das Zimmer eingegangen sey. Allein Drohungen und Verheisungen waren vergebens. Auch war das nicht zu verwundern, da so wenig Personen um das Geheimnis wußten, und sie selbst dabei so sehr interessirt waren. Verdruß indessen

oder Mitleiden reizen oft die Vertrauteſten zur Entdekung einer unbilligen Sache. Der Fürſt, der als ein gottſeliger Herr alle Morgen in der Bibel las, fand eines Tages an dem gewöhnlichen Orte ein ſchmal Papierchen ſtekken; er eröfnete das Buch, und beſah das Brieflein, wolte es aber eher nicht leſen, bis er ſeine Andacht verrichtet habe. Der Inhalt davon war dieſer:

Vor drei Tagen habe ich den Scharfrichter zu der gnädigen Fürſtin gehen ſehen.

Der Fürſt ließ ſich nichts merken, gieng zur Fürſtin und fragte wie und mit wem ſie während ſeiner Abweſenheit ihre Zeit paſſirt habe? Die Fürſtin erzählte alles, nur nicht ihre geheime Audienzen. Endlich fragte der Fürſt: Was denn der Henker bei Ihr gethan habe? Die Fürſtin antwortete: Eine meiner Mädchen hat einen böſen Schaden bekommen, den mußte er ſeiner Gefährlichkeit wegen anſehen. So! ſagte der Fürſt, wir haben aber ia Aerzte und Wundärzte, brach iedoch ab und fuhr in ſeinen Garten, wohin er den Henker fodern ließ. Er der ſich nichts gutes bewußt war, folgte dem Diener zitternd nach, und als er vor dem Fürſten kam, fiel er vor Ihm nieder, und bat, um Gnade.

Der Fürst sprach: stehe auf, du Unthier: sage ex nunc; was du in meinem Schlosse, ohne mein Auffordern zu thun hast? Der Henker, der immer mehr erblaßte, konte kein Wort aufbringen. Der Fürst befahl dem Haus-Marschal, der gleich gegenwärtig war, mit ihm auf die Seite zu gehen, und ihn zu examiniren. Da erzählte ihm der Henker Haarklein, was vorgegangen war. Er aber sei gänzlich der Meinung gewesen, der Fürst habe es der Gemahlin also zurüke gelassen. Der Haus-Marschal hinterbrachte dem Fürsten das Bekentniß des Henkers, welchem der Fürst zwar pardonirte, nur mußte er innerhalb sechs Wochen sein Domicilium ändern und mit einem andern umsezen. Die Fürstin aber aus Kummer, weil Ihr Gemahl Sich Ihrer ganz entzog, folgte dem Adepto bald, und mußte den zurükgelegten Schaz hinterlassen.

Also gieng ermeldeter Adeptus, den doch der Fürst als sein Herz liebte, um seine Wissenschaft nicht kund zu machen, selbst willig zu Grunde".

Fr. Was sagt der Herr hierzu?

A. Es ist das eine Anekdote, die aus leicht begreifflichen Ursachen nicht eben sehr bekant geworden, die aber im wesentlichen nicht so schlechterdigs zu bezweifeln ist, da auch in einer andern lateinischen Notiz

tiz *) die ſie hinter den höchſt ſchäzbaren Hieroglyphen *Edoardi Kaellei Angli* und David Beuthers auf der

*) Eine dergleichen Notiz befindet ſich wirklich bey N. 183 der Manuſcripte der Kurfürſtlichen Bibliothek zu Dresden, und lautet wie folget:

Beutherus qui lapidem philoſophorum certiſſime habuit, primo inclaruit Annaebergae, ibi admotus monetariis rebus, cum ingentia ſpecimina artis edidiſſet, Dresdam vocatus eſt.

Ibi Chymiam magis magisque exercuit, quam etiam in faſtigiis adeo extulit, ut quantum vellet, ex plumbo poſſet conficere aurum et argentum. Annae Matri Sereniſſimae inaeſtimabilem auri maſſam exhibuit, nec non aureum apparatum ad culinam neceſſarium, quem ipſa deſignaverat Daniae Regno, a tranſitu Aulae miniſtri autem retraxerunt, illumque reddiderunt Auguſto Electori, qui Stabulum auguſtiſſimum de hoc exſtruxit.

De fato eius nota,

Quod cum artem ſuam chymicam docere Annam nollet, et inſuper verberibus male tractaretur, veneno abripuit vitae filum. Ante obitum vero dedit puero famulanti pulverem rubrum, quem tincturam vocavit, vt in Albim abiiceret, ſed puer retinuit ſecum, dicens: quod ab ipſo factum eſſet. Sed Beutherus ſtatim animadvertit, quod ſibi imponeret, adhortatus puerum, ut iuſſa exſequeretur illico. Puer mandati memor in Albim denique proiecit puluerem, et vix manu extorſerat, cum tantus fragor excitaretur in Albi, quantus exoriri ſolet, cum tormentorum ictus explodit. Et ſic adeo miſere periit, qui ditiſſimus omnium eſſe potuiſſet. Promiſit tamen, ſi vellent eum vinculis liberare, ſe tantum auri conflaturum, quantum reſponderet deſideriis. Sed id Annae non ſuffecit, Annae quippe, quae Artem deſiderabat. Nota praeterea, quod ſic Beutherus Annaebergae ex pariete pendere viderit filum, cui annexus liber, in quo totus Chymiae proceſſus deſcriptus erat, cum graviſſima poena, ne hoc arcanum proderet.

I. Ex-

der Dresdner Bibliothek sehen können, ausdrüklich gesagt wird, daß Beuther der Kurfürstin Anna wirklich eine große Quantität Gold machen müssen, davon sie einen unsäglichen Schaz unter der Gestalt von Küchengeräthe nach Dännemark abgesendet habe, das aber die Mini-

I. Exemplum Sereniss. Electoris Saxoniae Augusti beatiss. memoriae, et Sereniss. Eiusd. Uxoris, qui lapidem quadruplici modo per quinque annos obtinuerunt, exceptis particularibus, quorum minimum tinxit 1604 partes.

II. Exemplum Sereniss. filii Eiusd. Christiani I. beatiss. memoriae, qui itidem per quinquennium post obitum Parentis, nobile hoc donum Dei possedit.

Auch die Erzählung des Fremden ist nach allen ihren Umständen und fast wörtlich daselbst enthalten. Der Inhalt des Codex selbst ist auf der innern Seite des Bandes folgender maßen angegeben;

Duo in hoc Codice extant manuscripti. Primus defectuosus non casu sed industria materiam occultandi ergo *Edoardi Kaellei Angli* est, qui sub Rudolpho II. Romanorum Imperatore carcere detentus coram *Petro Vincio* Medico Olmucensi, *Crollio* et Domino *de Rosenberg* longo congressu materiam aperire coactus fuit. Alter *Davidis Paiter* Philosophi per ignem et aquam Electoris Saxoniae victima per Hieroglyphica explicatur. Ambo rarissimi et philosophis tantum digni Codices, quatuor Elementorum doctrinam iuxta antiquorum placita in Ternario demonstrantes. Εργασια ὀρανικη, και διδασκαλια σοφικη των ανερρητων μιςηριων ὀσαν. Felix qui horum poterit reserare catenas!

Francesco de Giulianis Primero Interprete di S. M. del Re di Pologna alla Corte Ottomanna.

der gut gezeichneten und schön illuminirten Blätter sind für erstern zwanzig und für leztern dreissig.

Minister bei der Abfahrt entdekt, und alles den Kurfürsten zugestelt hätten, der davon den Stall habe bauen lassen; daß Beuther der Kurfürstin die Kunst nicht habe lehren wollen, daß er deswegen so gar geprügelt worden, und endlich aus Verdruß Gift genommen habe. Der Lateiner giebt zugleich die Ursache an, warum dieser Unglükliche der ein Crösus hätte seyn und seinen Fürsten dazu machen können, lieber sterben, als sein Geheimniß entdeken wollen. In dem Buche nämlich, das er zu Annaberg wunderbarer Weise mittelst eines Fadens in einem alten Gemäuer gefunden, war dem Finder die Bekantmachung unter Androhung der schreklichsten Strafen untersagt. Daß überhaupt etwas Uebernatürliches bei der ganzen Sache vorwaltete, ergiebt sich aus einem andern Umstand seines Todes. Ehe er das Gift nahm, gab er dem Purschen, der ihn an die Hand gieng, ein rothes Pulver, mit dem Befehl, es Augenbliks in die Elbe zu werfen. Der Pursche, der es für seine Tinktur erkante, wolte es unterschlagen, weil er ja nur dreist versichern dürfe, des Meisters Befehl nachgekommen zu seyn. Beuther aber ließ ihn nicht zum Wort kommen, verhob ihn seinen Ungehorsam, und schikte ihn Augenbliks wieder fort. Nun warf der Pursche das Pulver in den Fluß und siehe da! ein schreklich Knallen als der Donner der

Karthau-

Karthaunen, iagte ihn nach Hause, wo er leider seinen Herrn schon ohne Leben fand.

Fr. Und damit also hatte die Herrlichkeit ein Ende? die Tirannen! die Henne war abgeschlachtet und nun gute Nacht, goldne Eier!

A. Man hätte das glauben sollen. Kurfürst August aber und sein Sohn waren Glükskinder; Ersterer hatte einen tüchtigen Vorrath vom Stein, denn daran hatte es ihm Beuther nicht fehlen lassen, nur mit dessen Zubereitung hielt er zurük. Und seinem Sohn erwekte Gott Schwerzern.

Hr. A ward hier abgerufen und der Fremde der an einem Andern von der Gesellschaft, den wir mit B. bezeichnen wollen, verschiedentlich die Mine der Misbilligung und des Besserwissens bemerkt zu haben glaubte, wandte sich an ihn:

„Ich müßte mich sehr irren oder der Herr ist von ienen sonderbaren Vorfällen weit weniger überzeugt, als Herr A.

B. Ich halte freilich mehr auf öffentlichen Druk, als auf Anekdota. Aus einem dergleichen aber ergiebt sich meines Bedünkens der Umstand der angeblichen Zurükhaltung der Zubereitung der Tinktur anders.

Fr. Nun? Und das wäre.

B. Im Jahr 1631. stelte der Doctor Medicinä Johann Ernst Burggrav zu Frankfurt bei Fitzern einen Tractat ans Licht, den ein vornehmer Kurfürstl. Sächsischer Rath vor Jahren seinem lieben Vater seliger Joh. Barth. Burggrav gewesenem Landschreiber zu Neustadt an der Harth in Geheim vertrauet und mitgetheilt hatte und nach seinem in der Zuschrift an Ludwig Casimirn Grafen zu Sayn und Witgenstein und Wolfgang Johann Cämmerer von Wormbs genant von Dalburg enthaltenen Bericht; verhält sich die Sache also: David Beuther Doctor Medicinä und wohl erfahrner Chimicus hat einst gegen einen seiner vertrautesten Freunde sich einer philosophischen Tinktur verlauten lassen, auch auf dessen inständiges Bitten ihm ein Probestük davon bewiesen. Von diesem Augenblik an hat dieser Goldgierige dem Doctor unabläßig um Eröfnung des hohen Geheimnisses angelegen, und als er nichts von ihm erhalten können, ihn bei dem Kurfürsten Augusto hochlöblichster Gedächtniß für einen Goldmacher und daß er ihm die Mittheilung der Kunst zugesagt habe, nun aber sein Versprechen nicht halten wolle, angegeben. Der Kurfürst hat Beuthern vorgefordert, der aber weder der Kunst noch der Zusage geständig gewesen, iedoch so viel Verdacht wider sich erreget, daß er geraume Zeit in

scharfer Custodie gehalten und hart angestrengt worden, dem Kurfürsten sein Geheimniß zu offenbaren. Endlich um sich der beschwerlichen Verstrikung zu entledigen, hat Doctor Beuther dem Kurfürsten aus seinem Gefängnisse einen Universalbericht zugefertigt, den er zu fünf verschiedenen malen durch Particularberichte erläutert hat. Im erstern giebt er nun selbst zu, David Heidlern aus Joachimsthal, Caspern am Ende und Heinrich Göttingen ein Kunststüklein, das ihm Gott der Allmächtige bescheret, zugesagt zu haben, doch unter der ausdrüklichen Bedingung sich eidlich und mit ihren eigenen Handschriften zu verpflichten, die ganze Sache geheim zu halten. Wie sie solchen Eid gehalten, liege am Tage, und er sei seines Versprechens quitt.

Se. Kurfürstl. Durchlaucht aber wolle er statt eines Kunststükleins drei eröfnen, das er denn auch, wie der Augenschein lehret, gethan.

Daß aber diese Berichte nicht untergeschoben seyn können, glaube ich darum, weil sie David Beuthers zweien Traktaten von der Probierkunst, die im Jahr 1574 von einem seiner Schüler aus dessen geheimen Buche abgeschrieben, und endlich 1717 zu

Leipzig mit allergnädigstem Privilegio herausgekommen, beigefüget worden sind *).

Beide Ausgaben haben sich in der Heucherischen Bibliothek befunden und müssen also nun in der Kurfürstlichen zu sehen seyn **).

Indem

*) Die Vorrede zur Probierkunst scheint Herrn B. Vermuthung von der Aufrichtigkeit des Adepten in seinen Berichten nicht zu bestätigen, denn es wird darinnen aus der kurieusen Untersuchung etlicher Mineralien Thiere und Kräuter zur Präparirung des Lapidis angeführt, David Beuther, der seine Tinktur von einem sterbenden Cardinal bekommen, habe öffentlich tingirt, als man ihn aber zu Offenbarung der Kunst mit dem Henker zwingen wollen, habe er sich mit Gift vergeben, wie in Meißen kundig sei.

**) Davids Beuthers der Medicinae Doctoris Universal, vnd Vollkommener Bericht von der hochberümbten Kunst der Alchymi vnd seinen in solcher erlangten, vnd erkundigten Secreten, vnd Kunststüklein: Darauß die Gewißheit vnd Perfection dieser vortrefflichen Kunst zu erkennen: Auß seiner Custodi, an Ihr. Churf. Durchl. Augustum Herzogen zu Sachsen ꝛc. geschrieben. Sampt beygefügtem Gespräch, von Betrug und Irrweg etlicher unerfahrnen Laboranten, so sich betrieglich vor Alchymisten dargeben. Menniglichen zur Nachrichtung vnd Nutzen publicirt: Ex Bibliotheca Chymica D. Iohannis Ernesti Burggrauii, Medici etc. Frankfurt, in Verlegung Wilhelm Fitzers. Im Jahr 1631. 4.

David Beuthers gewesenen Kurfürstl. Sächs. Probation-Meisters zu Dresden und Philosophi Adepti Probierkunst — und Möglichkeit der Verwandlung — aus einem alten raren von Anno 1514 bis 1582 geschriebenem Buche zum erstenmal in Druk gegeben, denen beygefügt dessen Universal oder volkommener Bericht von der wahren Alchymie. Mit allergnädigsten Privilegio. Leipzig 1717. 8.

Indem B. dies sprach, trat ein dritter — den wir C. nennen wollen, da wir doch einmal das Alphabet zu unsern Merkzeichen erkohren haben, ins Zimmer, horchte hoch auf, als er von Gold, Probierkunst, geheimem Buche sprechen hörte, erfuhr, wovon die Rede war, schlug Herr B*s Bedenklichkeit dem Henker seine Rolle zu lassen, entscheidend nieder, lobte des Fremden Wißbegierde und versprach ihm reinen, wahren documentirten volständigen Bescheid von Sachsens goldenen Zeitalter, sezte sich und begann:

Kurfürst Augustus hatte David Beuthern erziehen und die Probierkunst lernen lassen, auch denselben zu einem Probierer in der Münze zu St. Annaberg eingesezt. Das Laboratorium war im alten Kloster; hier sah er einsmals aus der Mauer, wo der Kalk in etwas abgesprungen war, einen Faden heraus hangen. Er zog daran und es löste sich mehr Kalk ab; er ward eines vierekigten Steins gewahr, den er aushob und in der Höhlung drei Particularia fand, die er die drei Feuerkünste nante. Das erste war ein so genanter schwarzer Schwefel, davon zwei Loth in gemeinem Wasser und in wenig Stunden ein Pfund Eisen in 28 Loth feines Kupfer verwandelte, das in einem gewissen Niederschlag nach vier Wochen zu feinem Golde ward.

Das zweite Partikular war von Merkurius und Zinn das er auf ähnliche Weise in Silber umschuf. Das dritte der Regulus Antimonii welchen er mittelst eines präparirten Croci Martis et Veneris durch Guß und Fluß zu Silber und Gold machte.

Mit diesem Fund hätte man den Philosophen für sehr glüklich halten sollen und er war nichts weniger. Er gerieth unter eine Schar lokerer Pursche, zwölf an der Zahl. In trunkener Vertraulichkeit verrieth er sich gegen seine Gesellschafter und nun hatte ihre Liederlichkeit keine Schranken. Sie nöthigten Beuthern endlich zu einem Contrakt, ihnen sein Geheimniß zu lehren, wogegen sie bis er wieder arbeitete zu den Kosten des Verlags und des Wohllebens beitragen wolten.

Beuther erschrak, als er sah, daß sich ihm wegen des ersten übeln Gebrauchs der göttliche Segen entzogen hatte. Leider war er höchst fahrläßig in Verwaltung seines Diensts sowohl in den Proben und Contraproben der Gewerken, als in der Münze und misbrauchte unverantwortlich Kurfürstliche Materialien, Instrumente und Laboratorium.

Seine Processe misriethen und seine Schüler, die zum Theil das Ihrige mit ihm zugesezt hatten, wurden ungeduldig, schalten den Meister treulos und schwuren

ten ihm Rache. Zwei derselben Gehrtel und Heidler offenbarten in blinder Hize den ganzen Handel dem Kurfürsten. Beuther ward vorgefordert und die Zwölfe folgten ihm vor den Kurfürsten und drangen auf ihr Recht. Nach langem Läugnen gestund er endlich seine Kunst und den Vertrag und der Kurfürst entschied, Beuther müsse sein Wort halten, die Zwölfe aber solten in Dresden wohnen, von dem fabricirten Gold und Silber den Zehenden geben und die übrigen neun Zehentel zu einem gewissen Preis in die Münze liefern, wobei er sich natürlicher Weise ausbedung, gleichfalls von dem Geheimniß zu seyn um das Werk auf seine eigene Hand zu treiben, — unterdessen blieb Beuther in Verwahrung.

Seinem Verdruß hierüber und wahrscheinlich dem daraus entstandenen bösen Willen muß man wohl den ärgerlichen Umstand zuschreiben, daß es mit dem Unterricht im Werke nicht fort wolte, die Sache zwar immer richtig gieng, wenn er es mit den andern machte, in seiner Abwesenheit aber Keiner es treffen konte.

So gnädig sich der Kurfürst bisher gegen Beuthern bezeigt: und so wohl er ihn halten lassen; so zornig ward er über seine Verstokung. Er lies ihn in den Kaiser werfen und es kam heraus, daß er sich nach England

habs wenden wollen. Die Inquisitions-Acten wurden nach Leipzig verschikt, ob in die Facultät oder zum Schöppenstuhl würde sich leicht finden und das Urthel brachte, daß Inquisit über seine Processe peinlich zu befragen, er wegen seiner Untreue zur Staupe zu schlagen, wegen begangenen Meineids ihm die beiden gewöhnlichen Finger abzuhauen und er übrigens, damit er nicht das Geheimniß an andere Potentaten brächte, in ewiger Gefangenschaft zu halten. V. R. W.

An einem Sonnabend ward dem Verhafteten das Urthel vorgelesen und der Kurfürst schrieb mit eigner Hand an ihn: Beuther gib mir wieder, was mir von Gott und Rechtswegen zukomt, sonsten muß ich auf den Montag etwas mit dir vornehmen, dessen ich gern wolte überhoben seyn. Am Rande stund: Ich bitte dich, laß es nicht dazu kommen, und nahe dabei: Ich weiß wohl, daß ich es machen kan, wenn du dabei bist; ich will es aber auch können, wenn du nicht dabei bist.

Zu diesem Glimpf des Kurfürsten möchte ein Briefslein seines Geheimschreibers viel beigetragen haben, das sich aufbehalten hat und ohngefähr lautete: Mein unterthäniger Rath wäre, Ew. Kurfürstl. Gnaden ließen den Beuther nicht lange in der Angst stekken, er, als

ein

ein desperater Mensch könte sich ein Leid thun, welches Gerede machen würde.

Auf dringendes Zureden bat endlich Beuther den Kurfürsten schriftlich wegen seiner Hartnäkigkeit um Gnade und versprach nun die rechte Wahrheit zu entdeken. Er ward deswegen in das Goldhaus *) zurükgebracht, in vorige Ehre eingesezt und ihm der bekante Schirmer, Großvater des Kurfürstlichen Biblothekars Schirmers, den mein Währman noch persönlich gekant hat, mit dem ausdrüklichen Gebot zugegeben, ihn in der Kunst aus dem Grunde zu unterrichten. Er gab nunmehr einen ganz andern, nämlich den arsenikalischen **) Proceß an und beschwor ihn. Der Arsenik, von einerlei Erzt geschmelzt, solle zu neun Werken aufgetrieben werden, um in neun Tage nach einander neun Schüsse dadurch zu verrichten, die nach einem Tag und zwei Stunden Zwischenzeit zur Probe zu bringen, aber ia alles in der Ordnung der Auffezung. Hierauf müsse man neun Tage ruhen und alsdann nach der Vereinigung in einen Tag einen Schuß halten, und was der

*) Hasche Beschreibung Dresdens.

**) Schon Plinius (L. XXXIII. c. 4. p. 22.) wuste, daß man aus Arsenik Gold machen kan, der goldgierige Kaiser Caius habe einen Versuch damit im Großen gemacht, und habe allerdings reines Gold bekommen, nur wenig, daher es ihm in der Folge niemand nachgethan habe.

Schuß gebe, dem Feuer zum Dankopfer bringen, überdem eine seiner Leibspeisen auf das ganze Leben verreden. Habe man auf diese Art seine Meisterschaft erlangt, dem Arsenik seine Gerechtigkeit abgestattet und Gott seine Ehre gegeben: so könne man auch einen andern zum Meister machen, und ihm von den neun Werken sechs verehren, so daß er nur drei selbst zu verrichten habe — auch könne ein Meister einem andern sein Werk versprechen.

Diesen mißlichen Weg zum vorgesteckten Ziel hielt der Kurfürst für abergläubisch und schrieb mit eigner Hand unter die Schrift: Es mag von diesen Possen etwas halten, wer da will, ich meines Orts halte nichts davon. Desgleichen: Hier hat uns Beuther eine Nase gedreht — und hier abermals. — Das von dem Regulo Antimonii möchte noch das beste seyn, wie alles dieses auf der Kurfürstlichen Bibliothek in einem Manuscript zu finden ist *).

Dem aber sei nun wie ihm wolle, so ist doch Beuther in der Folge selbst auf seinem ersten Wege fortgegangen. So sind Briefe von ihm an den Kurfürsten vorhanden, in deren erstern er denselben um tausend Gülden Vorschuß zu einer guten Handlung bittet mit dem

*) will sich nicht mehr finden.

dem Versprechen binnen acht Tagen seine Schuld in feinen Silber oder Gold abzutragen: in dem folgenden aber sich schmerzlich beklagt, daß er zwölf Mark Gold die ihm sein Regulus Antimonii gegeben, nicht zu Gute machen könne, er habe aber ein Werk von Merkurio und Zinn inne stehen, davon er die vorgestrekten tausend Gülden dankbarlichst erstatten wolle. Auch findet sich, daß er diesen Vorschuß wirklich bezahlt und achthundert Mark feines Gold ohne das Silber geliefert habe.

Indessen war es dem Kurfürsten nicht sowohl um Gold und Silber von Beuthern zu thun als um das Geheimniß für sich selbst und hauptsächlich auch für Schirmern. Gegen leztern affectirte zwar der Adeptus alle Offenheit und Wilfahrung, gleichwohl konte derselbe allein niemals etwas fruchtbarliches ausrichten, worüber dem Kurfürsten endlich die Geduld ausriß. Als nun der wunderliche Mann keine Ausflucht mehr fand: so bereitete er mit Schirmers Handreichung einen Regulum von einigen Marken, der so schön wie Gold anzusehen, aber übrigens wie Pferdeäpfel so spröd war. Nun könte ich dir, sprach er mit neun Pfennigen helfen, daß es völlig gut würde und schikte Schirmern, als er ihm zuvor ein Feuer vor dem Gebläse anlegen müssen, nach diesem angeblich noch fehlenden Ingrediens. Beim

Aus-

Ausgehen bemerkte er, daß der Meister das Wammes aufknöpfte und etwas aufs Feuer warf und bei möglichst eiliger Rükkehr fand er ihn ohne allen Verstand rücklings auf dem Boden liegen. Aerzte und Geistliche wurden zwar eiligst herbei gebracht, allein er starb vor ihren Augen, und es war alle Vermuthung daß er sich vergeben habe. Was man mit seinem Leichnam vorgenommen und wie er begraben worden, kan man nicht sagen, indem der hochselige Kurfürst Johan Georg der Andere diese henkermäßige Sache, wie er sich gegen Kunkeln *) darüber ausgedrükt, nebst den Actis von einem Kerl der nach dem Kurfürsten Augusto in den Wagen geschossen, verbrant hat, es müßte sich denn noch etwas davon in den Papieren auffinden, die Hochgedachter Kurfürst dem Sekretär Linker und Kunkeln gleichfals verbrennen heisen, die aber auf Einrathen des Herrn Oberdirectors zum Gedächtniß wieder beigelegt worden, und hoffentlich noch in Originali vorhanden seyn werden. —

Der arme Beuther, seufzte der Fremde, Herr C. verstand den Sinn des Ausrufs und bewies, daß dem Hochseligen Kurfürsten August hierbei nichts zur Last falle. Der Kurfürst habe diesem Starrkopf mehr Gnade erwie-

*) Kunkels von Löwenstern Laboratorium Chymicum p. 578.

erwiesen als er schuldig gewesen wäre, wie aus dem zwischen ihm und seinen zwölf Anklägern gemachten Schied sattsam erhelle. Da 1) Beuther sein Unterthan gewesen, 2) der Kurfürst ihn erziehen lassen und er 3) die Kunst in einem seiner Gebäude gefunden habe: so habe unstreitig die Pflicht erfordert, seinem gnädigsten Herrn solche vor allen andern zu offenbaren. Der Fremde wandte zwar das im geheimen Buche enthalten gewesene Gebot des Stilschweigens ein, das aber Herr C. mit gutem Bedacht aus seiner Erzählung weggelassen hatte, und hiermit der Collision glüklich ausgewichen war.

(Die Fortsezung folgt.)

IV.

Louise bei ihrem lezten Spaziergange *).

Warum verlaßt ihr mich, ihr Lieben,
und geht so traurig fort?
Mein Leiden darf euch nicht betrüben,
Bald ist Louisgen dort.

Ich fürchte nicht die ernste Stunde;
ich sterbe ia so gern.
Seht nur an meinem blassen Munde:
der Tod ist nicht mehr fern.

Bald kan ich nun die Tage zälen,
die mir noch übrig sind;
Bald fühl' ich, wie dies bange Quälen
in Grabes Ruh verrint:

Bald

*) Sie starb in ihrem vierzehnten Jahre an der Auszehrung. Die kleinen eingewebten Züge vom Liede: Blühe liebes Veilchen! und dergleichen, sind nicht bloße Erdichtung.

Bald werdet ihr es zittern sehen,
das Flämgen an dem Licht;
dann laßt mich ruhig von euch gehen!
Erschwert den Abschied nicht!

Ich will so gern ia alles missen;
selbst euch, so theuer mir!
Nur iezt noch müßt ihr mir versüßen
die lezten Stunden hier.

Ja freilich! Wenn ich mir sie denke —
die Sommerzeit zurük;
dann läugn' ich nicht, daß ich mich kränke
auf einen Augenblik.

Wißt ihr, wie ich sogern das Liedchen
vom Veilchen mit euch sang?
So freudig oft das schwarze Hütchen
im Blumen Thale schwang?

Doch da ließ sich der Kukuk hören,
nur einmal in dem Hain *);
da schlug mein Herz mir; bange Zähren
der Ahndung stürzten drein.

Da

*) Bekannt ist die Gewohnheit, dem Kukuk zu fragen: Wie lange man noch leben werde?

Da dacht ich: „Nicht mehr wiedersehen
„werd ich dich Flur und Wald;
„des nächsten Frülings Lüftchen wehen
„um meinen Hügel kalt.“

Zu schnell ist euer Schritt! Geht sachte,
wenn ich euch folgen soll.
Mein Odem keucht; o Gott, wer dachte
dies vor zwölf Monden wohl!

v. Mrpg.

V.

Ueber die Lausitzen, vorzüglich die Oberlausiz.

(Fortsezung.)

Uebrigens halten beide Klassen ihre besondern Versamlungen, das Land zu Budissin und Görliz, und die Städte zu Löbau.

Die Stände der ersten Klasse theilen sich in der Lausiz, wie in dem Kurfürstenthum Sachsen, in 1) weiten Ausschus, 2) engen Ausschus, und 3) gemeinen Adel. Der Adelsausschuß versammelt sich auf wilkührlichen Landtägen dreimal des Jahres zu Budissin, und einmal zu Görliz *a*). Ausserordentliche Versamlungen

a) Die Glieder der Ausschüsse erhalten täglich drei Thaler Auslösung, statt daß man den andern nur die Hälfte bewilliget.

Carpzov (D. Ioh. Bened.) neu eroeffneter Ehrentempel merkwürd. Antiquitaeten des Marggr. *Oberlausiz* (fol. Leipz. 1719. Th. I. pagg. 400 Th. II. p. 292) Th. I. p. 162 - 187. *Budaei* Singul hist. litt. *Lus.* Th. I. p. 741-752.

Nicht aus Tadelsucht, sondern um den Geschichtsforscher vor Irthümern zu bewahren, muß ich allhier anmerken, daß D. Wab-

lungen *b*) hingegen, wo die gesamte Ritterschaft sich einfindet, werden von dem Kurfürsten berufen, der gleichfals seine Commissarien darzu absendet.

Schriften, welche an die Stände gerichtet sind, müssen vierzehn Tage vor Eröfnung des Landtages den vier Aeltesten zur Prüfung vorgelegt werden, ob ihr Inhalt in das Fach der Stände eingreife.

Bei Einsamlung der Stimmen fängt der Budissiner Kreis an.

Die Städte werden nicht mit zu dem Wahlgeschäft landschaftlicher Beamten gezogen.

Der Landvoigt (Pro Marchio Provinciae, Praeses, Pfleger, Verweser) *c*) wird, als fürstlicher Stellvertreter,

D. Wabstens historische Nachrichten von Sachsen ꝛc. vorzüglich in Ansehung der Lausitz sehr fehlerhaft ausgefallen sind, wie schon aus dem Oberlausitz. Beitrag zur Gelahrheit und deren Historie (4. Leipzig und Görlitz Th. I - IV. 1739 - 1743) Th. II. no. 42 p. 657 - 670 no. 43 p. 673 - 702 hinlänglich ersehen werden kann.

b) Zu dergleichen Landtägen wird die Görlitzer Ritterschaft nach Budissin berufen, und empfängt Auslösung.

c) *Schirach* (Ad. Gottl.) Series *Pro-Marchionum Lusatiae superioris* renovata et emendata 4. Bud. 1764. pagg. 12.
Wiesand (Ge. Steph.) Diss. de Praerogativis et eximiis juribus *Pro-Marchionis* illustrissimi, *eines Land-Voigts*, eiusque Vicarii *perpetui*, *des Ober-Amts-Hauptmanns* in Marchionatu *Lusatiae superioris* 4. Lipsi. 1762. pagg. 86. cf. *Budaei* Singul. hist. litt. *Lus.* Th. I. p. 153 - 193.

treter, von dem Kurfürsten ernant, und muß zu Budissin wohnhaft seyn. Seit 1420 stelt er den Ständen einen Revers aus, und empfängt seit 1651 eine Landesfürstliche Bestallung. Dieser Beamte hat ein großes Ansehen im ganzen Lande. Seine Stelle bekleidete Friedrich Christian selbst als Kurprinz von 1737 bis zu Antrit der Regierung. Der Landvoigt hat unter gewissen, in den Verträgen festgesezten Einschränkungen auf die inre Verwaltung des Landes Einfluß, und behauptet den Vorsiz in dem höchsten Gerichtshof (das hochlöbliche Oberamt und iudicium ordinarium derer Hoch- und Wohlverordneten von Land und Städten *d*)) welcher dreimal

Th. II. p. 395 - 409; *Oberlausiz.* Beytr. zur Gelahrh. Th. II. p. 237 - 240, 253 - 256 und Dresden. gel. Anz. 1761 no. 41. 42.

d) S. die zu Wien herausgekomne Gerichtsordnung vom 2. Nov. 1611 unter dem Titel: Amtsordnung, wie es im Marggrafthum Oberlausiz bei dem ordentlichen Gericht derer von Land und Städten, sowohl denen Aemtern Budissin und Görliz und dann beiderseits Hofgerichten, nichts weniger mit den Advocaten und Procuratoren, Arrest-Verstattungen, Vormundschaften und Gewehrs-Bestallungen gehalten werden solle. im Collectionw. oder Corp. Iur. Lus. T. I. p. 1 - 33.

Revidirte Canzleitaxa des Kurfürstl. Sächs. Oberamts, wie auch der Kurfürstl. Sächs. Aemter Budissin und Görliz d. d. Dresden den 19. Aug. 1674. ibid. p. 48 - 55.

Behrnauer (Gottl. Jer.) Etwas von der Gerichts- und Rechtsverfassung des Marggrafthums Oberlausiz, besonders von denen Chefs der beiden Aemter Budissin und Görliz. 4

Göre

mal des Jahres in dem Schlosse Ortenburg nahe bei Budissin gehalten wird. Beisizer sind: der Landeshauptman, der Oberamtman von Budissin, der Amtshauptman von Görliz, die vier Landesältesten, die vier Abgeordneten des Adels aus beiden Kreisen, neun oder zehn andre aus den Sechsstädten, nehmlich zwei oder drei von der Stadt Budissin, zwei von Görliz, zwei von Zittau, und drei von den drei übrigen Sechsstädten.

Dort entscheidet der Landvoigt alle vor ihn gehörige, oder aus niedern Gerichtshöfen abgerufne Sachen, und fertigt unter seinem Namen alle Urtel und Bescheide aus, gegen welche den Parteien keine Appellation, als an das Kurfürstliche geheime Consilium zu Dresden gestattet wird.

Der Landeshauptman, welchen der Kurfürst unter sechs ihm vorgeschlagnen adlichen Kandidaten wählt, besorgt die herschaftlichen Intraden. Da er überdies dem Landvoigt gewissermasen an die Seite gesezt ist, wird ihm durch den Gegenhändler e) (Praefectus redituum

Görliz 1779. cf. *Budaei* Singul. hist. litt. *Lusat.* T. I. p. 422-426. T. II. p. 413-420; 635-640 *Oberlausiz.* Beytr. zur Gelahrh. Th. I. no. 9 p. 129-140. no. 11. p. 160-176; Th. III. no. 8. 9. p. 126-134; *Lausiz. Mag.* 1772 p. 81-85, 131-135. 165-169. 181-185.

e) Vermöge eines aus dem geheimen Consilium ergangenen Rescriptes mus der Landesbestalte dem Gegenhändler ausserhalb

dituum) nachgerechnet, welchen der Hof, als des Landvoigts Gehülfen, daselbst ernennt.

Der Kammerprokurator wird von dem Kurfürsten gesezt *f*), statt daß der Oberamtman von Bauzen (Propraeses, Praefectus iuridicus Budissinensis) und der Amtshauptman von Görliz durch den engen Ausschus in Vorschlag kommen.

Die Landschaft der beiden Kreise Budissin und Görliz, erwählen iede zwei Landesälteste, welche iedoch der Landvoigt bestätigen mus. Der Landesbestalte (Orator Provinciae,) welcher von beiden Kreisen gewählt wird, hat das Amt eines Redners, und Vorstehers der Canzlei der Versamlungen. Ihn unterstüzt der Landsindicus, aus bürgerlichem Stand genommen, und des Landes eigentlicher Rechsgelehrter *g*).

In öffentlichen Schriften werden die Stände der Oberlausiz gemeiniglich unter dem Namen Land und Städte befaßt, worunter man die Prelaten, den Adel, und die Sechsstädte versteht. —

halb den landschaftlichen Versamlungen den Vortrit lassen, da während derselben hingegen dieser ienem nachsteht.

f) Ein Auszug von des bekanten Kammerprokurator D. Beni. *Leubers* Instruction steht in *Budaei* Singul. hist. litt. *Lusat.* Th. II, p. 324-327.

g) *Knauth* von den *Syndicis* in Oberlausiz. s. *Budaei* Singul. hist. litt. *Lusat.* Th. II. p. 375-377.

In der Oberlausiz ist kein Konsistorium, oder geistliche Inspection *h*). Bei Protestanten üben die Herrn selbst über ihre Unterthanen einen Theil der bischöflichen, in den diesfals ergangenen Ordonanzen, bestimten Rechte aus; indes der Oberamtman die übrigen bewacht, und in ausserordentlichen Fällen seinen Bericht an das geheime Consilium erstattet *i*).

Der Dechant von Budissin hingegen, und sein Tribunal, ehmals dem Bisthum von Meißen untergeordnet, handhaben alle bischöflichen Rechte über die Katholiken der ganzen Lausiz *k*).

Im

h) Wenn der Gutsherr iemanden eine Pfarre überträgt, so stehet ihm frei, zu Prüfung und Einweihung des Kandidaten, von den drei Oberkonsistorien in Sachsen dasienige zu wählen, welches ihm am zuträglichsten dünkt. S. Evangelische Kirchen Agenda auf sonderbare Verordnung der gesamten Stände des Marggrafthums Oberlausiz von Land und Städten in die Wendische Sprache übersezt, und nunmehro zum gemeinen Gebrauch — in öffentlichen Druck gegeben. 4. Bud. 1696 pagg. 136.

i) *Grosser* (Sam. Fried.) Diss. de iurisdictione ecclesiastica, quatenus Magistratui municipali, et in specie Hexapolitano competit. 4. Lipsi. 1715. ap. *Hoffm.* Script. Rer. Lus. T. III. p. 84-98. cf. *Budaei* Singul. hist. litt. *Lusat.* Th. I. p. 462-473. 671-683, Th. II. p. 303-312.

k) Lusati Sacris Christianis initiati, in rebus ecclesiasticis Misnensium Praesulibus paruerunt, idque ex voluntate Imperatorum Saxonicorum Henrici I. Ottonis I. II. et III. Episcoporum illorum in ordine XXII. Brunonis II. nomine posteris innotuit templum Budissin: cathedrale fundavit,

Im Jahre 1550 machte die Oberlauſiz ſich zu 173 Ritterpferden verbindlich *l*).

Sie entrichtet übrigens ihre Abgaben gemeiniglich nach dem Verhältniſſe von 261078 gangbarer Schokken. Da ſie aber keine Quatemben hat, ſo ſind die Oberlauſiziſchen Stände gewohnt, dieſelben gegen die gebräuchlichen Reverſalien iederzeit von fünf Jahren zu

davit, illudque adiuvante *Dieterico*, *Miſniae* Marggraffio exſtruxit; Kunſchke differt. hiſt. p. 293-320. ap. *Hoffman.* Script. Rer. Luſ. T. II. p. 306. Nach der durch Calles in ſeiner Geſchichte der Biſchöffe von Meißen (Series Epiſc. Miſn.) ans Licht gebrachten Matrikel zählte man 1346 in der Oberlauſiz 193 Kirchſpiele, in 10 Sprengel vertheilt, nehmlich: Biſchofswerda 19. Kamenz 29. Soraw 21. Löbau 13. Görliz 32. Hoenſtein und Sebenitz 10. Stolpen (ſonſt Juckerim) 6. Lawben 16. Reichenbach 26. und Seidenberg 21.

Zu bemerken iſt hier, daß auſſer Biſchofswerda, alle Lauſiziſche Kirchſprengel in obbeſagter Matrikel unmittelbar nach dem Decanat von Budiſſin geſtelt werden.

Das aus dem geheimen Conſilium erlaßne Reſcript vom 11. Mai 1782. ſezt den Traditionsreceß vom 30. Mai 1635 für die Oberlauſiz, als unverbrüchliche Grundregel, in allen geiſtlichen Angelegenheiten feſt: S. Schlözers Staatsanz. 8 Heft S. 412-419 und den dabei befindlichen Art. das Decanat von Budiſſin betreffend. cf. *Budaei* Singul. hiſt. litt. *Luſat.* Th. I. p. 619-662, 765-791.

l) *Ein hundert drei und ſiebenzig* wohlgerüſter Pferde, darunter *kein Schütz* ſeyn ſoll, doch ausgeſchloſſen die *Geiſtlichkeit*, *Burgklehn*, *Pfandſchaften* und Ihro Maieſt. *Geſchoſſer* und *Cammergütter*, die mit der Anzahl *nit* beleget werden ſollen. Koenigs *Ferdin.* I. Revers d. d. 11. Aug. 1550 ſ. Collectionsw. oder Ius publ. *Luſat.* T. I. p. 1028-1032.

fünf Jahren *m*) durch andere Steuern zu ersezen, die ein alter Gebrauch mit dem Namen freiwilliger und gutherziger Bewilligungen belegt.

Die Stände selbst erheben die Auflagen, die sie sowohl zu Erledigung der Pflichten gegen ihren Landesherrn, als zu Bestreitung jener Ausgaben nöthig erachten, die die inre Verfassung ihrer beiden Kreise Budissin und Görliz erfordert. Denn eigentlich besoldet der Kurfürst nur die Finanzbeamten; der Landeshauptman aber und die Justizverwaltung sind an die landvogteilichen Renten gewiesen.

Die Eintheilung der Steuern wurde 1534 *n*) nach der damaligen Schazung des Vermögens festgesezt; die Städte und Bürger von Budissin, Zittau, Camenz und Löbau solten nicht zu den Landesgefällen für die diesseits einer halben teutschen Meile gelegnen Ritter-

oder

m) z. B. auf dem Landtage Bartholomäi 1780. auf die fünf Jahre 1781 - 1785.

37000 Schoke oder 35972 Thlr. 5 gr. 4 Pf. Kammerhilfsgelder
100000 - - - - - Milizgelder sowohl ordentliche, als ausserordentliche.
6000 - - - - - - Donatifgelder.

n) Prager Vertrag zwischen Land und Städten ꝛc. d. d. 15. Sept. 1534. Corp. Iur. Lusat. T. II. p. 1287 - 1294. cf. Declarat. inter Poloniae et Boemiae reges: si principes eorum in Confinibus litigarent, nihilominus *liga* inter eos permaneret. de a. 1343. Ludew. Rel. Msc. T. V. p. 507 - 510.

oder Landgüter beitragen; die Städte Görliz und Lauban aber nach Maasgabe der übrigen Städte, für diejenigen Güter landesmitleidend seyn, welche bisher an das Land gewiesen waren.

Zu Folge dieses Vertrages

1) müssen Stadt und Bürger von Budissin, die neue ienseits einer halben Meile der Stadt gelegne Güter erwerben, verhältnißweise zu den Landesabgaben eben so, wie iezt, für die Dörfer Bistewitz, Buchwalda, Klein Uhyst, Nachau und Weigsdorf beitragen.

2) Die Stadt Zittau solte wegen der von ihr oder ihren Bürgern künftig zu erkaufenden Güter eben so geschäzt werden, wie es bisher wegen der Dörfer Oderwitz, Ronau und Tittelsdorf geschah. Die Städte Löbau und Camenz wurden aus nämlichen Gründen zu den Landessteuern gezogen, die eine wegen Schönbach, die andre wegen Gräbigen, und aller andern Güter, welche diese Städte oder ihre Bürger von nun an ausserhalb dem Bezirk einer halben teutschen Meile erkaufen würden.

Uebrigens wurde besagten Städten, obbenamte Güter zu veräussern, und solche durch andre gleichmäßige zu ersezen, verstattet.

Wenn das ganze Marggrafthum Oberlausiz 100 Rthlr. entrichten soll, so trägt hiervon das Land 55 Rthlr. 5 Gr. $6\frac{1}{2}$ Pf. und die Sechsstädte 44 Rthlr. 18 Gr. $5\frac{1}{2}$ Pf.

Die Eintheilung ist folgende:

Der Budiss. Kreis	46 Rthlr.	15 Gr.	$8\frac{1}{1}\frac{1}{2}$ Pf.	
nemlich	31 —	8 —	$11\frac{1}{4}$ —	das Land
	10 —	14 —	$9\frac{2}{3}$ —	Budissin
	2 —	10 —	$9\frac{1}{2}$ —	Camenz
	2 —	5 —	$2\frac{1}{2}$ —	Löbau
Der Görlizer Kreis	53 —	8 —	$3\frac{1}{1}\frac{1}{2}$ —	
nemlich	23 —	20 —	$7\frac{1}{4}$ —	das Land
	15 —	20 —	$\frac{2}{3}$ —	Görliz
	10 —	20 —	$4\frac{2}{3}$ —	Zittau
	2 —	19 —	$2\frac{1}{2}$ —	Lauban o)

Da

o) Si *Hexapolitanis mille aureorum* pensio imponitur, *Gorlicenses* dant *tertiam* partem, nimirum 333. Aureos. *Altera tertia* pars in *tres* alias particulas subdividitur, quarum *duas* h. e. *bessem Budissini* solvunt, nimirum 222 aureos, *residuum Laubani*, puta 111. *Postremam tertiam* partem in *quatuor* portiones partiuntur, quarum *tres Sittavienfibus*, quarta a *Camitianis* contribuitur, ita ut *hi* 83, *illi* 249 pendant. Quod reliquum est *Lobavienses* supplent — sic *Cnemiander*. — *Gorlicensium* Annales sub anno 1526 exemplum tale tradunt: si a *tota Hexapoli* exigantur *sexagenae undeviginti*, *Gorlicium* sex, *Budissinam* et *Laubam simul* totidem, nec minus *Sittaviam* et *Camicium*, *unicum* vero, quae restat sexagenam *Lobaviam*

Da die Eintheilung allerdings etwas verwikelt ist, so muß man hier überhaupt genommen bemerken:

1) daß wenn die Oberlausiz entrichten sol

17 — so trägt hierzu der
Budissiner Kreis 10 — und der
Görlizer — 7 —

2) Wenn die Ausl. des ganzen Marggr. 15 — *p*) beträgt
so liegt dem Lande — 8 — und
den Sechsstädten — 7 — ob.

Wenn eine alte ordinäre Steuer von 12000 Schokken *q*) oder 11666 Rthl. 16 Gr. aufgebracht werden solte, so müßte

das

baviam collaturam. *Manlii* Comment. L. I. c. 7. apud *Hoffmann.* T. I. p. 114 cf. *Grosers* Merkwürd. Th. I. p. 118.

p) In Ansehung des Magazin-Getraides (600 Scheffel Rokken und eben soviel Hafer jährlich) die 1780 nach einem jährlichen Masstab bewilligt worden, hat man einstweilen 9/15 dem Land und 6/15 den Sechsstädten zugetheilt.

q) Der Ausdruk Schokke wird zwar nicht in der Vertheilungs-Rolle gebraucht; doch bedienen sich dessen noch die Einnehmer von den Oberlausizischen Ständen unveränderlich in ihren Rechnungen. Wir behalten ihn hier bei als sehr geschikt die Art zu bestimmen, wie die Steuern in der Lausiz erhoben werden. Dieser Rechnungsart kan man sich auch bei der Futterung, besonders bei dem Getraide bedienen. Der Scheffel wird zu 1 Rthlr. die Meze 6 Gr. das Mäsgen (der Sechszehntheil eines Scheffels) zu 1 Gr. 6 Pf. gerechnet. cf. Libell. oder Decret Kayfers *Ferdin.* in etzlichen Irrungen die Mitleydenheit der Staedte betr. S. *Redern* Luf. Sup. diplom. T. I. p. 44-119 und *Budaei* Singul. hist. litt. *Luf.* Th. I. p. 35-51. Th. II. p. 569-579.

das Land 6400 ßo. oder 6222 Rthl. 5 Gr. 4 Pf.
die Sechsstädte 5600 — — 5444 — 10 — 8 —
entrichten.

Die Untervertheilungen verhalten sich folgender gestalt.
Der Budissiner Kreis giebt

5599 ßo. 16 gr. $5\frac{11}{17}$ pf. oder 5443 rthl. 4 gr. $3\frac{11}{17}$ pf.
nemlich das Land

3764 — 16 — $5\frac{11}{17}$ — — 3660 — 2 — $11\frac{11}{17}$ —
die Stadt Budissin

1274 — — 1238 — 14 — 8 —
die Stadt Camenz

295 — — 285 — 20 — —
die Stadt Löbau

266 — — 258 — 14 — 8 —

Der Görlizer Kreis giebt

6401 ßo. 6 gr. $11\frac{6}{17}$ pf. od. 6223 rthl. 11 gr. $8\frac{6}{17}$ pf.
das Land

2635 — 6 — $11\frac{6}{17}$ — — 2562 — 2 — $4\frac{6}{17}$ -- r)
die

r) Im Görlizischen Kreise muß das Land gutthun,

der Stadt Görliz wegen des Frenzel. Gutes - -	188 ßo.	1 gr.	9 3/4 pf. od.	182 rthl.	20 gr. 5 1/3 pf.
der Stadt Lauban wegen des Gutes Waldau - -	42 -	- -	- - - -	40 -	20 - — -
zusammen	230 ßo.	1 gr.	9 3/4 pf. od.	223 rthl.	16 gr. 5 1/3 pf.

Görliz

die Stadt Görliz

2086 ßo. — — 2028 rthl. 1 gr. 4 pf. s)

die Stadt Zittau 1302 ßo. oder 1265 — 20 —

— Lauban 378 — — 367 — 12 — t)

Was endlich die Eintheilung der zinsbaren Individuen betrift, so gnügt hier die Bemerkung, daß der Ritterstand seinen eignen Antheil unter dem Namen der Mundgutssteuern erlegt, ingleichen die Steuern seiner Unterthanen erhebt, welche leztern ganz wie bei den

Görliz vergütet gegenseitig wegen Zentendorf -	2 ßo. 8 gr. 4 pf. od.	2 rthl. 7 gr.	- - -
also überträgt in diesem Fal das Land die Städte mit	227 - 17 - 5 3/4 ---	221 -- 9 -	5 1/3 —
giebt auf seinen Antheil - -	2635 - 6 - 11 6/17 --	2562 -- 2 -	46/17 --
zusammen	2863 ßo. - gr. 5 pf. --	2783 rthl. 11 gr. 9 pf.	

s) Sind die Abgaben der Stadt Görliz

	2086 ßo.	od. 2028 rthl. 1 gr. 4 pf.
so schießt das Land dazu - - -	188 - 1 gr. 9 3/4 pf. -	182 - 20 - 5 1/3 -
die Stadt trägt also eigentlich nur	1897 - 22 - 2 1/4 - -	1845 - 4 - 10 2/3 —
fügt man hiezu noch wegen Zentendorf	2 - 8 - 4 -- --	2 - 7 — —
so betr. das ganze	1900 ßo. 6 gr. 6 1/4 pf. -	1847 rthl. 11 gr. 10 2/3 pf.

t) Lauban ist angesezt mit 378 ßo. oder 367 rthl. 12 gr.

doch das Land trägt wegen Waldau	42 — --	40 -- 20 --
also könt auf die Stadt eigentl. nur	336 -- --	326 -- 16 --

den Städten nach Rauchfängen gezählt werden, und deren überhaupt 13795 $\frac{3}{4}$ im Marggrafthum Oberlausiz gerechnet werden,

nemlich 8159 $\frac{1}{2}$ im Budissiner Kreis, bestehend aus den Budissiner, Zittauer, Camenzer, Löbauer, Ruhlander und Queiß Distrikten;

und 5636 $\frac{1}{4}$ im Görlizer Kreis, bestehend aus dem Fürstenthum Görliz, dem Laubaner Bezirk und einem Theil des Zittauer.

Die Oberlausizischen Stände beschlossen und zwar die aus dem Budissiner Kreise auf dem Landtag St. Elisabeth 1780 und die aus dem Görlizer auf dem heiligen drei Königstag 1781, daß fürs Jahr 1781.

der Budissiner Kreis 15 Rauchsteuer und 7 Mundgutssteuern: der Görlizer Kreis aber 17 Rauchsteuer und 11 Mundgutssteuern erheben solte.

Eine Rauchsteuer, die alhier Quatembers Stelle vertritt und 11 Gr. 8 Pf. vom Rauchfang und halbsoviel für iedes Mundgut erhebt *u*), beträgt gewöhnlich

10047 rthl. 3 gr. 6 $\frac{1}{2}$ pf. od. 10333 ßo. $\frac{1}{2}$ pf. für die ganze Oberlausiz;

der

u) Man rechnet 11 gr. 8 pf. für einen Rauch und die Helfte 5 gr. 10 pf. für das Simplum einer Mundgutsteuer. Ein Gut das nach den Katastern 30 Rauche enthält, würde also

der Budissiner Kreis entrichtet dann

5941 rthl. 6 gr. 10 pf. oder 6111 ßo. 40 Xr. 2 pf.
3979 -- 19 -- 4 -- x) — 4093 - 37 — Rauchsteuer
1961 -- 11 -- 6 -- y) — 2018 -- 3 - 2 - Mundgutgelder

der Görlizer Kreis entrichtet dann

4105 rthl. 10 gr. 8½ pf. od. 4221 ßo. 32 Xr. 4½ pf.
2739 -- 20 -- 3 -- — 2816 -- 59 -- 3 - Rauchsteuer
1365 -- 14 -- 5½ - z) -- 1404 -- 43 - 1½ - Mundgutst.

Was die Einquartierung betrift, wo die Kavallerie aufs Land, die Infanterie in die Städte verlegt wird, so wird auch hier nach Rauchfängen in Entrichtung der sogenanten Rationen und Portionen, ingleichen wegen der zu ihrem Unterhalte nöthigen Milizgelder gerechnet.

Die

so 17 rthl. 12 gr. Rauchsteuer von seinen Unterthanen und 8 rthl. 18 gr. Mundgutssteuer wegen seines Besizers entrichten. Diese Summen werden verdoppelt, verdreifacht ꝛc. nach Mas der Statsbedürfnisse.

x) Eine Rauchsteuer beträgt eigentlich nur 3966 rthl. 10 gr. 2 pf. oder 4079 ßo. 16 Kaisergr. Der Ueberschus von 13 rthl. 9 gr. oder 13 ßo. 46 Kgr. rührt von 10 rthl. 11 gr. her, die noch einige Freibauern erlegen müssen, und von einem Zinse, der auf dem Wald von Neugersdorf ohnweit Rumburg liegt.

y) Ohne die 21 rthl. 3 gr. 6 pf. zu rechnen, die auf der Landvogtei liegen, noch die 2 rthl. 4 gr. 6 pf. die das Dorf Kuppschiz im Amt Stolpen entrichtet.

z) Mit Ausschlus von 6 rthl. 7 gr. 8 pf. oder 6 ßo. 30 Xr. wegen des Amtsdorfs Hohkirch.

Dieienigen Güter, die unter dem Namen Mundgüter begriffen werden, sind von allen dergleichen Entrichtungen, wie auch von den Heerfahrts-Wagendiensten *a*) ausgenommen, es müßte denn ausdrüklich (wie z. B. im lezten Kriege bei den Lieferungen geschah) ein andres angeordnet werden.

Wenn zum Dienst des Kurfürsten 6000 Rationen und Portionen geschaft werden müssen, so überträgt die Oberlausiz deren 600, iede von 6 gr. 6 pf. auf den Tag.

Zufolge der erneuerten Kriegsordonnanz wird die Vertheilung der Kavallerie nach dem vollen Schokfuße von 1682 getroffen.

Die Kriegsordonnanz, die unterm 30. Jun. 1752 *b*) ergieng, bestimt den Werth der Mundportion eines Unterof-

a) de curribus expeditionalibus, vulgo Heerwagen in Germaniae Provinciis. v. Buderi Observ. Iur. publ. feud. germ. p. 164-169. Constitutum est, ut secundum antiquam consuetudinem praeparatio ad hostem facienda indicetur et obseruetur, id est, victualia de marcha ad tres menses et arma atque vestimenta ad dimidium annum. Capitul. Caroli M. et Ludovici Pii. L. III. c. 74. ap. *Baluz.* T. I. p. 768.

b) Cap. II. in Corp. Iur. Lusat. T. II. p. 941. das Kurfürstl. geheime Konsilium hat sonst vorsichtsweise untern 29 Okt. 1706 beschlossen: daß in Ansehung der Quartiere des Kriegsstandes das Marggrafthum Oberlausiz ex aequo et bono, den Sechszehnten Theil von der Bewilligung der Erblande, und die Niederlausiz 1/3 weniger als die Oberlausiz tragen solle. *Budaei* Singul. hist. litt. *Lus.* Th. II. p. 569-579. cf. Churfaechs. Staatscanzley p. 66. 71. 102. 233-238.

terofficier und eines Gemeinen vom Fußvolk oder von der Reuterei, wenn er im Marsch begriffen ist, auf 2 gr. 4 pf. und eine Ration auf 3 gr. Wenn sie in Natur geliefert werden müssen, so ist eine Mundportion festgesezt auf ½ Pfund Fleisch, 2 Pfund Brod nebst etwas Zugemüße und einen Krug Bier. Die Ration in Natur besteht wöchentlich in 1 Bund Stroh, um einzustreuen, in 6 Pfund Hafer, 8 Pfund Heu oder in dessen Ermangelung 12 Pfund Gerstenstroh und 2 Mezzen Hekkerling auf den Tag.

Die erfoderliche Stärke dieser Portionen und Rationen ist von Seiten des Geh. Kriegsraths in Uebereinstimmung mit dem ältern desfals mit den Ständen geschlosnen Rezeß und auf den Fuß der vollen Schoke, so wie man solche 1682 bestimte und vertheilte, angeordnet worden. Alle Rittergüter, und übrige als Freigüter betrachtete Grundstükke sind von der Stand- und Marsch-Einquartierung befreit, wofern sie nicht beschokte Grundstüke haben. Im Fal sie von den leztern besizen, so müssen sie nach der Zahl ihrer Schoke zur Natural-Verpflegung der Kavallerie beitragen. Uebrigens sind alle Amts- und adeliche Dörfer, Schriftsäßige sowohl als Amtssäßige, in der Regel so gut als die Landstädtchen zur Entrichtung sothaner Portionen und

Nationen verpflichtet. Die Amtssäßigen Vorstädte der für die Infanterie bestimten Städte und alle Häuser in solchen, sie mögen schriftsäßig, oder einem Amte unterworfen seyn, sind gleichfals verbunden, zu ienen Nationen und Portionen mit zu steuern. Wenn ein Gut behuft ist, so muß es auch zu den Heerwagen und Dienstgeschirr beitragen *c*).

Ein gemeiner Fußknecht oder Reuter genießt während der Garnison, unter dem Titel Servisgelder folgender Unterstüzung:

	Salz.		Eßig.		Pfeffer.		Lichte.		Holz.		Bette		Ueberh. Monatl.
	gr.	pf.	gr.	pf.	gr.	pf.	gr.	pf.	gr.	pf.	gr.	pf.	gr.
Küraß.	1	7	2	2	1	7	2	8	2	9	3	3	14
Drag.	1	4	2	-	1	4	2	3	2	4	2	9	12
Infant.	1	3	1	6	1	3	1	9	1	9	2	6	10

Diese nachher noch bestätigte Ordnung, wird nicht nur in der Oberlausiz, sondern auch in allen Kursächsischen Staten beobachtet.

Was die Trankſteuer betrift, so wird 4 gr. 8 pf. für iedes eingelegte, und 9 gr. 4 pf. (als noch einmal soviel) für iedes verschenkte Viertel erlegt *d*).

Die

c) Corp. Iur. Luſ. Th. II. p. 877. ſq. 888. ſq. 910. ſq. et 935-1028.

d) *Budaei* Singul. hiſt. litt. *Luſ.* Th. II. p. 555 - 569. u. *Lauſit.* Mag. 1773. P. 33 - 34.

Die Personensteuer wird durch eine Summe von 4000 rthl. überhaupt ersezt.

Die Konsumtionsaccise, Salzsteuer *e*) und Zölle werden auf die gewöhnliche Art erhoben.

Um Eigenthümer in Stand zu sezen auf Hipotheken unter billigen Zinsen Geld auszuleihen oder zu borgen, haben die Budissiner und Görlizer Kreisstände Kassen errichtet, deren Rechnungen von dem Ausschuß am Bartholomäi Landtag untersucht werden sollen.

Die Waisenamtsordnung, welche Kurfürst Johann George II. unterm 10. Jenner 1660 bestätigte, ist so wie der angehängte Entwurf von Rechnungserstatten äusserst interessant *f*).

e) *Dietmanns* Lausiz. Mag. 1773. p. 17-19. 1778 p. 100-102; 1779 p. 49-50, 257-258; 1781 p. 309-310.

f) Collectionsw. oder Corp. Iur. *Lusat.* T. I. p. 482-496. Die rühmliche Vorsorge der Sechsstädte für ihre Armen ist besonders aus dem Lausizischen Magazin zu ersehen z. B. 1769 p. 11-13, 37-39; 1770 p. 29-30, 43-44, 155-158, 251-254; 1771 p. 6-8, 54-55, 71-72, 345-346; 1772 p. 8-10, 60-61. 72. 153-158. 193-196. 1773 p. 15-16. 42-43. 52-55. 111-112. 357-360. 398-403. 1774 p. 45-46; 1775 p. 19-21. 328-329 u. s. f.

VI.

Lob der Thätigkeit.

Sind wir, gleich den Pflanzen, hier,
thatenlos zu blühen?
Oder sol in uns Begier
nach Geschäften glühen?

Träge Tödter ihrer Zeit
mögen dies verneinen;
ihnen mag die Thätigkeit
eine Marter scheinen:

Aber Wonnegeberin
ist sie wakern Leuten,
die nicht gern die Länge hin
sich auf Sofas breiten.

Wohl dem Manne, den belebt
diese gute Feie,
den ihr Stralenarm erhebt
aus der Thiere Reihe!

Genealogische Tabelle aller Gräflich Schönburgischen Linien,

welche 1740. bey Abschließung der beyden sogenannten Haupt- und Neben-Recesse, die verschiedenen Herrschaften und Güter dieser Familie besaßen, oder sonst als Häupter angesehen werden konnten.

Ernst, † 1534.
Stammvater aller Schönburgischen Linien.

Waldenburg.

Hugo, † 1565.
Hugo, † 1606.
Otto-Albert, † 1681.
Otto-Ludewig, † 1701.
ward in den Reichsgrafenstand erhoben den 7. Aug. 1700.

- **Hartenstein.** Georg Albert, † 1716.
  - IX. Friedrich Albert, geb. 1713, Hartensteiner Graf.
- **Lichtenstein.** I. Otto Wilhelm, † 1747. — Diese Linie starb 1750. mit seinem Sohne: Wilhelm Heinrich aus.
- **Stein oder Rußdorf.** Ludwig Friedrich, † 1736.
  - VIII. Albert Carl Friedrich, † 1765.
    - Otto Carl Friedrich, geb. 1758. Waldenburger Graf.
  - X. Wilhelm Christian, † 1755.
- **Waldenburg.** Christian Heinrich, † 1753; ward Catholisch 1729. — Diese Linie starb mit seinem Sohne Christian August, 1754. aus,

Penig.

Wolfgang, † 1581.
Wolfgang, † 1612.

- **Remissau.** Wolf-Ernst, † 1622.
  - Gottfried Ernst, † 1679.
    - **Remissau.** Christian Ernst, † 1718.
      - IV. Otto Ernst, † 1746.
        - Heinrich Ernst, † 1777. Rochsburger Graf. — 3 Söhne u. 2 Töcht.
        - Albert Christian Ernst, geb. 1720. Glauchauer Graf. — 3 Söhne u. 3 Töcht.
      - VI. Gottfried Ernst, † 1747.
      - VII. Gustav Ernst, † 1749.
        - Joh. Ernst, geb. 1726.
    - **Rochsburg.** August Ernst, † 1729. ohne Kinder.
- **Penig.** Wolfgang Heinrich I. † 1657.
  - **Wechselburg.** Samuel Heinrich, † 1706.
    - V. Franz Heinrich, † 1746.
      - Carl Heinrich, geb. 1726. Wechselburg Penigscher Graf. — 2 Söhne.
      - Albert Heinrich, geb. 1732.
  - **Penig.** Wolfgang Heinrich II. † 1704.
    - II. August Siegfried, † 1763.
    - III. Constantin, † 1745.

Die Zahlen zeigen die Ordnung an, in welcher obbesagte beyde Recesse unterschrieben worden sind. In diesen Recessen wird der vorgeblichen Reichsafterlehnsbarkeit der Herrschaften Glauchau, Waldenburg und Lichtenstein nirgends gedacht; es werden vielmehr diese Herrschaften durchgängig königlich Böhmische Lehns- und der Churfächsischen Landeshoheit unterworfene Herrschaften genennet.

Genealogische Tabelle von den Marggrafen zu Lausitz,
aus dem Ascanischen Hause.

(Zur Erläuterung verschiedener in der Quartalschrift zweyten Jahrgangs IV. Quartal 1. Heft angeführten Umstände.)

Albert II. † 1221.
Churfürst zu Brandenburg, (Tab. No. XV.)
Gemahl der Meißnischen Prinzessin **Mechtild,** † 1252. Tochter des Marggrafen von Lausitz **Conrads,** † 1210. welcher ein Enkel Conrads des Großen, † 1157. Marggrafen von Meißen und Lausitz, war.

Johann I. † 1266.
Churfürst zu Brandenburg.

Johann II. † 1282. **Otto IV. der Schütze,** † 1298. **Conrad,** † 1304.
Succediren einander in der Chur Brandenburg, und besitzen gemeinschaftlich einen Theil der Oberlausitz (den Budissiner Creys.)

Johann III. † 1305. Churfürst.

Woldemar, † 1319. Churf. und Gem. der Prinzessin Agnes, vereiniget die ganze Lausitz nach Johanns des Erlauchten Tode.

Otto III, der Fromme, † 1267.
Gem. der Böhmischen Prinzessin **Beatrix** (Bozena) Königs **Wenzels III.** (I.) **Monoculi,** † 1246. Tochter, und K. **Przemisl Ottocar II.** † 1278. Schwester.

Otto der Lange, † 1298. **Albert,** † 1294.
Gemeinschaftliche Besitzer eines Theils der Oberlausitz (des Görlitzer Creyses.)

Hermann der Lange, † 1304. Vorm. K. Wenzels IV. (II.) † 1305, Sohns des K. Przemisl Ottocar II.

Beatrix, Gemahlin des Herzogs von Schweidnitz Boleslav III. † 1302, und Mutter Herzog Heinrichs I. von Jauer, † 1346.

Johann der Erlauchte, † 1317.

Agnes, Gem. Churfürst Woldemars.

Mechtild, Gem. des Herzogs von Jauer Heinrich I. † 1346.

Krönt das Morgenrot den Berg
mit dem Purpurkranze,
geht er an sein Tagewerk
freudig, wie zum Tanze.

Kein Bewußtsein böser That
macht das Herz ihm enger;
Denn des Lasters Spiegelpfad
lokt nur Müssiggänger.

Langeweile, die sich leicht
in Visitenzimmer
und Redoutensäle schleicht,
überfält ihn nimmer.

Arbeit würzt sein täglich Brod;
und in seinen Bohnen
lauscht nicht Kränkelei und Tod,
die in Torten wohnen.

Wenn sich oft der Trägheit Sklav
läßt von Karten plündern,
nährt der Arbeitsame brav
sich mit Weib und Kindern.

Und sein Haushalt blüht alsdan,
daß er ruhig leben,
und noch manches Scherflein kan
gern den Armen geben.

Schwinden auch im Alter hin
Arbeitslust und Stärke,
so erquikt ihn der Gewin
seiner Jugendwerke.

Und den lezten Todesstreit
machen die Gefühle:
daß er nüzte seine Zeit,
ihm zum leichten Spiele. —

Thätigkeit, dein Lohn ist gros!
Wer kan mehr erwarten?
Flieh', wer sucht ein glüklich Los,
Müssiggang und Karten!

Langbein.

VII.

Lezter Aufsaz eines Selbstmörders.

Die lezten Worte von Sterbenden pflegt man sonst, und zwar billig, hochzuschäzen; denn meistentheils sind sie Wahrheit; und nur äusserst Wenige pflegen, wie Tiber, noch bis zum lezten Zuken des Todes, der Verstellung treu zu bleiben. Doch nicht minder merkwürdig sind, obschon in ganz andrer Rükficht, die Aufsäze derienigen, die freiwillig vom Leben Abschied nehmen, und eh sie es thun, ihren Entschlus noch zu rechtfertigen suchen. Wie oft Verzweiflung mit höchster Kälte, schwärzster Trübsinn mit heiterstem Selbstgefühl, gänzliche Verirrung der Seele mit anscheinendem Scharfsin grenzen; wie leicht Frömmigkeit in Aberglaube, misverstandne Philosophie in Unglauben ausarten; wie oft der Mensch nichts sehnlicher suchen kann, als sich selbst zu betrügen, das findet man nirgends so deutlich, als in den Kodizillen dieser Unglüklichen Man kent die gedrukten (aber sehr abgekürzt gedrukten) Briefe eines Officiers von A. der vor wenig Jahren in Dr * * sich erschos, nachdem er im Leben die Freundschaft vieler von den besten Menschen genossen, und ihr Bedauern

auch mit ins Grab nahm. Die Kälte, das ruhige Blut, der gelassen raisonnirende Ton seiner zurükgelaßnen Episteln, war vielen unbegreiflich; aber seine Lage und seine Ehrbegriffe — vielleicht auch sein Religionssistem ließen denen, die ihn genauer kanten, wenig unerklärt. Aber merkwürdiger beinah noch ist die Selbstentleibung eines jungen Mans von neunzehn Jahren, der vor wenig Wochen in L * * sich erschos und der nachstehende Zeilen hinterließ.

„Das Leben der Menschen ist ein Traum; wenn ich draus erwache, ist dies Unrecht? — das Leben der Menschen ist eine Chimäre; ist es nicht löblich, wenn ich die Einbildung verwerfe, und nach dem Wahren strebe? Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Gott kennet nur allein die wahren Triebfedern der menschlichen Handlungen.

Ich danke für das viele Gute, das man mir erwiesen hat. Daß es Gott belohne, werde ich nie ablassen zu bitten, denn ich bin bei ihm. Der Himmel gebe seinen Frieden, das gröste Geschenk für uns arme Erdner, auch Ihnen! Den Ruf des Vaters muß man nie verwerfen; unser grosser Lehrer folgte ihm; dieser rufte auch um Endigung

seiner

seiner Leiden, solte ich, als Mensch, das zu thun mich schämen? Ich gehe ganz geruhig, und durchdringe den Nebel der Zukunft standhaft, den unsre Priester uns so schreklich und zugleich Gott als einen lieben Vater schildern. Welch ein Widerspruch! Wir werden uns alle wiedersehn in einer Welt, wo keine Vorurtheile herschen. Da sind wir einander alle gleich; da hat ein ieder Anspruch auf Freiheit; da genießen wir einer ewigen Jugend."

N —t.

Es ließ' über diesen Aufsaz, so kurz er ist, ein ziemlich starkes Buch sich schreiben; denn größre Widersprüche, und mehrere Scheinberuhigungen sind wohl nie in so wenige Zeilen zusammengefaßt worden.

Der Herausgeber dieses Aufsazes hat nie von dem jungen unglüklichen Verfasser desselben sonst etwas gehört, gesehn, gelesen; weiß von seinem Stand, Leben, Karakter und Zufälligkeiten nichts als seinen Namen, Vaterland und vorstehende Zeilen, die ihm ein hiesiger Freund mitgetheilt hat; aber eben diese lezten haben ihn zu so innigem Mitleiden gegen den Jüngling bewogen, in dessen Geist bei richtiger Leitung gewiß der Gaben so viele sich befanden, daß er äusserst wünscht; der Ver-

storbne möge doch irgend einen Freund hinterlassen haben, dem es gefällig sei, ihm von dessen Schikfalen, Denkungsart, Lieblingsneigungen, und vorzüglich, wo möglich, von der Art, wie er zu diesem traurigen Entschluß bestimt worden, Nachricht zu ertheilen.

Man giebt, soviel mir gesagt worden, seiner Liebe zu einer gewissen Art von Lektüre, hauptsächlich seinem öftern Lesen des Werthers, große Schuld. Diese Anklage ist so oft, und fast immer unerwiesen dagewesen, daß es sich wirklich einmal der Mühe verlohnte, desfals eine genauere Untersuchung anzustellen.

M.

VIII.

Der
Teutsche bei der päbstlichen Audienz*).

Ein guter Teutscher, der bei iedem Wort
den nächsten Sinn des Worts sich dachte,
ward einst von seinem Hof nach Rom geschikt, und brachte
dem heilgen Stul ein fein Geschenk, das dort
auch freundlich gnug für ihn den Knecht der Knechte
machte**).
Doch als er iezt zum Thron sich naht,
und der untrügliche Prälat
mit ernstem Anstand zu ihm spricht:
„Vermeldet unserm lieben Sohn = = =
da unterbricht
er ihn voll Zorn. „Wind, ruft er, eitel Wind!
„Mein gnädger Herr und Fürst war nie ein Pfaffenkind.“

L. Tilli.

*) aus des jüngern Stephans Apologie des Herodots.
**) Bekantermaßen nent sich der Pabst, Servus Servorum.

IX.

Des verlustigten Paradeises

1 B. v. 1 — 126.

im Ton:

Of man's first disobedience and the fruit etc.

An die Herausgeber.

Hören Sie doch, was Ihr Publikum zu einer Uebersetzung des verlornen Paradieses im Silbenmaß des Originals saget; aber verschweigen Sie vorerst, daß sie schon über hundert Jahre alt — daß es im Ganzen, die verschrieene Haake-Bergische sey. Meines Erachtens sollte ein zukünftiger deutscher Uebersezer dem Englischen Dichter nur in dessen eigner Melodie nachsingen. Z.

Der Herr Einsender wird uns verzeihen, daß wir der Vollständigkeit wegen unsern Lesern kein Geheimnis aus seiner Urschrift machen. Der Titel des höchst seltenen Buches heist:

Das verlustigte Paradeis, auß Iohann Miltons Zeit seiner Blindheit In Englischer Sprache abge-

abgefaßten unvergleichlichen Gedicht In Unser gemein Teutsch übergetragen und verleget durch E. G. V. B. (Ernst Gottlieb von Berge) In Zerbst bey Johann Ernst Bezeln Anno MDCLXXXII. 8.

die H. H.

Des Menschen Fall zu singen wag ich und
des hart verpönten Baums fatale *) Frucht,
die Tod uns bracht' und alles Weh und Edens
Verlust, bis Schilo kam voll Heil und Sieg,
der Wiederbringer. ¡Himmel-Muse, die
begeisterte vom Horeb oder vom
geheimen Gipfel Sinai's den Hirten,
zu offenbaren dem erwählten Volk,
wie Erd und Himmel und all ihr Heer dem Chaos
entsprang, von daher fleh auch ich dir, oder
ist Zion theurer dir, oder ists das Rieseln
Siloah's, Gottes Orakel so nah, von dort:
Reich mir die Hand zum kühn gewagten Flug,
weit über Pindus Höh'n, weit über alles
was ie ein Dichter sang, ein Redner sprach!

¡Und mehr noch du, o Geist, dem unsrer Herzen
Rechtschaffenheit vor allem Tempeldienst

behag-

*) Berlin. Monatschr. Januar 1784. S. 7.

behaget, leit mich du, du kanſts, denn dir
iſt alles kund, ſeit Tauben gleich das erſte
Unweſen brütend du mit mächtgen Schwingen
fruchtbar beſchatteteſt. Was finſter in mir,
erleucht, was niedrig iſt, erhöh und ſtärk,
daß würdig meinem Stof ich ſinge, Gottes
Fürſeh'n erklär und alle ſeine Wege
rechtfertge gegen ſein Geſchöpf!
¡Weil ia dir nichts verhöhlt der Himmel, nichts
die Hölle dir verbergen kann, ſag an,
was unſre ſelig hochbegnadigten
Ureltern, Herrn der Schöpfung bis auf eine
Beſchränkung, treiben konte, frech die eine
zu übertreten; wer zum ſchändlichen
Abfall die Thörichten verblendete!
Die Schlange-Satan that es. Seine Liſt
betrog aus Rach und Neid das erſte Weib.
Ihn hatte Stolz des himmliſchen Gefilds
beraubt mit all dem Heer empörter Geiſter
durch die er ſich vermaß, an Ehr und Macht
zu überherrſchen aller Engel Thronen;
ia ſelbſt dem Höchſten gleich geworden
ſich wähnt' indem er trozig wider ihn
aufſtünd' und gegen Gottes Thron und Herſchaft
Unſinnig ſich erhüb' in Krieg und Schlacht.

Der Truz war kurz; die Allmacht schleudert' ihn
Verstürzt und lodernd unter Bliz und Trümmern
herab, herab in bodenlos Verderben,
daß er da schmauch' in adamantnen Ketten,
der toll sich fehdens gegen Gott verwog.

Neunmal so lang, als Tag und Nacht uns währt,
trieb der Verworfne mit der Frevler Rott
im Feuerpfuhl herum, betäubt zwar, doch
unsterblich, aufbehalten zum Gericht
und größern Zorn. Sein neu Gefühl ist Wuth
üb'r Glüks-Verlust und immer neue Qual.
Er schaut umher mit jämmerlichem Blik
voll Schmerz und Schrek, voll Stolz und bittern Haß.
¡Ach was er sieht so weit, als Engel sehn,
das ist Entsezen, Wildniß und Verwüstung,
ein Kerker gräßlich und von allen Seiten
wie Feueröfen flammend, doch die Glut
gewährt nicht Licht, macht Finsterniß nur sichtbar,
Schrekbilder nur und Graus und Gegenden
des Jammers, wo nicht Friede wohnen kann,
noch Rast in Ewigkeit, wohin nicht einschleicht,
die alles sonst besucht, die süsse Hofnung;
wo Qual nur haust in ewger Feuer-Sündfluth
von Schwefel immer brennend, nie verzehrt.

Dieß

Dieß war der Ort der Aufstandsrotte zum
Gefängnisse vom Ewigen bereitet,
dreimal so weit von Gott und Himmellicht,
als absteht Schöpfungs-Mittelpunkt und Pol.
¡Dem Siz von dem sie fielen, o wie ungleich!

Izt sah er seines Falls Gefährten, wie
sie Fluth- und Flammenwirbel überschlug,
und umtrieb; unterschied izt neben sich
schwer flutternd Sinkens nah den Nächsten ihm
an Macht und Schuld (Judäa nach der Zeit
nant' ihn Beelzebub, der Himmel Satan
den Erzfeind) und er brach in rauhen Tönen
ein fürchterliches Schweigen: ¿Wie bist dus?
¡O wie gefallen! ¡wie verstaltet izt
von Jenem, der im Wonnereich des Lichts,
so sehr sie glänzten, Miriaden weit
weit überschimmerte! ¿bist dus, o mein
Vertrauter, Rath und Bundsgenoß, der du
den hohen Ruhm und Ehrenzwek mit mir
zugleich verfolgt? ¡nun ach gesellt uns Elend!
¡das heist ia wohl gestürzt! ¡von welcher Höh!
¡in welchen Schlund vom Donnerer! ¿wer kont'
auch dieses seines Donners Ungestüm
nur träumen? Doch ersönd' in seinem Grimm

der

der Sieger stärkre Waffen noch, ich werde
nie, was geschah, bereun, noch iemals ändern
(wie sehr an Aussenschein verändert selbst)
den alten Muth beim Rachgefühl verhöhnten
Verdiensts, der mich erhub dem Mächtigen
zu widerstehn und Himmelhelden ein
unzählig Heer in meinen Streit zu führen.

Einhellig wider ihn mir zugewandt
traf, weißt du, Macht und Macht so auf einander,
daß aller Himmel und sein Thron darob
erschütterte. Das Feld ist zwar verlohren;
nicht alles drum. Noch bleibt uns frei der Wille,
den kein Tirann bezwingt, und Rachbegier
und Haß, unsterblich wie wir selber sind,
und fester Muth zu bersten eh, als kriechen
und was noch sonst dem Zwang nicht unterliegt.
¡Er zürn', er donnre! nimmermehr erlebt
er den Triumph, mein Knie vor ihm um Gnade
gebeugt zu sehn und sich für Herrn erkant,
er dessen Reich vor dieses Armes Schreken
und Stärk im Zweifel stand! ¡Das wäre niedrig
das Schande, schmählicher, als nicht der Fall!
¡Da ia das Schikſal Götterkraft und Wesen
uns gab für ewig, dieser große Hergang

erfahrner nur, nicht schwächer uns gemacht:
wie sollten wir nicht einst mit besserm Glük
durch List, durch Macht den großen Feind bekriegen
den Abgesagten, Unversöhnlichen,
der heute triumphirt und sich vor Freude,
tirannisch im Olimp allein zu herrschen,
nicht kent!

So sprach der Abgefalne, laut
noch pralend auf der Folter der Verzweiflung.

X.

Marlboroughs Jugendsünden.

Daß der ehrgeizige, und als Feldherr würklich große Marlborough sich auf den Schlachtfeldern vom Schellenberge, Hochstädt, Ramillies, Malplaquet u. s. w. oft mit Unsterblichkeit in Europens Jahrbüchern geschmeichelt haben mag, das ist wohl sehr wahrscheinlich; ist auch sehr verzeihbar bei dem weiten Umfang seines kriegrischen Verdienstes. Aber hätt' es ihm auch nur träumen können, daß nach einer Frist von vierzig Jahren, sein Name durch einen der alltäglichsten Pariser Gassenhauer einen neuen Kreislauf gewinnen, sein Tod auf eine Art, wie er in der Natur nie existirt hatte, von hunderttausend schönen Lippen besungen, sogar seine Leichenbaare auf den Fächern des andern Geschlechts abkonterfeit werden solle; hätt' es ihm geahndet, daß eine Menge von jungen Gekken ihr Roth und Schwarz nach ihm benennen *), ihm zu Ehren, den

 Schuß,

*) Wenigstens dem gemeinen Gerüchte nach! Andre Nachrichten versichern: Eine von jenen heimlichen, so oft in mancherlei Form wiederkehrenden Verbindungen, habe sich zum Merkzeichen für eine Weile diese Kleidung gewählt, und sie nachher, als es Aufsehn erregt, nur dem armen Marlborough untergeschoben.

Schuß, der in ihrem Gehirn so mächtig würkte, auf ihren Kleidern vorstellen würden; sicher hätt' er sich für Schaam entfärbt, würd' es für eine verstekte Rache der von ihm so oft geschlagnen Franzosen, oder wohl gar für eine Strafe des Himmels seiner Jugendsünden halber gehalten haben.

Und warlich dieser leztern waren nicht wenig. Selbst seine vorzüglichsten englischen Biographen, die sonst nur alzueifrig alles bei ihm zum Besten wenden, müssen doch einige seiner Liebeshändel und Hofkabalen wenigstens im Vorbeigehn erwähnen; und der vorzüglichste von ienen erstern ist wohl derienige, den er mit der berühmten Herzogin von Cleveland, Geliebte K. Karl II. spielte. Da ich nicht wüßte, daß solcher in irgend einem Buche, seinem ganzen Umfange nach, aufgezeichnet stünde, ausser in einer Schrift, die nun beinah durchgängig ungelesen bleibt; da durch ihn der wahre Höfling so richtig karakterisirt wird, so ist eine solche Erneuerung vielleicht nicht überflüßig. Selbst wenn iede Rede nicht buchstäblich so gesprochen, dieser oder iener Umstand unmerklich abgeändert wäre; — was thut's? Das romantische in der wahren Geschichte ist meistens noch einmal so viel werth, als der ganz erdichtete Roman.

Marl-

Marlborough, oder wie er anfangs hieß, John Churchill, war zwar von edler Geburt, doch nicht von so hoher, daß er schon durch solche zur Hofnung seines nachmaligen Glüks hätte berechtigt werden können. Denn er war der Sohn eines ziemlich bemittelten, aber auch mit Kindern überflüßig versehnen Esquire. Beßre Ansprüche auf ein günstiges Schiksal gab unserm Helden sein äusserst reizender Körper, seine blühende Gesundheit, und sein Geist, der nicht nur der Talente mancherlei in sich vereinte, sondern auch früh schon die schwere Kunst verstand, seine Leidenschaften meisterlich zu zähmen. Noch gar nicht tief in die Jünglingsjahre eingerükt kam er an den Hof König Karl II. Alles athmete hier Wollust. Schönheit war höchste Empfehlung beim Mann wie beim Weibe. Churchill zog bald der Augen viele auf sich; was ihn hob für immer, war daß er durch ein günstiges Ohngefähr auch von der Herzogin von Cleveland bemerkt ward.

Bekantermaßen war diese Dame Karl II. erklärte Gebieterin. Doch Besiz der königlichen Gnade sicherte ihr fühlbares Herz nicht für die Neigung gegen andre Männer. Der Monarch war Reiz für ihren Stolz, aber auch ihre Weiblichkeit strebte nach Genuß. Der junge Churchill schien ihr ein liebenswerther Gegenstand zu

seyn; selbst seine schüchterne Neuheit empfahl ihn noch stärker. Die Herzogin beschied ihn zu sich; er erschien und machte durch sein Betragen ihrer günstigen Vermuthung Ehre. Von Stund an war er in eben dem Grade heimlich ihr Liebling, als sie öffentlich die Günstlingin des Königs war. Sie überhäuft' ihn mit Geschenken, auch zu Ehrenstellen bahnte sie ihm den Weg.

Der Herzog von York, Karl II. jüngrer Bruder, war muthmaslicher Thronfolger. Die Herzogin von Cleveland verschafte bei ihm ihrem Churchill eine Kammerherrnstelle, und einer seiner Schwestern, Arabella mit Namen, das Amt einer Hofdame bei der Herzogin von York. Churchill ward bald Jakobs Liebling, und Arabella, jung, schön, schlau und koquett, die Maitresse desselben. Sie ist in der Geschichte bekant genug, und unter andern auch als die Mutter des Herzogs von Berwik.

Den Thronfolger zum Freunde, die königliche Maitresse zur Geliebte, die Herzogliche zur Schwester, kont' es nicht fehlen, Churchill muste mit schnellen Schritten dem höchsten höfischen Glük entgegengehn. Viel zu nachsichtig war Karl, als pünktliche Treue, ihm selbst so fremd, von seiner Liebschaft zu erwarten. Und auch sie, die Herzogin von Cleveland vergab ihrem heisgeliebten

liebten Günstling noch manchen kleinen Nebenroman. Ein paar Jahre vergiengen auf diese Art und John Churchill war in iedem Betracht weltlichen Glüks ein sehr neidenswerther Mann. Liebe, die sonst gegen Tausende ihre frohe Augenblike nur gegen die bitterste Sorge und höchsten Aufwand zu verkaufen pflegt, schien für ihn ein Geschäft von unbegreiflicher Leichtigkeit, eine Quelle unerschöpflichen Gewins zu seyn; schien seinethalber sich mit Vortheil, Lust und Ehre in gleichem Grade zu verschwistern.

Aber kein trüglicher Meer, als dasienige, ist, worauf izt Churchill schifte! Es giebt Sandbänk' in ihm, über welche man zwanzigmal, ohne Gefahr zu merken, hinfahren kan. Plözlich sizt, wenn man am wenigsten es fürchtet, der Nachen fest, und um sich wieder flot zu machen muß oft der Schiffer sein leztes Gut über Bord werfen. Am Hofe Karl II. unterschied sich vor tausend Schönheiten Miß Jennings. Hätte sie auch nachher nicht auf der großen Bühne der Staatsgeschäfte eine so albemerkte Rolle bekleidet, sie würde schon unsterblich durch dieienige geworden seyn, die sie in der Kronik der Liebe und in den Memoiren Hamiltons spielt. Zwar hatte sie kein Vermögen, aber des Verstandes und der Reize ein so reichliches Antheil, daß

Liebhaber von allen Seiten, allen Ständen sie belagerten. Eine Mutter noch verschlagner als sie, unterstüzte sie durch Erfahrung und Rath. Ohne ihre Leitung that sie keinen Schritt; viel zu feurig, als iedes Vergnügen sich versagen zu können, wußte sie doch ieden Schein des Unerlaubten zu vermeiden. Besiegung der Männer schmeichelte ihrer Eitelkeit; aber wer den Wunsch ihres Besizes äussern wolle, muste geziemend und ernsthaft sprechen.

An ihr scheiterte die Unempfindlichkeit Churchills. Er hatte lange genug mit Willen geschwelgt; iezt mußt' er, wider seinen Willen lieben. Umsonst kämpft' er mit seinen Plänen, seinem Ehrgeiz, der Furcht vor der Herzogin Zorne, und mit tausend andern Rükksichten. Er war Herr über so manche Leidenschaft geworden; diese ward es über ihn. In Vertrauen auf seiner Schwester mächtigen Einfluß und aufgemuntert durch des Herzogs von York heimliches Versprechen ihn zu schüzen, wagt er endlich der Herzogin von Cleveland Eifersucht Troz zu bieten, und warb um Miß Jennings Hand, die ihm auch zugesagt ward.

Noch solte zwar diese Verabredung ein Geheimnis für einige Monate bleiben. Doch was ist plauderhafter als ein Hof? und was hört schärfer, als die Eifersucht? die

die Herzogin von Cleveland erfuhr daher gar bald, welch ein Verlust ihr drohe. Ausschweifungen der Liebe hätte sie ihrem Günstling noch verziehn. Aber Ehe war in ihren Augen ein unverzeihlicher Fehler; war es um desto mehr, ie gewisser sie eben diese Jennings an Reiz noch mehr, als an Rang und Reichthum zu übertreffen wähnte; und ie ansehnlicher die Geldsummen waren, die er noch ganz vor kurzen, unter mancherlei Vorwand, von ihr gezogen hatte. Voll Ungedult nach Gewisheit beschied sie sofort ihren Geliebten zu sich, und er erschien richtig.

Die Unterredung, die iezt vorfiel, war lebhaft genug. Churchill fand die Herzogin in Thränen. Ihre erste Anrede bestand in der Frage: „Ob es wahr sei, „was der ganze Hof sage: daß er dieienige die ihn aus „Nichts erhoben, mit so unbeschreiblicher Liebe geliebt, „mit so viel Freundschaft ihn überhäuft, die so vieler Ge„fahr und oft selbst der Ungnade des Königs seinethalber „sich blos gestelt habe, nun einer Nebenbulerin, und zwar „welch' einer Nebenbulerin! aufzuopfern gedenke? Obs „wahr sei, daß er ein Beispiel des schwärzsten Undanks, der „höchsten Verblendung zu werden gedenke? Weder den „Zwang einer traurigen Ehe, noch die reuige Stimme „seines Herzens, noch den Zorn einer so bitter beleidigten

„Liebe scheue?“ Churchill hörte gelassen alles an, und vertheidigte sich erst dann, als ihre Leidenschaft sich selbst die Kraft zu sprechen benahm. Ermattet war die Arme an seinen Hals gesunken, er umarmte sie zärtlich; schalt jenes Gerücht eine bittre Unwahrheit, beschwur das Feuer seiner Liebe, gestand die Verbindlichkeit seines Danks, und war endlich zu den wärmsten Zeugnissen seiner thätigen Zärtlichkeit erbötig.

O welch ein leichtes Spiel hat ein Mann, der sich blos lieben läßt, gegen eine Frau, die ihn wirklich liebt! — Wahre Zärtlichkeit hatte Churchill nie und am wenigsten iezt für die Herzogin gefühlt. Aber er wuste nur zu gut, welche Trostgründe bei ihr die unfehlbarsten waren. Bald verschwanden ihre Zweifel, bald trokneten ihre Thränen; bald ward die bekümmerte wieder so ganz glüklich! Sie schwuren sich frische wechselseitige Liebe; die Herzogin überhäufte ihn mit neuen prächtigen Geschenken, und beim Abschiede ward, da den nächsten ganzen Tag der König auf der Jagd zuzubringen gedenke, eine abermalige Zusammenkunft beim Churchill selbst verabredet.

So tranten sie sich, und der Höfling, so glüklich er auch iezt aus der Verlegenheit sich gezogen hatte, so wenig war er doch insgeheim ganz sorgenfrei. Nie

liebt'

liebt' ein Mann mehr das Geld denn er. Die großen Geschenke der Herzogin, und die noch größern, die sie ihm zugesagt hatte, erregten den Wunsch in ihm, daß er über getheilten Besiz einen Vergleich treffen möge; und doch war ein Vorschlag desfals hier und dort unmöglich. Sein heutiger Betrug konte nicht lange versteckt bleiben; mußte, wenn er entdekt würde, desto mehr die Rache der Herzogin aufbringen. Alles vermochte sie über den König; — Aussichten, die Churchill manche Verlegenheit abpreßten! Dennoch siegt' auch iezt die Liebe! Er beschlos seiner Jennings iene ältre Bekantschaft ganz aufzuopfern; nur auf ein Mittel, wie er den Schein des Undanks von sich abwälzen und der Maitresse die Macht ihm zu schaden rauben oder doch vermindern könne, sann er noch; und bald ließ Glük und Schlauheit eines dieser Art ihn finden; ob es gerecht oder ungerecht sei, das war Churchills kleinste Sorge.

Zu den wohlgebildetsten iungen Männern an Karl II. Hofe ward Milord Dover gerechnet; Auch gehörte er zum Zirkel von Churchills genauern Bekanten. Ihm war das Verständnis des Leztern mit der königlichen Geliebte nicht unbekant, und ein Ohngefähr führte ihm eben iezt unsern Helden, der noch im Nachsinnen begriffen war, entgegen. Dover scherzte über die finstre

Miene.

Miene. „Wahrlich sie schikt sich nicht (sagt er) für den glüklichen Mann, der mit Königen selbst den Besiz des schönsten Weibes theilt!“ — Mehr als diese Worte bedurft es für Churchill nicht. Sein Plan war nun fertig.

Er lächelte über diese Scheelsucht; er läugnete die Liebe der Herzogin nicht; aber er erbot sich, sie an seinen Freund, wenn sie ihm wünschenswerth scheine, abzutreten. Dover glaubte eine Feenversprechung zu hören; begreiflicher ward ihm der Ernst davon, als Churchill ihm zuschwur; daß durch den langen Genuß ihm die Cleveland gewöhnlich, und durch eine neue Liebe gar lästig geworden sei. Der Uebertragungstraktat ward bald geschlossen; nur wie die Einwilligung der Herzogin zu erhalten sei, blieb noch die Frage; blieb es nicht lange, denn der Besuch den sie auf den nächsten Tag ihrem Günstling zugesagt hatte, solte die Gelegenheit zu einer Verrätherei seyn, deren es in den trugvollen Annalen der Liebe nur wenige von solcher Schwärze giebt.

Dieser Nachmittag kam; die arme Herzogin hatte für Ungedult bald ihren Geliebten zu sehn, kaum speisen können. Ein Gartenhaus, Churchill gehörig, war schon mehrmals der Schauplaz ihrer Vergnügungen gewesen. Pünktlich erhob sie sich zur bestimten Stunde

dahin.

dahin. Alle Bedienten und übrigen Zeugen waren entfernt; Ein einziger alter Diener, der schon oft der Unterhändler ihrer Liebe gewesen war, sagte ihr: daß sein Gebieter im Kabinette darinnen vom Bade ausruhe. — Ganz leise schlüpfte die Herzogin hinein. Grün tafetne Gardinen verdüsterten die Fenster, und dämpften den Tag. Wohlgerüche fülten das Gemach; in einer Niche ruhte auf einem Lager, sehr geraum für zwei, voll Weichlichkeit und Pracht, mit seidnen Vorhängen umflossen, ein fast entkleideter Mann. Halb abgewandt, als schlief er, war sein Gesicht. Langes schönes blondes Haar, — ganz Churchills Haare gleich — rolte seinen Rükken herunter. Was sie an ihm sah, was sie mit flüchtigen aber gierigen Bliken verschlang, war lobenswerth. Rasch eilte sie auf ihn zu, bog sich über ihn und wekte ihn mit einem Kusse. Seine Arme schlangen sich so fort um sie, und zogen sie mit aufs Lager. Sie widerstand nicht. Was er wünschte, war auch ihr Begehren. Wenig Augenblike nur, und er sah sich im Genuß. Eben diese Nähe, mit der er dicht an ihr Gesicht das seinige schmiegte, eben dies Entzükken, mit welchem er sie umarmte, eben dies Stumsein, das, als der Freude höchster Rausch, ihr sowohl gefiel, hinderten sie, die ganz argwohnleer ihren Churchill zu umarmen glaubte, an einer genauern Untersuchung.

Doch

Doch iezt entschlüpfte dem Umarmten ein Ausruf: wodurch er sich selbst als den Seligsten aller Menschen pries; und siehe, es war nicht Churchills Stimme. Erschroken schlug die Herzogin ihre Augen auf, und sah sich in den Armen eines andern Manns.

„Guter Gott, wo bin ich? — brach sie mit einem Schrei des Entsezzens aus: — Welcher Niederträchtige hat mich verrathen? Welcher Niederträchtige meiner = = = Schaam und Wuth erstikten hier ihre Stimme. Mit Gewalt stieß sie den kurz vorher Heißgeliebten von sich und wolte selbst aufspringen vom Lager. Aber gleich stark und gleich zärtlich schlang Lord Dover seine Arme um sie, und sank, in dem er sie noch hielt, zu ihren Füßen nieder.

„Nein, schönste Herzogin, — rief er, verabscheuen sie nicht einen Mann, den ein glükliches Ohngefähr = = =

„Ohngefähr! — Ohngefähr! — Ha, Büberei, wie noch nie die Sonn' auf eine schien! Ist es möglich, daß Churchill so schändlich mich verrathen — so einer gemeinen Bulerin gleich, in eines Andern Arme mich überliefern konte?

„Nein, Miladi, das that er nicht. Er muthmaßt sicher, von dem, was hier geschehen, keine Silbe; würde

würde, wenn er es muthmaßte, vielleicht zurükeilen, und mit gezognem Degen Rechenschaft von mir des Betruges halber fodern, den glüende Liebe mich ihm spielen ließ.

„Was für einen Betrug? — In welch' ein Gewebe von Schändlichkeiten bin ich verstrikt? — Warum ist er nicht hier? Er, der doch so wohl wußte, daß ich hieher zu kommen gedenke.

„Er wußte es, und erwartete mit Ungedult der Stunde. Plözlich kam ein Hindernis; da schrieb er ein Entschuldigungsbillet, trug mir auf für dessen Bestellung zu sorgen, und entfernte sich. — Unmöglich war mir zu erfüllen was er befohlen hatte. Zu hindern, daß sie nicht herkämen? die Gelegenheit zu versäumen, die nie vielleicht wiederkehren konte? = = = Schönste ihres Geschlechts, vergeben Sie dem, der um ihrentwillen, treulos gegen seinen Freund, und frevelhaft gegen Sie selbst sich betrug.

„O des Elenden, der nicht nur, wie ich höre, mein Geheimniß verrathen, der auch Zusammenkunft unsrer Liebe bei dem kleinsten Vorfall aufopfern konte. — Worinnen bestand denn jenes Hindernis, das ihm zum Absagebrief bewog.

„In einer Einladung zum l'Lombre bei Miß Jennings".

Eine

Ein neue Halb-Ohnmacht, die dieser verhaßte Name der Herzogin zuzog! — „Miß Jenuings aufgeopfert! Einem elenden Kartenspiel mit ihr meine feurigste Liebe! O es ist schändlich! schändlich! — schändlicher als daß man einen Namen dazu finden könte!“

Sie rieß hastig Churchills Billet, das Lord Dover ihr hier darbot, auf. Eine kalte Entschuldigung mit einem wichtigen unvorhersehbaren Hindernis war alles, was sie drinnen fand. Ihr Zorn stieg durch diesen beleidigenden Frost nur noch höher. Sie gab ihm Luft durch ganze Ströme von Verwünschungen.

„Königen — so schlos sich ihre Rede — hab' ich ihn vorgezogen; und einer solchen Kreatur kann er mich nachsezen? Aber ich will mich rächen — rächen mit meinem ganzen Zorn! — Ist es wahr, Lord, daß Sie mich lieben?

Und Sie können noch fragen Herzogin? Nach einem Wagnis dieser Art! Fodern Sie eine Probe! Sie seze mein Leben, meine Ehre, meinen Wohlstand in Gefahr; alles gilt mir gleich.

Nichts von dem allem! Was sie mir aufopfern sollen, ist blos — ein nichtswürdiger Freund. Er war zu treulos in der Liebe, als redlich in der Freundschaft seyn zu können. Ihm entsagen Sie, und treten dann

im Besiz seiner Rechte. Ich hab' ihn geliebt, mehr zu lieben war unmöglich. Sie sind ihm gleich in ieder Eigenschaft des Körpers und Geistes. Nur daß sie es nie auch an Flatterhaftigkeit werden!

Man kan leicht denken, daß Lord Dover einschlug. Küsse wurden gewechselt; Schwüre geleistet. Nur fuhr er fort aus Gründen, die man errathen kan, und bald ganz einsehn wird, Churchilln einiger maßen zu entschuldigen; aber weislich auf so eine Art, daß immer eingestandner seine Liebe zur Jennings, immer heftiger dadurch der Zorn der Cleveland ward. — Sie wolte aufstehn izt und sich entfernen von diesem ihr so bedenklichem Orte: Dover ließ sie noch nicht.

„Sie versprachen mir Liebe, Miladi, und wollen iezt schon so schnell sich trennen? Einem Misverständnis nur verdankte ich mein voriges Glük. O zum Beweis, daß sie Churchill ganz entsagen; daß meine brennende Leidenschaft Ihnen wirklich wohlgefält = = = Glüklich war ich zwar schon, doch die Furcht nachher zu missfallen störte noch meine Wonne. — Jezt — Jezt = = =

Verständlich waren schon des Lords Worte, noch verständlicher sein Betragen. Gefällig dachte in diesem Punkt die Herzogin; voll Begier nach Rache war ihre Seele; diese Rache dünkte ihr selbst so süß; Dovers

Bitte ward gewährt. Aber mitten in dieser Gewährung trat in das Kabinett Churchill herein. Voll Erwartung hatte er längst schon im nachbarlichen Zimmer verweilt; hatte iedem Worte zugehört; überraschte unsre Liebenden iezt, da Läugnen unmöglich war. Erstaunt schien er, erschroken Dover zu seyn. Bei beiden war es Trug. Nur die Herzogin handelte ihren innern Gefühlen nach. Es war Zorn; und Zorn, nicht Bestürzung sprach auch aus ihr. Mit einer Dreistigkeit, wie eine Ueberraschte selten oder nie zu zeigen vermochte, fragte sie ihren ehmaligen Günstling: Wer ihn so dreist mache unangemeldet an einen Ort zu kommen, wo ihr Dasein ihm bekant seyn müsse? Und ob er die Hochachtung vergessen habe, die er ihr schuldig sei?

Unvermuthet kam dieser Ton allerdings dem Höfling, aber ganz aus der Fassung brachte er ihn doch nicht. Er antwortete ihr spottend: daß er freilich zu gut ihr Temperament kenne, als nicht vermuthet zu haben, daß sie auch für seine Abwesenheit sich schadlos zu halten wissen werde. Und als sie ihm gebot sich auf ewig aus ihren Augen zu entfernen, seit er eine Jennings ihr vorgezogen habe; versichert' er lächelnd; daß er nicht ermangeln werde, ihrem Befehl zu gehorchen und daß er zu edel denke, als eine Person ferner zu lieben, die dem Ersten besten Preis sich gäbe.

„Ja

„Ist es möglich (fuhr er im Ton des unsträflichsten Sittenpredigers fort) daß wenigstens nicht dieser Ort Sie an mich erinnerte? Möglich, daß wenigstens die Klugheit nicht Ihnen rieth, ihren neuen Liebhaber ein Veilchen seufzen zu lassen? Nur ungern duldete ich einen großen König als meinen Nebenbuler, weil älter sein Recht war, und Sie oft mir zuschwuren: daß er den Körper nur mit mir theile; das ganze Herz alleine mir überlasse. Unmöglich ist dies hier der nemliche Fall. — Leben Sie dann wohl, Herzogin; ich scheide von Ihnen für immer. Damit ia kein Rest zurükgebliebner Zärtlichkeit zu einer neuen Schwäche mich verleite, will ich diesen Abend noch, der Jennings, die ich eben so verachte, als ich sonst Sie liebte, meine Hand anbieten; und Rache sei es für ihre Untreue vertauscht gegen eine Nebenbulerin zu werden, die sonst in iedem Betracht hundert Klaftern tief unter Ihnen steht.

Er entfernte sich hier, umsonst vielfältig von ihr zurük gerufen. Noch diesen Abend hielt er sein Versprechen, und von Stund an war er seiner ersten Wohlthäterin erklärtester Feind. Ihr Liebesverständnis mit dem Lord Dover dauerte fort. Weder Freundschaft noch Dankbarkeit hielten Churchilln ab, das Gerücht

davon algemeiner zu machen. Selbst Karls Eifersucht bestrebt er sich auf alle mögliche Art gegen iene Beide zu reizen. Als dies ihm mislang, bot er zum Komplot, das die Fräulein von Querouaille bei Karln II. empfohl, die Hand; und trug viel dazu bei durch diese nachmalige Herzogin von Portsmuth ihre Vorgängerin zu stürzen.

Welser.

XI.

Preß-Freiheit in St.

A.

Doch schränkt wohl euer Fürst die Preßfreiheit nicht ein?

B.

Ach, leider, nein!
In St — da preßt Groß und Klein.

A.

XII.

Stambaum eines ahnenstolzen Edelmans.

Sein Ahnherr war, mit Gunst zu sagen,
ein Pfennig-Krämerlein,
und pakt' oft nur in sieben Tagen
sechs Pfefferdüten ein:
Drum mocht' es manchmal wohl im Magen
nicht gar zu richtig seyn.

Ach! lange buk er arme Ritter,
und war ein Glied vom Tros
des Pöbels, bis sein Ungewitter
durch Lotterie zerflos.
Das war ein Fund, als er selbdritter
gewan das große Loos.

Ade, geliebter Pfennig-Laden!
Nun trieb er Wucherei.
Sein Gold wuchs, und in gleichen Graden
sein dummer Stolz dabei,
daß er den Titel Ihro Gnaden
sich kaufte sonder Scheu.

Sein Söhnchen, Hans, trank Saft der Reben,
und speiste gern Fasan;
trug seinen Federhut daneben,
und hing den Degen an.
Sonst hat er in dem ganzen Leben
nichts von Belang gethan.

Kurt, Hansens Sohn, entfloh den Mauern
der Stadt, und kauft' ein Gut.
Hier sah man ihn auf Füchse lauern,
und reiten voller Mut.
Er war ein Plakker seiner Bauern,
doch ihren Weibern gut.

Konraden stieg es in die Stirne:
Wilst ein Gelehrter seyn!
Er schlich zu mancher Leipz'ger Dirne,
floh jeden Hörsal fein,
und schlief steinalt mit leerem Hirne,
wie seine Väter, ein.

Karl, als er funfzehn Jahr erschlichen,
war Fähndrich, schön und schlank.
Oft suchtelt', unter Landknechts-Flüchen,
sein Stok die Front' entlang.
Doch wenn er solte Pulver riechen,
da ward der Bube krank.

Morizen, seinem Sohn, behagte
die Luft des Hofes sehr.
Er rit, so oft der König iagte,
getreulich hinterher,
und hielt's für Gnade, wenn er fragte:
Welch Zeit ist's? Kammerherr!

Drauf lebten, von der Ahnenkette
des stolzen Edelsmans,
zehn Glieder auf dem Dorf, zur Wette
mit ieder wilden Gans,
und theilten oft ihr Ehebette
mit ihrem Grosknecht Hans.

Die Kronik schändlicher Geschichten
wil eben auch ha! ha!
des Junkers Ursprung so berichten. —
Nun das ist wahr: Mama
schien gierig nach den Ehstandspflichten,
und etwas faul Papa. —

He, Pürschgen, he! auf diese Ahnen
thust du so dik und rund?
Du selbst gehst nicht auf bessern Bahnen,
wie allen Menschen kund,
und doch wil uns dein Hochblik mahnen:
Hut ab, du Bürgerhund!

Sei ruhig, Junker! Deinetwegen
behält mein Kopf sein Dach.
Wirst du einst Herzens-Adel hegen,
und nicht so seelenschwach
nach Federn blos Verdienste wägen:
Dann frage weiter nach!

Robert.

XIII.

Wiegenlied.

Schlaf, liebes Mädchen, schlafe nun!
Und thu beid' Äuglein zu!
Kannst ungestört und sicher ruhn
du liebes Mädchen du!

Ich liebe dich und wach' für dich,
bei Tage, wie bei Nacht.
Ist einer noch, der so wie ich
und mit mir für dich wacht!

Dein Vater — und auch einer, der
wohl größer ist, als wir, —
der liebe Gott! Er thut noch mehr!
Er gab das Leben dir.

Und schüzzet dich, und sorgt für dich
und liebt dich wie sein Kind.
Er schüzzet dich, und sorgt für dich,
auch wann wir nicht mehr sind.

Drum liebes Mädchen schlafe nun,
und thu beid' Äuglein zu!
Kanst ungestört und sicher ruhn.
Bewachet schlummerst du.

Er, der in dir das Leben schaft
Geb auch Gesundheit dir!
Und stärke dich mit Muth und Kraft
mit Segen für und für!

Herrosee.

XIV.

Edle Geistes Gegenwart eines französischen Dragoners.

Wahre Anekdote.

Im siebenjährigen Kriege zog die französische Armee von der Hannöverischen gedrängt, einst schnell sich zurük, und der Feind folgt' ihr dicht auf dem Fuße, in drei Kolonnen nach. Ein äusserst dichter Nebel fiel ein, und die Armeen kamen sich bis auf eine Viertel Stunde nah. Ein französischer Dragoner der seitwärts in ein Dorf geritten war und sich verspätet hatte, wolte nun seinem Regiment nach, als er plözlich auf beiden Seiten den Englischen Marsch schlagen hörte, und dadurch aufs gewisseste überzeugt ward, daß er mitten unter den Feinden sich befinde. Noch schüzt' ihn der Nebel, der kaum einige Schritt weit ihn sehn ließ, und er eilte so viel er konte, um sich zu retten. Indem er dies that, sah er einen Hannöverischen Offizier, der zwischen seinen Kolonnen sich ganz sicher glaubte, daher gesprengt kommen. Der Franzose rief aufs unvermutheste ihn an; Pardon gebeten! oder ich schieße dich

vom

vom Pferde. — Betäubt durch einen so unvermutheten Angrif, und in der Meinung, daß er wirklich unter die Feinde gerathen seyn müsse, wählte dieser das erstere, und ergab sich. Aber kaum hatt' er es gethan, als er abermals den Marsch seiner Landsleute hörte und von neuem überführt ward, daß er noch völlig zwischen Freundes Heer sich befinde.

„Was wilst du denn? sprach er zu seinem Ueberwinder: sind wir nicht in den englischen Kolonnen? Wie kanst du mich hier angugreifen wagen?

„Ich weiß gar wohl, wohin ich verirrt habe, erwiederte dieser, und wo ich gern wieder herauszukommen wünschte. Doch iezt ist mein Fall zweierlei; entweder ich werd' entdekt, und dann bin ich dein Gefangner; oder ich komme glüklich aus euern Kolonnen heraus, und du bleibst dann der Meinige.

Vergebens bot der Engländer, durch das Schimpfliche in dieser Ueberraschung gekränkt, Uhr, Börse, was er nur bei sich hatte, zum Lösegeld ihm an. Der Franzose blieb auf seinem Entschlusse, und das Glük wolt' ihm sowohl, daß wirklich dessen Durchsezzung ihm gelang.

Der

Der Erzäler dieser Anekdote, ein Mann von Stande und erster Glaubwürdigkeit, war selbst zugegen, als der brave Dragoner seinen Gefangnen an Prinz Xaver von Sachsen ablieferte. Möglich, daß ich durch ihn unterstüzt, bald meinen Lesern noch mehrere Anekdoten aus diesem siebenjährigen, an edlen Zügen so reichen und für den Geschichtschreiber immer noch nicht erschöpften Kriege mittheilen kann.

M.

XV.

Negiaschi.

Zum Negiaschi, dem Monarch
von Abissinien, kömt einst
die Freudenbotschaft: daß sein Heer
dem Feinde glorreich obgesiegt.
Sein Herold ladet straks den Hof
zum frohsten Fest. In Pomp erscheint
ein ieder schnell, und ieder staunt,
als er den Fürst erblikt, der nur
mit seinem ältesten Gewand
bedekt, auf bloßer Erde sizt.
Die Neugier flüstert hin und her;
man räth und forscht; doch keiner trifts.
Ein Fremdling, kühner als der Tros
der Uebrigen, naht sich zulezt
dem Prinzen selbst und fragt: „Monarch
„durch Tugend und durch Einsicht gros!
„Warum beim Freudenmal ein Kleid
„des Trauerns?“ — „Weil (erwidert ihm
der Fürst,) „des Höchsten Wort befiehlt:
„Nie tiefer hinzuknien im Staub,
„als wenn man vor empfangnes Glük
„der Vorsicht Güte danken will.“

XVI.

Fragment eines Ehstands-Gesprächs.

E.

Ich lasse dich nicht los, und wenn du zehnmal stärker dich windest. Sieben Jahre bist du nun verheirathet, und noch hängt dein Weib an dir, wie in der ersten Flitterwoche. Das kann Liebe, Treue, Milde, Sorgfalt ieder Art, unmöglich allein bewirken; denn auch ich vergaß dieser Pflichten keine, und doch ist Kält', ist Langeweile wenigstens, oft unserm ehlichen Umgange nah. Sprich, welch' ein geheimes Kunststük hat irgend ein Adept dich gelehrt?

N. Warlich kein Adept! Ein einzige Regel gab zum Hochzeit Geschenk mir mein Vater mit, und ich befinde mich wohl bei ihr.

E. O auch mir — auch mir dieselbe!

N. Sei in der Liebe, sprach er, wie der Mond, wenn er am volsten ist.

E. Träumst du? das hieße ia soviel als wankelhaft, denn bald pflegt dieser dann abzunehmen.

N. So verstand ichs anfangs auch, und gab das Befremden hierüber meinem Vater zu verstehn. Er

lächelte.

lächelte. — „Es dürft' allerdings oft nüzlich seyn, „erwiederte er, einen solchen Wechsel manche Weiber besorgen lassen; und doch war dies iezt meine Meinung nicht. Aber besieh den nächsten Vollmond durch „ein Fernglas und du wirst finden, daß er auch in seinem „hellsten Lichte noch einen kleinen dunklen Rand behält; „und so weiß' auch in deiner höchsten Zärtlichkeit dich deiner Gattin ohne kleinen Rükhalt nie. Denn alzubald „wird deiner müde, oder misbraucht ihre Macht, das „Weib, das ganz dich kent".

* * *

XVII.

Hauptmann Star.

Stets pralt er unserm müden Ohr
von jenem Duzend Köpfen vor,
die er von Feindes-Schultern hieb:
Wir schweigen still; denn Frieden ist uns lieb.
Doch daß von diesen Köpfen keinen
Star für sich selbst behielt, das muß unglaublich scheinen.

* *

XVIII.

Dichtrischer Staupbesen, und dichtrischer Aftertriumph.

Zwei Anekdoten *).

I.

Albertet war einer von ienen Provenzalen, oder alten französischen Dichtern, und sein Ruhm stand gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts am höchsten. Mäcene männlichen und weiblichen Geschlechts, bei welchen die Dichter ordentlich in Lohn und Brode standen, waren damals nicht selten. Die hauptsächlichste Beschüzerin Albertets war eine Marquise von Malespina, die ihn oft mit Kleidern, Rossen und ziemlichen Summen Gelds beschenkte; er besang sie treulich dafür in seinen Gedichten. Aber seine Bedürfnisse überstiegen doch noch ihre Freigebigkeit. Er starb zu Terraçon für Gram, und übergab auf seinem Sterbelager seine Lieder einem seiner

*) Genommen aus Verdiers Bibliotheque françoise. Daß Jöcher beide Anekdoten in sein gelehrtes Lexikon übergetragen, schadet hoffentlich nichts; denn wie manches steht da unbemerkt und ungenüzt, was im Umlauf gebracht zu werden verdiente!

ner besten Freunde, Valernas, mit dem Befehl sie der Marquise darzubieten. Doch auch dieser Valernas war arm; statt dem Auftrag seines Freundes nachzukommen, verkauft' er dessen Gedichte einem gewissen Fabre d' Uzes, der nun das was er bezahlt hatte, auch ganz für sein eigen hielt, und unter seinem Namen die Gesänge bekant machte. Aber bald entdekte man diesen Betrug, der Plagiar ward gefangen gesezt, und zur Strafe seines Diebstals öffentlich mit Ruthen gestriechen.

Gute Götter, wie wund würden iezt manche Rükken aussehn, wenn noch ähnliche Justiz gegen diejenigen Schriftsteller obwaltete, die entlehnen, ohne zu sagen, von wannen? um von dem unbelesnen Haufen für Selbsterfinder gehalten zu werden.

II.

Baraballi, ein Gajettaner, der im sechszehnten Jahrhunderte lebte, und von guter Familie abstamte, hatte die Schwachheit schlechte Verse zu machen; hatte die noch weit gröbre solche für vortreflich, und sich selbst für nicht geringer als den Petrarch zu halten. Leo X. ein Freund der Künste und Wissenschaften, aber auch ein Liebhaber der Kurzweil, fand diese leztre oft in dem Umgang mit Baraballi; und um noch höher die Eitelkeit des Stümpers zu treiben, erlaubt' er ihm einen dichtrischen Triumph zu halten. Von allen Seiten her

verschrieb man ähnliche Söhne Apolls; der Zug solte aufs Kapitol gehn, und Baraballi auf einem Elephanten sizen. Aber auf der Brükke ward dieses Thier scheu, warf seinen unwürdigen Triumphirer ab, stiftete noch des Schrekens und des Unheils mancherlei, und zerstörte das ganze Fest.

Varillas, der diese Anekdote uns erzält, hat freilich des historischen Glaubens nicht allzuviel; doch ist diese Anekdote so drollich, daß man wünschen muß; sie mög' auch wahr seyn. Und noch wünschenswerther ist das Abwerfen aller teutschen Baraballis, wenn sie auf erkauftem oder erschlichnem Lobe der Kritiker so stolz einhertriumphiren.

M.

XIX.

Morgengesang einer Unglüklich-Liebenden

1778.

Weckst du wieder, junger Morgen,
meiner Liebe bängste Sorgen,
meine linden Klagen auf?
Ach, noch ist von tausend Thränen
Wang und Auge naß!
Ach, noch ist zu heißen Stöhnen
weder Mund noch Busen laß.

Nur ein Tropfen Ruhe fließe,
nur ein Stral von Lindrung gieße
sich in mein beklemtes Herz!
Sieh der Berge Gipfel glühen;
wirbelnd steigt der Chor
froher Lerchen; und es fliehen
Schatten, Schlaf und Traum empor.

Doch von mir entflieht kein Schlummer;
doch mich weckt verhehlter Kummer
bei des Hahnes erstem Ruf.
Lauter Oede, lauter Trauer
dünkt mir die Natur;
und des Todes banger Schauer
bebt durch mein Gebeine nur.

Er ist fort, der Auserwählte!
dessen Blik mich neu beseelte,
dessen Kuß mir Himmel schien.
Er ist fort! der Jugend Freuden
flohn mit ihm dahin;
und der Menschheit bängstes Leiden
stürzt nun auf die Dulderin.

O du Arm, der mich umschlungen,
o du Herz, von Glut durchdrungen,
o ihr Lippen, honigsüß! —
Trügen nur der Liebe Flügel
brausend mich zu euch,
flög' ich über Strom und Hügel,
stürzte durch der Hölle Reich.

Gott der Güte, iedem Herzen
gossest du der Liebe Schmerzen
mit des Lebens Odem ein;
und du siehst gerechten Klagen
sonder Mitleid zu?
Gieb nach langen Wintertagen
Früling oder Grabes Ruh!

M.

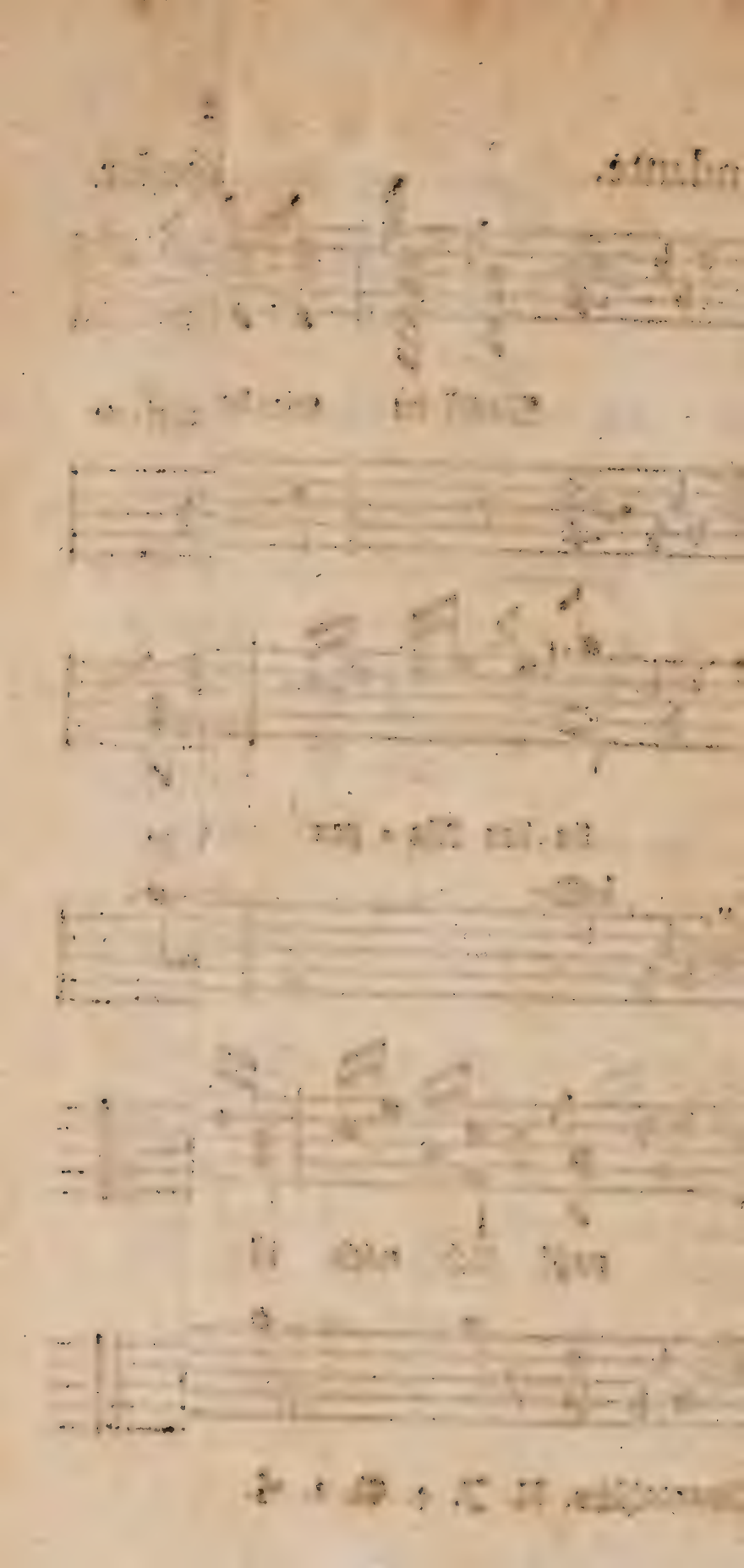
Andante.

von Schuster.

Weckst du wie=der, iun=ger Mor=gen, mei=ner Lie=be bängste Sor=gen, mei=ne

lin=den Kla=gen auf? Ach! noch ist von tau=send Thrä=nen Wang' und Au=ge

naß! Ach noch ist zu heis=sen Seh=nen we=der Mund noch Bu=sen laß.



XX.

Auszüge aus Briefen.

Lassen Sie sich weder die Berlinischen Urtheile über den Schachspieler des Herrn von Kempele noch die zu deren Bestärkung angeführten Autoritäten irre machen. Sie dürfen auf alle Weise fortfahren, den Künstler für einen Mann von Ehre und für einen erprobten großen Mechaniker zu achten.

Die Schrift The Chefs player exposed and detected hat einen gewissen Thikneß zum Verfasser, der bei den Engländern in dem Ruf eines höchst verächtlichen und mehr als halb verrükten Kopfes steht. Auch hat seine vermeinte Entdekung hier zu Lande nicht den mindesten Eindruk gemacht. Es ist hinlänglich sie anzuführen, um sich von ihrem Werthe zu überzeugen. Des Autors Meinung nach werden alle Bewegungen des Arms und der Finger am leblosen Türken durch ein im Aermel seines Ueberroks verstektes Kind bewerkstelliget. Da Sie die Figur gesehen haben, brauche ich kein Wort über die Abgeschmaktheit der Erklärung zu verlieren. Ich habe selbst einer Versamlung beigewohnt,

wo Herr von Kempele, indem dieses elende Pamphlet eben ans Licht getreten war, den Arm des Türken von aller Bekleidung entblösete. Die sprechende Figur wovon in eben dieser Schrift die Rede ist, ward hier mit größerm Beifal aufgenommen, als sie es verdiente. Das ganze Geheimniß besteht in einer Trompete mit zwei Oefnungen elliptischer Form deren eine gegen die darein leise sprechende Person gerichtet ist, wodurch der Laut der Worte zur andern Oefnung geleitet wird, woselbst das Gesprochene von einer andern im Brenpunkt dieser elliptischen Mündung befindlichen Person deutlich vernommen werden kann. Diese Person ist verborgen, und zwar hält sie sich zur Vermehrung der Täuschung gerade über dem Kopf der Figur in einem Zimmer auf, in dessen Fußboden ein kleines Loch zur Mittheilung der Fragen und Antworten angebracht worden. Herr von Kempele hat alles ohne Mühe entdekt und nachgemacht. Ich besize dessen Nachahmung und finde, daß sie dem Original in keinem Stüke etwas nachgiebt.

Inanimate Reason ist kein Englisches Product sondern nur die Uebersezung einer Schrift die ein Freund des Herrn von Kempele in der Schweiz herausgegeben hat. — Nicht alle Spiele des Türken sind Philidorische Parthieen, auch die Muthmaßung, daß Magnetismus dabei vorwalte, ist ungegründet. Versichern

Sie

Sie das unserm Herrn Professor Hindenburg auf mein Wort. Der menschliche Einfluß wird der Maschine durch einen andern Weg mitgetheilt. B.

Daß wir hier oben auch ihr heuriges zweites Quartal gelesen haben, mögen Ihnen ein Paar Noten über ein Paar der Ihrigen beweisen:

Zu S. 10 die Strafe von zehn Thalern für ieden der nicht fremden Hopfen bräut, mag wohl fortdauern. Dieses statistische Paradoxon läßt sich aber erklären. Der gewöhnliche Landhopfen von weichem Gelege ist gar zu schlecht und der gute wie z. E. der von Ihnen angeführte Kemtauer verkauft sich unter dem Böhmischen, den wir nun einmal noch lange nicht werden entbehren können. Das schlechte Gelege muß zuerst ganz ausgerottet werden, wie das Schmeervieh, wo man gute Wolle verlangt. Man muß den Landman in der Kultur und Aufbewahrung seines Hopfens praktisch unterrichten lassen; Bücher thun das nicht, und hauptsächlich müßten auch, wie izt mit dem Böhmischen geschieht, Niederlagen für die neue Generation in den Städten errichtet werden, woraus der brauende Bürger sich seines Bedürfnisses zuverläßig, ohne Umstände und ohne Zeitverlust erholen könte. Wissen wir doch

nun

nun schon, daß sich diese so wichtige Frucht im Gebirge eben so gut als in Böhmen und im Niederlande erzielen läßt, kennen wir doch seine Kultur und wächst doch ein Hopfenranke geschwinder als ein Eichbaum.

Zu S. 23. Solten nicht die von Herrn R. und dem Casselischen französischen Druk ungleich geschehenen Angaben der Sächsischen Staatsschulden dadurch zu vereinigen seyn, daß die eine Berechnung in der ersten Hälfte des Jahres 1765. die andere am Ende desselben gemacht worden, erstere sämtliche bis zum Junius angebrachte Foderungen in sich begreift, die eines Theils schwerlich alle gegründet waren, und mithin bei näherer Untersuchung wegfielen, oder die so gleich abgethan, oder auch durch andere Vortheile vergütet wurden, und also hernach aus diesen oder andern Gründen gar nicht liquidirt worden, daß also die zweite am Ende des Jahres berechnete Summe sehr natürlich geringer ausfallen müssen *)?

*) Die Absicht unsers Herrn R. war zu behaupten, daß Sachsen seine Staatsschulden durch die preiswürdigen Anstalten seiner Regierung ungemein und bis zu einem gewissen Punkt vermindert habe. Je größer demnach diese Schuldenlast gleich nach dem Tode K. Augusts III. gewesen ist, desto ruhm- und dankwürdiger ist also auch die um so viel größere Abzahlung.

Czl.